Anweisung zum Unterrichte in der Heimatskunde

Finger, Friedrich August

Berlin, 1873

Anweisung zum Unterrichte

in der

Heimatskunde,

gegeben an dem Beispiele der Gegend von Weinheim
an der Bergstraße,

von

Dr. Friedrich August Finger.

Mit 13 Holzschnitten.

Dritte verbesserte Auflage.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1873.

Vorwort zur ersten Auflage.

Was will der Verfasser mit diesem Buch? Er will nach seinen schwachen Kräften dazu beitragen, daß Wahrheit in der Welt immer mehr herrschend werde; in dieser Absicht weis't er darauf hin, es sollten in der Schule dem Kinde zur Uebung seiner geistigen Kräfte mehr Dinge der Wirklichkeit als Formen gegeben werden, und gibt im beschränkten Kreise an, was für Dinge ihm dazu geeignet erscheinen. Es haben darauf Andere schon hingewiesen, es werden's Andere später noch thun; nun, er thut's eben auch. Ob er sich aber nicht in den Mitteln vergreift? ob er auch Maß hält? Das kann dem Kundigen, Erfahrenen nur das Buch selbst sagen. Ob sein Werkchen aber, bei so Vielem, das auf diesem Felde neuerlich aufgewachsen ist, auch Beachtung finden, ob es nicht ganz spurlos vergehen wird? Seine Hoffnung ist nicht übergroß. Dennoch glaubt er, auch nach dem Neuesten, das erschienen, z. B. nach Lüben's Geographie, nicht zurückhalten zu müssen, was er seit mehr als zehn Jahren hierin gedacht, gesehen, erlebt hat; vielleicht daß doch manches früher noch nicht so gehörte Wort irgendwo wurzelt, und unter Gottes Beistand Blüthe und Frucht trägt.

Weinheim im April 1844.

Finger.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Das Büchlein hat sich im Laufe der Zeit einige Freunde erworben. Da es vergriffen war, wollte der Herr Verleger eine neue Auflage veranstalten: hier ist sie. Die Grundsätze, welchen es seine Entstehnng verdankt, sind bei mir dieselben geblieben. „Alles erste Lernen" — so sagt kurz und treffend mein Freund Dr. Carl Fresenius in dem Programme der Schule der Bender'schen Anstalt zu Weinheim („Unsere Einführung in die Geographie") von 1850 S. 23 — „soll ein Erleben sein. Das Kind lebe in den Dingen und die Dinge in ihm." Ja, so nur wird ihm das Gelernte zur Wahrheit. Dies zu fördern, war vor zwanzig und dreißig Jahren mein Bestreben und ist es heute noch. Darum wollte ich für diesen ersten oder vorbereitenden Unterricht nicht kahle Abstraktionen und nicht einen dürren Schematismus geben, sondern frisch in das Leben hineingreifen und durch Anleitung zum verständigen Betrachten der heimatlichen Gegend und zum liebevollen Versenken in das, was sie all dem jugendlichen Auge vorführt, den Schüler fähig machen, später auch aus dem reichen Stoffe, den ihm die Erdkunde bietet, so viel, als ihm die Schule und das spätere Leben darreicht, in Wahrheit sich zu eigen zu machen. — Da sonach die Grundsätze dieselben geblieben sind, so konnte auch die ganze Anlage des ersten oder allgemeinen Theils unverändert bleiben. Doch wird der Verfasser einer in der Allgemeinen Schulzeitung von 1845 Nr. 129—132 abgedruckten Recension, Herr Dr. Bartholomäi, durch Vergleichung finden können, daß manche seiner verständigen Bemerkungen beachtet sind.

Die Frage war nun, ob nicht der zweite oder besondere Theil größere Veränderungen erleiden müsse. Denn die Stadt, mit welcher er sich vorzugsweise beschäftigt, hat seither ein anderes Aussehen gewonnen: manches in der ersten Auflage behandelte Haus steht nicht mehr oder ist durch Umbau so verändert, daß die dort gegebene Beschreibung nicht mehr paßt; eine Eisenbahn durchzieht die Gegend; Fabriken sind errichtet. Handelte es sich nun um ein Reisehandbuch oder eine Statistik, so müßte natürlich Alles dem neuesten Standpunkte angepaßt werden. Aber der

Zweck ist ja hier ein ganz anderer: es gilt, an einem wirklichen — oder irgend einmal wirklich gewesenen — Beispiele die Weise und den Gang des Unterrichts zu zeigen. Und da ist es denn nun meinen Berufsgenossen im größten Theile unseres deutschen Vaterlandes durchaus gleichgültig, zu wissen, daß unterdessen das Staffelhaus (II, 22) niedergerissen und das Rathhaus (II, 26) neu gekleidet und geschmückt worden ist; in dem Werkchen können beide noch gerade so wie damals auftreten. Demnach waren also auch hier durchgreifendere Aenderungen nicht nöthig, und ich habe mich um so mehr gescheut, solche vorzunehmen, da ich, seit der ersten Bearbeitung um mehr als zwanzig Jahre älter geworden, und nun schon lange nicht mehr selbst mit diesem vorbereitenden Unterrichte beschäftigt, mit Grund befürchten mußte, das Ganze möchte an Frische und Lebendigkeit verlieren. So habe ich also auch im zweiten Theile nur die nothwendigsten Aenderungen angebracht. Und so möge denn das Büchlein, an dem ich einstens sieben Jahre lang mit Liebe zearbeitet habe, nochmals hinausgehen, und wirken, so viel es vermag.

Frankfurt a. M. 7. Februar 1866.

Finger.

Vorrede zur dritten Auflage.

Vor einigen Wochen stand ich, auf einer kleinen Reise begriffen, vor dem Kirchturme eines benachbarten Städtchens und betrachtete die über dem Thorbogen befindliche, deutlich, aber mit alterthümlichen Zeichen eingemeißelte Jahrszahl 1514. Ein verständig aussehender etwa vierzehnjähriger Knabe des Ortes kam herbei. Ich fragte ihn, ob er wisse, welche Jahrszahl dies sei. Er verneinte es. Ich sagte es ihm und zeigte ihm zugleich, welche Aehnlichkeit doch die Zeichen für „fünf" und „vier" mit den jetzt gebräuchlichen haben. Bald darauf kam ein anderer Knabe des Wegs daher. Der erstere that an diesen dieselbe Frage, und auf dessen verneinende Antwort gab er ihm, nach der soeben erworbenen Kenntnis, genügende Belehrung.

Ich stelle mir nun vor, daß diese beiden Knaben das neu Gelernte weiter lehren; daß sich diese Kenntnis unter der Jugend des Städtchens verbreitet; daß sie auf diesem Wege vielleicht sogar bis zu den Ohren des Herrn Lehrers dringt; daß dieser in seinem Unterrichte fortan von der betreffenden Jahrszahl und dem Alter des Turms und der Form und Bedeutung der alterthümlichen Zahlzeichen spricht.

Was hat nun aber, könnte man fragen, die Jugend und somit die Einwohnerschaft des Städtchens damit gewonnen? Daß sie weiß, wie vor mehr als dreihundert Jahren die „Vier" gemacht wurde? Hat denn dies so großen Werth?

Dies allein allerdings nicht; es würde jenen Menschen an der ihnen nöthigen Bildung nichts fehlen, wenn sie dies nicht wüßten. Aber etwas anderes hat seinen Werth, nämlich daß sie Kenntnis bekommen von etwas, das sie hundertmal — denn die Schrift ist groß und deutlich — gesehen, aber gleichgültig übersehen haben; daß sie nun darauf achten; daß sie überhaupt lernen, auf das, was sie sehen, namentlich wenn es ihren Heimatsort betrifft, auch zu achten.

Eigentlich hätte der Lehrer des Ortes nicht das Hinzukommen eines Fremden abwarten sollen; er hätte, wenn überhaupt Heimatskunde oder Ortskunde in seinem Unterrichte vorkommt, und wenn dabei, wie natürlich, auch die Kirche und ihr Turm ins Auge gefaßt wird, schon ohne fremde Anregung auf diese Inschrift aufmerksam machen sollen. Vielleicht aber hat er selbst diese Zeichen nicht gekannt? Nun, dann hätte er sie von einem Kundigen sich sollen erklären lassen. Es bringt dem Lehrer keine Schande, wenn er über das, was er nicht weiß, sich belehren läßt. Wie vieles habe ich auf solche Weise gelernt!

Daß der Lehrer jenes Landstädtchens hierin nichts gethan hat, war mir ein niederschlagender Beweis davon, wie wenig doch das Anschauen, obgleich seit mehr als vierzig Jahren in vielen Büchern und Aufsätzen pädagogischer Zeitschriften betont, in der That geübt wird. Es fiel mir dabei etwas anderes ein: im Jahre 1842 schrieb ich, als Lehrer an der Benderschen Erziehungsanstalt in Weinheim, für das Programm der Anstalt einiges „über naturgeschichtlichen Unterricht". Wenige Jahre nachher wohnte ich in Frankfurt einer Schulprüfung bei und hörte da, wie „Naturgeschichte"

ohne jede Anschauung, bloß nach Büchern, betrieben und der Hauptwerth auf das gedächtnismäßige Einprägen des Systems gelegt wurde. „Schreiben Sie immerhin Programme!“ rief mir dabei spöttisch lächelnd ein Berufsgenosse zu. Er wollte damit sagen: All euer Dringen auf Anschauung, auf lebensvolles Erfassen zunächst von Einzelnem, nützt bei der großen Masse der Lehrer doch nichts; da wird auf dem bequemen Geleise fortgefahren, und man ist zufrieden, wenn die Schüler das, was im Buche oder im Hefte steht, fehlerlos aussprechen können.

Der Spott meines Berufsgenossen hat mich aber nicht muthlos gemacht. Wohl weiß ich, und ich habe es vielfach auch später noch gehört und gesehen, daß häufig Trägheit und Bequemlichkeit hindert, den richtigen Weg einzuschlagen; aber ich weiß auch und habe es erfahren, daß manches gute Wort ein Samenkorn ist, das mit der Zeit keimt und Frucht bringt.

Und ich weiß auch, daß gar mancher treue Lehrer, der auf solche Worte gehört hat, Auge und Sinn seiner Schüler in rechter Weise auf die Dinge umher richtet, und daß diese seine Arbeit nicht vergeblich ist. Auch hiervon ein Beispiel. Kurz nach dem Besuche des kleinen Städtchens kam ich in die Wetterau. An einer Brücke fragte ich einen etwa zwölfjährigen die Gänse hütenden Knaben nach dem Namen des Wassers, über das die Brücke führte. „Die Wetter“, war die richtige Antwort. Ich fragte weiter, wo ihre Quelle sei. „Auf dem Vogelsberg.“ Wohin sie fließe. „In die Nied (Nidda), in der Gegend von Ilbenstadt.“ Zugleich deutete er, ganz richtig, nach Süden. Unaufgefordert fügte er noch hinzu, das Wasser, über das ich vorhin gekommen (ich kam von Westen), sei die „Us“ (Usa); sie fließe aus der Gegend von Usingen her und gehe nicht weit von hier in die Wetter.

Was der muntere, frische Bauernknabe sagte, flößte mir Achtung vor dem Lehrer seines Dorfes ein. Und so, bin ich überzeugt, gibt es noch viele Lehrer in unserm deutschen Lande.

Und so will ich mich auch durch die Erfahrung in dem kleinen Städtchen nicht muthlos machen lassen. Samen wollte ich ausstreuen durch meine „Heimatskunde“, und ich weiß, es ist nicht vergeblich gewesen. Es geht dies schon aus der Nothwendigkeit einer dritten Auflage hervor.

Bei der Bearbeitung dieser dritten Auflage habe ich, aus denselben Gründen wie bei der zweiten, durchgreifendere Veränderungen nicht vorgenommen.

Es war mir vor einiger Zeit der Gedanke geäußert worden, ich möge über die Behandlung der Eisenbahn wenigstens in einem Anhange sprechen. Ich bin nicht darauf eingegangen.

Als die erste Auflage erschien, im Jahre 1844, durchschnitt noch keine Bahnlinie die Gegend von Weinheim; es konnte damals also auch nicht davon geredet werden. Würde das Büchlein jetzt erst neu geschrieben, so dürfte die Eisenbahn natürlich nicht fehlen; sie müßte schon auf der ersten Stufe vorkommen, und wieder, in genauerer Betrachtung, auf der zweiten; aber nicht bloß einmal in wenigen auf einander folgenden Unterrichtsstunden; sondern so wie ja das ganze Eisenbahnwesen so vielfach in unser Leben eingreift, so würde auch bei unserm Unterrichte die Eisenbahn an vielen Stellen vorkommen müssen: man sieht von der Windeck aus (I, 49—59) den Bahnhof und wohl einmal einen vorbeieilenden Zug; ebenso vom Wagenberg (II, 38, 39), Hirschkopf (II, 42—46), Steinbruch (II, 48, 49), Geiersberg (II, 76—78) aus; der Weg nach der neuen Brücke (I, 61—63) führt in die Nähe; bei der Betrachtung der bemerkenswerthen Gebäude (II, 22—32) dürfte der Bahnhof nicht fehlen. Die Eisenbahn dürfte nicht in einem Anhange behandelt, sondern was über sie zu sagen, müßte eingeordnet werden. Es gäbe große, durchgreifendere Veränderungen. Diese auszuführen, wäre ich aber jetzt, bei meiner Entfernung von Weinheim, nicht im Stande; und wollte ich es dennoch versuchen, so würde, fürchte ich sehr, das ganze an der ursprünglichen Frische verlieren.

Wer übrigens den Sinn, aus dem das Büchlein hervorgegangen ist, theilt, der braucht für das Feld seiner Wirksamkeit keine besondere Anweisung weder über die Behandlung der Eisenbahn noch über die von manchem andern, das, wie z. B. Verkehrswege im allgemeinen, im Büchlein nicht genugsam hervorgehoben ist; er wird schon ohne eine solche Anweisung das Richtige finden.

Frankfurt a. M, im Juli 1873.

Finger.

Inhaltsverzeichniß.

Erster oder allgemeiner Theil.

Zweiter oder besonderer Theil.

Erster oder allgemeiner Theil.

Einleitung.

§ 1.

Die Schule soll dem Kinde das sein, was dem Manne der Beruf ist, sie soll ein wesentlicher Theil seines Lebens sein. In ihr soll das Kind sich gewöhnen, sich als Glied einer größern Gemeinschaft zu fühlen; in ihr soll es seinen Geist ausbilden und sich Kenntnisse erwerben. Die Kenntnisse erwirbt es sich durch das Lernen.

In der Schule lernen die Kinder mancherlei. Als der nothwendigste und erste Unterricht wird gewöhnlich, nebst dem in der Religion, der im Lesen, Schreiben und Rechnen betrachtet.

Nothwendig ist der Unterricht in diesen drei Gegenständen, ohne Zweifel; denn die Kinder brauchen als Erwachsene, was er ihnen gibt; auch außerdem hat er seinen großen Nutzen, denn er übt besonders Gedächtnis und Verstand. Aber er kann, wenn er am Anfange der Schuljahre vorherscht, die Kinder leicht zur Gedankenlosigkeit, selbst zur Unwahrheit verleiten, und nur schwerlich eine rechte Liebe zur Schule hervorbringen. Zur Gedankenlosigkeit nämlich führt leicht das Vorherschen des hierbei unentbehrlichen Nachsprechens, Nachahmens, Auswendiglernens, Einübens. Wie so aber zur Unwahrheit? Als Antwort ein Beispiel, das wir erlebt haben. Ein Lehrer der Heimatskunde machte mit den kleinsten Schülern einen Gang ins Freie. „Halt!" rief er draußen, „streckt den rechten Arm aus; was ist rechts?" — „Mauer", war die Antwort, sie war richtig. Eine Strecke weiter wurde Befehl und Frage wiederholt, und „Mauer" sagte ein kleiner Knabe, der schon im Lesen unterrichtet worden war und manches herzusagen

wußte, aber nicht an das eigene Sehen gewöhnt war. Diesmal aber war keine Mauer da! Hier haben wir also die Unwahrheit. Jenem Kleinen rechnen wir sie nicht zu hoch an, aber wir halten sie doch für einen Anfang zu Bösem. Und wo nun Gedankenlosigkeit herscht, wo es dem Kinde gleichgültig ist, ob das, was es ausspricht, wahr sei oder nicht, da kann auch nicht die rechte Liebe zur Schule walten.

Wie ist diesen Mängeln abzuhelfen? Es heißt wohl: O, ihnen arbeitet das Leben entgegen; seht nur ein solches Kind außer der Schule, wie es da munter und verständig ist, auch Red' und Antwort gibt, wie sichs da umsieht und zu finden weiß, was jetzt zu sagen und zu thun sei, wie es unterscheiden kann, was wahr sei und was falsch; und die Liebe zur Schule, die muß ihm eben die Persönlichkeit und die Weise des Lehrers beibringen.

Aber einerseits ists bei vielen Kindern nicht so; und dann, wenn sie wirklich außer der Schule dies lernen, und wenn sie sehen, wie sie außer der Schule, wie körperlich so auch geistig, wachsen, aber nicht sehen, daß auch die Schule zu diesem Wachsthum etwas beiträgt: so bleibt ihnen die Schule vom Leben getrennt (was nicht sein soll), sie wird ihnen verächtlich; was sie ihnen gibt, werfen sie sobald als möglich weg; wie wir dies ja so häufig sehen. Und wenn es auch der Lehrer durch seine Persönlichkeit dahin bringt, daß die Schüler, so lange sie Kinder sind, die Schulsachen mit einer gewissen Lust betreiben, so ist diese schwerlich so nachhaltig, daß die Schüler, sind sie einmal aus den Kinderjahren heraus, dieselbe Lust behielten. Nicht auf das Leben also außer der Schule können wir bauen; entweder wirkt es nicht so, wie es zu wünschen ist, oder wird durch die Wirksamkeit des Lebens die der Schule in den Schatten gestellt.

Sondern die Schule selbst muß ein Gegengewicht bieten.

Ein solches Gegengewich' glauben wir zu sehen im frühen, gut geleiteten Anschauungsunterrichte.

Im Anschauungsunterrichte werden dem Kinde Dinge, nicht bloß Begriffe oder Wörter oder Zeichen vorgeführt; es wird angeleitet, sie genau zu betrachten und sich über sie auszusprechen.

So wächst das Anschauungsvermögen und die Gewandtheit im Ausdrucke; das Kind ist in viel höherm Grade selbstthätig als beim Wiedergeben des Gegebenen; es ist leicht

aufmerksam zu erhalten; was es von den Dingen sagt, ist wahr; der Kreis seiner Vorstellungen wird erweitert; die Dinge, mit welchen es sich so beschäftigt, daß sie gleichsam sein Eigenthum werden, sind ihm lieb; es bekommt Interesse für vieles, an dem mancher, weil er es nie kennen gelernt hat und nicht zu seinem Erwerbe braucht, kalt vorbei geht; die Schule selbst, die ihm solches gibt, wird ihm lieb, sie wird, wie sie es sein soll, ein wesentlicher Theil seines Lebens, und diese Liebe, diese Aufmerksamkeit, dieser Sinn für Wahrheit wird sich auch bei anderm Unterrichte zeigen, jenes Interesse an den Dingen der Außenwelt wird die Schulzeit überdauern, wird hüten helfen vor Müßiggang und vor manchem Irrwege. — Frühe muß der Anschauungsunterricht eintreten, damit die Kinder eher an das Sehen als an das Hören, eher an das Aussprechen als an das Nachsprechen gewöhnt werden, damit frühe auch das Gefühl für Wahrheit geweckt werde; und nicht bloß in den untersten Klassen der Volksschulen sollte man ihn finden, sondern auch in den Vorbereitungsklassen der Realschulen und der Gymnasien, denn auch für diese Anstalten scheint ein solches Gegengewicht nicht weniger nöthig. Unter guter Leitung muß der Anschauungsunterricht stehen, denn sonst kann er zu einer oberflächlichen Vielwisserei, zu einem unstäten Abspringen der Gedanken von einem Gegenstande zum andern führen, sonst kann statt des menschlichen Interesses eine herzlose Neugierde erzeugt werden, statt der Wahrheitsliebe Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit.

Diese Gefahren sind da, wir sehen sie; aber daß sie da sind, das hebt den Werth der Sache nicht auf; kann ja doch auch bei Staaten eine gute Verfassung allein das Wohl des Bürgers nicht gründen und sichern.

Welchen Stoff nun wählt sich der Anschauungsunterricht? Denn die Auswahl ist groß. Sehen wir zu, welche von den Unterrichtsgegenständen etwa einer höheren Bürgerschule Anschauungen sinnlicher Dinge voraussetzen, so finden wir, daß dies vorzüglich drei Fächer sind, die Geometrie, die Naturgeschichte, die Geographie; und wollen wir diesen eine gute Grundlage geben, und wählen wir also als Gegenstände des Anschauungsunterrichts ähnliche Dinge wie sie: so haben wir diesen Unterricht getheilt in drei Fächer, nämlich geometrische Formenlehre, Naturgeschichte,

Heimatskunde. Auf dasselbe Resultat wären wir wohl gekommen, wenn wir gefragt hätten, was dem Interesse des Kindes am nächsten liege, und was am besten dazu dienen könne, den Kreis der Vorstellungen zu erweitern und die Gewandtheit des Denkens und Sprechens zu fördern.

Alle diese drei Zweige des Anschauungsunterrichts sind nicht mehr ganz neu, aber alle sind sie auch noch nicht so weit, als sie könnten und sollten, und als das Verlangen nach ihnen gefühlt wird, durchgedrungen. Und so will ich denn, in der Meinung, nichts ganz Ueberflüssiges zu thun, und in der Hoffnung, zu ihrer Würdigung auch etwas beizutragen, hier über einen derselben, über die Heimatskunde, meine Ansichten und Erfahrungen vorlegen.

§ 2.

Heimatskunde ist uns eine auf Anschauung gegründete Bekanntmachung mit der heimatlichen Gegend. Sie soll einerseits die Wirksamkeit des Anschauungsunterrichts überhaupt haben, und andrerseits vorbereiten auf die Kenntnis der Erde. Sie wird am besten in den ersten Jahren der Schulzeit, etwa bis zum Ende des vierten Jahres, genommen. In der Volksschule könnte sie vielleicht ganz, oder doch bis in das vorletzte Jahr, den geographischen Unterricht ersetzen.

§ 3.

Es fragt sich nun zuerst, was wir hier die heimatliche Gegend nennen, oder wie groß der Raum sein soll, den wir mit den Kindern betrachten. Die Antwort gründet sich auf das letzte Wort der Frage: Betrachten wollen wir die Gegend, wir wandern in ihr herum und sehen sie an; wir nehmen sie durch, so weit uns die Füße tragen, so weit der Blick reicht; wir beschauen Berge und Bäche und Wälder, Wolken und Sonne und Sterne. Den Sechsjährigen tragen seine Füße noch nicht weit, und sein Blick ist beschränkt; die blauen Berge dort in Westen erscheinen ihm fast nur noch wie Wolken, wir sagen ihm also über sie auch nicht viel; der Achtjährige kann es schon fassen, wenn wir ihm sagen, sie seien zehn Stunden von hier entfernt; den Neunjährigen, dessen Phantasie schon kräftiger ist, führen wir,

somit den eigentlichen Anschauungsunterricht verlassend, wenn die Zeit ausreicht, noch etwas über die Grenzen des Angeschauten hinaus, etwa dem Laufe eines Flusses folgend, und wecken so, da die Kraft zum Betrachten von Größerem da ist, auch die Lust dazu. Ueberall aber begrenzen wir nicht nach politischen Rücksichten; wir nehmen nicht auf der einen Stufe etwa die Gemarkung, auf der andern das Amt, oder den Kreis, oder wie der Bezirk etwa bei den Behörden heißt; das wäre uns ein unnatürlicher Zwang. Unser Geiersberg gehört zum Theil zur Weinheimer, zum Theil zur Lützelsachsener Gemarkung; wenn wir ihn nun besteigen und besprechen, warum sollten wir den Lützelsachsener Antheil weniger beachten als den Weinheimer? Wir wohnen hier nahe an einer Grenze; bei Weinheim kommt aus dem Odenwalde die Weschnitz; sie fließt vom Flecken Birkenau her durch das schöne Birkenauer Thal; in dreiviertel Stunden können wir in dem genannten Flecken sein. Aber Weinheim ist badisch, Birkenau hessisch. Soll ich nun am Grenzbächlein umkehren? Oder wenn mir die Schüler vom Thale aus jenen schönen Buchwald nordöstlich am Wagenberge zeigen, soll ich da sagen: „Halt, Kinder, das ist ja hessisch!" Oder wenn wir am Tisch auf dem Steinbruche stehen, und wir schauen uns um, und sehen in der schönen Morgenbeleuchtung das Haardtgebirge da drüben, an dem sich so deutlich, jetzt gerade von der Sonne beschienen, das Haardter Schlößchen zeigt und weiter rechts die Ruinen des Klosters Limburg: soll ich ihre Blicke davon abwenden mit den Worten: „Aber das ist ja bairisch?" Wir sehen uns weiter um; in Süden begrenzt in weiter Ferne ein blaues Gebirge die Aussicht, der Schwarzwald, in Norden eins, der Taunus; soll ich jenen etwa nehmen, weil er (zum Theil) badisch ist, diesen weglassen, weil er zu Preußen gehört? Nein, das kann ich nicht; sondern wir betrachten ja die Gegend, ich leite die Kinder an, es zu thun, und so mögen sie mir denn zeigen, was all sie von ihr sehen, mag es einem Herrn gehören, welchem es wolle. Im Verlaufe des Unterrichts heißt es freilich auch, daß Weinheim badisch und Birkenau hessisch sei; verschweigen will ich es nicht; sie sehen ja auch selbst die verschiedenen Farben an den Pfählen; es gehört eben auch zum Ganzen, so gut wie das, daß der Rhein dort von Süden nach Norden fließe; aber eine Hauptsache soll es jetzt noch nicht werden. Die Blicke sind ja, wie nach

dem Sprichworte die Gedanken, zollfrei, und so wenden wir sie überall hin, ins Badische, Bairische, Hessische und was uns sonst noch vorkommt; wir betrachten es recht genau, und dadurch wird all dies für jetzt unser Eigenthum, und so haben wir es lieb.

Da wollen aber manche, es solle diese Liebe auf das Vaterland hingelenkt werden, also bei einem Badner auf das Großherzogthum Baden, bei einem Baiern auf das Königreich Baiern; dieses Vaterland also, oder, wenn es zu groß sei, einen bestimmten Theil desselben solle man genau durchnehmen. Darauf erstens: Was wir von hier aus sehen (und so ist es in den meisten Gegenden Deutschlands), gehört all zu unserm Vaterlande; Deutschland ist unser Vaterland. Eher als Patriotismus würden wir Engherzigkeit erzielen, wenn wir hier so sorgfältig das Nichtbadische von der Kenntnis der Kinder ausschlössen. Zweitens: Auch ich glaube, daß man in der Schule das engere Vaterland recht genau, und so genau wie kein anderes, geographisch und historisch behandeln soll; aber sollte dies, meiner Meinung nach, nicht am Anfange, sondern gegen Ende des Schulunterrichts (für Volksschüler vielleicht in Sonntagsschulen?) geschehen; dann kennt der Schüler auch anderes, und kann viel besser als jetzt das Verhältnis seines spezielleren Vaterlandes zum weiteren und zu den andern Ländern und zur ganzen Erde fassen. Dann kann man ihm auch sprechen von Staatseinrichtungen und Gemeindeverfassung. Würden wir unserm Kleinen etwas davon sagen, es würde nicht sein Eigenthum werden, er würde es vielleicht ganz anders verstehen, als es gemeint ist; denn es steht ihm noch zu fremd da. Denn das bürgerliche Leben ist noch nicht das Leben des Kindes; das Kind hat sein eigenes Leben, und das wollen wir heilig halten, aus diesem wollen wir es nicht mit Gewalt herausreißen in einen ihm fremden Kreis. So hätten wir also durchaus keine Nöthigung, abzugehen vom Wege der Anschauung, und den Raum, den wir durchnehmen, nach politischen Rücksichten zu bestimmen.

§ 4.

Es kommt nun die weitere Frage: Was lassen wir denn betrachten von der heimischen Gegend? Hier denken wir wieder an den doppelten Zweck unserer Heimatskunde; wir sehen zu, was

die Geographie, auf die wir vorbereiten sollen, lehrt, und fragen, ob wir auch auf all dies vorbereiten können vermittelst der Anschauung.

Man könnte noch vorher fragen, ob denn die Geographie einer Vorbereitung bedürfe? Aber nach dem Folgenden wird sich, denke ich, herausstellen, daß sie, wenn auch nicht gerade ganz nothwendig einer Vorbereitung bedarf, doch recht gerne eine solche, wie wir sie bieten, annimmt.

Also was lehrt die Geographie? Die Geographie macht den Schülern die Erde bekannt; sie lehrt die Erde kennen nach ihrer Größe und Gestalt, ihrer Bewegung um sich selbst und ihren Verhältnissen zur Sonne; sie theilt die Erdoberfläche, damit man sich auf ihr leichter finden könne, nach Graden ein; sie lehrt die Vertheilung von Wasser und Land; sie zeigt die Eintheilung des Erdlandes und des Erdmeeres; sie betrachtet von einem einzelnen Lande Lage, Größe, Grenzen, Bodengestalt, Klima, Naturerzeugnisse, Bewohner; die letzteren mit Bezug auf Aussehen, Abstammung, Sprache, Religion, Regierungsform, Sitten überhaupt, und Verhältnis zu anderen Menschen. Als Hülfsmittel gebraucht die Geographie Globen und Karten, also Bilder der Dinge, nicht die Dinge selbst; sie lehrt auch (meist) Karten zeichnen.

Wir nehmen die oben genannten Gegenstände im einzelnen durch.

Was Größe ist, und ebenso was Gestalt ist, lernen die Kinder schon in der Raumlehre kennen; deutlicher wirds ihnen, wenn wir auch außerdem bei vielen Dingen nach Größe und Gestalt fragen; dazu wäre zwar keine eigene Heimatskunde nöthig, aber doch ist es uns natürlich, auch die Dinge, die hier behandelt werden, von dieser Seite zu betrachten, auch verschiedene mit einander zu vergleichen, z. B. einen Weg, der zehnmal so lang als ein andrer, einen Garten, der dreimal so groß als ein andrer ist. Eine Vorstellung von der Größe der Erde können wir ihnen freilich nicht geben.

Die Bewegung der Erde um sich selbst und das Verhältnis der Erde zur Sonne darf in der Geographie nicht fehlen; es wird ja sonst nicht klar, woher Tag und Nacht, Sommer und Winter und das Klima der Länder entsteht.

Freilich wird dies auch in der That oft Schülern durch den geographischen Unterricht nicht klar; wie könnte es sonst kommen, daß auch Größere sich so manchmal irrten und glaubten, nach dem Südpol hin sei es wärmer, oder meinten, nach dem Aequator hin seien die Sommertage länger als bei uns? „Nun", könnte man sagen, „ein solcher Gedächtnisfehler ist doch nichts so Großes."

Aber wir wollen dies unsern Schülern nicht bloß ins Gedächtnis bringen; sie sollen es verstehen, es soll ihnen ganz anschaulich sein.

„Aber das ist schwierig; da muß so viel Mathematisches vorausgesetzt werden."

Ja, schwer ist es für solche, die nicht selbst auch hierin mit eigenen Augen gesehen haben. Aber wir können es leichter machen durch die Heimatskunde. Hier sollen die Kinder die Sonne ansehen, genau ihren Weg betrachten, nicht bloß einmal, sondern oft. „Aber die Sonne und ihr Weg ist ja bekannt genug." Daß dies nicht ist, davon habe ich auffallende Beispiele erlebt. Mehr als einmal sagten mir etwa vierzehnjährige Knaben, die den Unterricht in der Heimatskunde nicht gehabt hatten, die Sonne stehe bei uns um Mittag gerade oben. Daß dies nicht so sei, konnten sie jeden Tag sehen; aber sie hatten dies nie mit Bewußtsein gethan. Die nämlichen wußten freilich aus dem geographischen Unterrichte recht wohl, daß unser Land in der nördlich gemäßigten Zone liegt; aber was das eigentlich heiße, das konnten sie doch offenbar nicht verstehen. Also diese Unklarheit wollen wir verhüten: wir wollen in der Heimatskunde die Sonne betrachten lassen, bis die Kinder ihren scheinbaren Lauf ganz genau kennen; von der wahren Bewegung der Erde um sich selbst und um die Sonne sagen wir ihnen hier freilich noch nichts, denn darüber können sie uns noch nichts sagen; dies gehört für den spätern geographischen Unterricht; und wird es dann, nach unserer Vorbereitung, gegeben, dann können es die Schüler auch verstehen. Wenigstens die Bewegung der Erde um sich selbst verstehen sie; die um die Sonne zu verstehen, dazu wäre noch ein wenig Sternkunde nöthig. „Aber das ist doch gar zu schwierig! Dieser Gegenstand wird ja selbst auf Gymnasien nur selten behandelt, und auch da versteht ihn der größte Theil der Schüler nicht." Ja, das glaube ich, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Ich hatte selbst als Schüler in einer

oberen Gymnasialklasse Astronomie; ich verstand aber nach Vollendung des Unterrichts so wenig davon als vorher; nur im Rechnen hatten wir uns hier geübt; wir rechneten da nämlich nach Angaben mancherlei aus; ob das sich wirklich so verhalte, darum kümmerten wir uns nicht. „Es ist so schwer, so verwirrt!" hätte ich auch damals gesagt. Und später als Lehrer unterrichtete ich einmal vierzehn- bis sechzehnjährige Knaben in Sternkunde; ich wollte es ihnen leicht machen; aber: „Es ist so schwer, so verwirrt!" hieß es auch da. Woher kam aber das? Weil die Anschauung fehlte. Und diese Anschauung will die Heimatskunde geben. In ihr lassen wir auch den gestirnten Himmel betrachten, auch wieder bloß die Erscheinung; und am Schlusse dieses Unterrichts wissen die Kinder, daß die Sterne sich täglich einmal um den Polarstern drehen, daß aber immer ein paar Wochen später die Sterne weiter nach Westen stehen als ein paar Wochen früher zur selben Tageszeit, und sie wissen es fest, denn sie haben es selbst häufig gesehen. Und nun läßt sich ihnen später nicht schwer der jährliche Lauf der Erde um die Sonne erklären. Auch die Eintheilung nach Graden, die sonst so willkürlich dazustehen scheint, ist jetzt leicht, wenigstens zum Theil, begründet. — Wenn nun Sonne und Sterne betrachtet werden, so wird natürlich der Mond auch nicht vergessen.

So gibt also hier die Heimatskunde durch die Betrachtung der Sonne, des Mondes und der Sterne eine gute, ja, mir scheint fast, eine unentbehrliche Vorbereitung auf die Geographie, und sie verläßt dabei ihr eigenstes Gebiet nicht, denn zur Heimat gehört ja auch der heimatliche Himmel mit seinen Gestirnen. Aber ich wünschte, (man verzeihe mir hier diese Abschweifung), sie könnte dadurch noch etwas anderes vorbereiten: einen Unterricht in der Sternkunde. Dieser Gegenstand kommt bis jetzt in höheren Bürgerschulen und in Gymnasien nur selten vor; wenn unsere jungen Leute auf die Universität oder zu einem bürgerlichen Berufe übergehen, so wissen sie durch die Schule höchstens, daß es Fixsterne und Planeten gibt, und auch dies wissen sie nur mit dem Gedächtnisse; vielleicht kennen sie die Namen der Planeten; das ist aber auch alles; die „goldne Schrift durch den Sterneraum" ist ihnen ein Buch, in einer fremden Sprache geschrieben. Und unsere Städter, Rechtsgelehrte und Aerzte, Kaufleute und Handwerker, was wissen sie von den Sternen? Viele würden sich schämen, die Sterne, diese kleinen, unordentlich

zerstreuten Lichtchen, die man ja in jeder heitern Nacht sehen kann, nur eines Blickes zu würdigen; sie sind fast den Leuten von Sybaris gleich, die sich rühmten, sie hätten die Sonne nie auf- noch untergehen sehen; vornehm mitleidig schauen sie auf den herab, der sich über den Anblick der Sterne freut. Höchstens wenn etwa ein Komet oder eine Sonnenfinsternis oder sonst so etwas Außerordentliches zu sehen ist, erheben sie sich aus ihrer Gleichgültigkeit und lassen sichs auch zeigen; auch erklären lassen sie sichs etwa, aber die Erklärung fruchtet nichts, natürlich; denn die Vorbedingung des Verständnisses, die durch eigene Anschauung erworbene Bekanntschaft mit dem gestirnten Himmel, fehlt.

Die Alten, die Griechen und Römer, waren darin weiter als wir. Schon Homer spricht (Jl. XVIII, 486) vom Orion, den Pleiaden, den Hyaden, und der Bärin, die nicht ins Meer taucht. Und Homers Gesänge kannte jeder gebildete Grieche. „Schon," sagt Livius (XXI, 35), „gingen die Pleiaden unter"; und da wußten seine Leser, daß es etwa April war; und er rechnete nicht bloß auf gelehrte Leser. Bei uns könnte kein Schriftsteller eine solche Zeitbestimmung geben; er würde nicht verstanden von Gelehrten und Ungelehrten. Auch unsere Bauern sind darin oft weiter als die Städter; da kennen gar manche z. B. die „Gluckhenne" (Pleiaden) und den „Himmelswagen". — „Die Griechen," könnte freilich Jemand sagen, „brauchten eine gewisse Kenntnis der Sterne; sie richteten sich in ihrer Feldarbeit nach ihnen; aber bei uns ist dies nicht nöthig, wir haben ja gute Kalender; und auch unsere Bauern müssen manchmal nach den Sternen sehen; das wäre aber nicht nöthig, wenn sie gute Uhren hätten." Nun, wer dies als Grund gegen die Einführung dieses Unterrichtszweiges anführt, wer damit zeigt, er wolle nur das gelehrt wissen, was zum Hausgebrauche dient, dem antworten wir nicht. Und wer die Schwierigkeit des Gegenstandes anführt, dem kann ich aus Erfahrung sagen, daß sie bedeutend vermindert wird, wenn die Kinder von früh auf häufig Sterne betrachten; an Lust dazu fehlts ihnen gewiß nicht. Nicht so weit brauchen sie dann in der Schule gebracht zu werden, daß sie Kometenbahnen berechnen können oder Sonnenfinsternisse; das ist meine Meinung nicht; aber es soll ihnen der gestirnte Himmel doch kein unbekanntes Feld sein. Es wäre dies nicht so schwer zu erreichen. In den unteren Klassen (wir wollen einstweilen den

Wunsch als erfüllt annehmen) lernen sie die gewöhnlichsten Erscheinungen kennen; diese Kenntnis müßte in den folgenden Jahren erhalten und genährt werden; man könnte sie z. B. öfters im geographischen Unterrichte wieder darauf verweisen; und gegen das Ende der Schulzeit träte dann ein etwas vollständigerer Unterricht ein. Ihr Leben wäre dadurch reicher geworden. Nun, ich hoffe auch, daß über kurz oder lang dieser Wunsch erfüllt wird, und daß es mit der Sternkunde geht wie mit der Geographie. Man verlangt jetzt von einem Gebildeten Kenntnis der Geographie; früher war das anders: nach F. A. Wolf (S. Programm des Werth. Gymn. v. 1830, S. 31) bekannte der gelehrte Muretus, er habe, als er einst einen Brief von Rostock bekommen, nicht gewußt, wo diese Stadt liege; und selbst Klumpp erzählt (d. Gelehrtenschule II. S. 79), einer seiner Universitätsgenossen habe gefragt, ob denn Hannibal von Karthago nach Spanien übers Meer habe fahren müssen. Ich könnte zwar auch noch einige Beispiele zufügen, aus noch neuerer Zeit; aber solche werden doch zum Glück immer seltner. Und so hoffe ich, daß in hundert Jahren auch die Kenntnis der Sterne Gemeingut der Gebildeten geworden ist. Sie wird es aber um so eher, wenn sie die Vorbereitung, die die Heimatskunde bietet, annimmt.

Nach dieser Abschweifung, die ich nicht auslassen wollte, aber an keinem schicklichern Platze anbringen konnte, kehren wir zurück zu unserm Gegenstande.

Auch von Vertheilung von Wasser und Land geben wir den Kindern an der heimatlichen Gegend eine Anschauung.

Sehen wir nun auf die geographische Beschreibung eines einzelnen Landes, so können wir fast alles, was dort vorkommt, hier schon geben, und zwar nicht bloß, wie dort, in einem Bilde, sondern die Kinder betrachten selbst mit eigenen Augen die Gegend, und machen sich klar und sprechen aus, was sie gesehen haben. Wir verhindern dadurch, daß nicht den Schülern, wie man dies so oft sieht, das Bild unverstanden und gleichsam todt bleibt. Wenn man einen Schüler nach der Lage eines Landes zu einem andern fragt, so bekommt man gar öfters die Antwort: Es liegt über jenem, z. B. Deutschland über Italien; fragt man weiter, was denn das heiße, denn „senkrecht über Italien, weiter weg vom Mittelpunkte der Erde“ heiße es doch nicht; so erfährt man wohl „nördlich von Italien;“ aber was das eigentlich bedeute, das bleibt oft unklar.

Wir betrachten nun auch hier in der Heimathskunde die Lage einzelner Oerter, z. B. einzelner Berge, zu einander; und zwar werden die Kinder angeleitet, diese Lage selbst anzugeben, nach den Weltgegenden; auch zu diesem Zwecke dient die Betrachtung der Sonne. Und haben die Schüler, mit eigener Anstrengung, eine Reihe von Gegenständen so bestimmt, dann werden sie auch verstehen, was es heiße, ein Land liege nördlich vom andern, sie werden in sich nicht das Bild der Karte bloß aufnehmen, sondern das Bild der Sache selbst. Ebenso sehen sie in der Gegend selbst die Verschiedenheit der Bodengestalt, und was sie darüber später hören, wird ihnen anschaulicher werden. Was das Klima betrifft, so kennen sie, aus eigener Anschauung (eben wieder von der Betrachtung der Sonne her), zum Theil wenigstens die Ursache des Wechsels der Jahreszeiten und der Länge der Tage; auch daß die Höhe und die verschiedene Abdachung Einfluß hat auf das Klima, können sie schon, mit Nachhülfe des Lehrers, wissen. So können sie, was sie später vom Klima eines Landes hören, nicht bloß mit dem Gedächtnisse behalten, sondern es reiht sich dies ganz natürlich an an etwas, das sie schon wissen. Bei dem Klima eines Landes wird auch von Regen und Schnee und solchen Erscheinungen gesprochen; auch diese betrachten wir hier. Es könnte dies weniger nöthig scheinen, da diese Dinge jedem schon ohne Aufforderung so ziemlich auffallen, und der geographische Schüler sie leicht, wo sie vorkommen, verstehen kann; aber es ergibt sich uns nach unserm ganzen Gange ganz natürlich, auch sie mitzunehmen, und es gehören ja auch diese Erscheinungen mit zu den Eigenthümlichkeiten der Heimat. — Wir kommen somit wieder in einen andern Zweig, in Physik, und geben den Kindern manche Anschauung, die später dort erweitert und begründet wird. — Was die Schüler in der Geographie von den Naturerzeugnissen eines Landes hören, auch das steht ihnen oft so todt da; es sollte anders sein; sie sollten sich vorstellen, lebhaft, als sähen sie es, die goldhaltigen Quarzadern in Californien, die hohen Fichtenwälder auf den steilen Küsten Norwegens, die hüpfenden Känguruhs Australiens, sie sollen sich, möchte ich sagen, das Bild des Landes, dessen Umriß und Schattirung sie kennen gelernt haben, auch ausmalen können. Viel kann hier ein guter geographischer Unterricht wirken, allerdings; wenn der Lehrer (wie es denn manche thun) dies den Schülern selbst lebhaft

und warm schildert, so bekommen sie wohl eine Vorstellung; ob aber die richtige? Oft, glaube ich, wird diese Vorstellung gar abenteuerlich und unnatürlich; und wenn der Lehrer nicht so schildert, so bekommt der Schüler gar kein Bild. Die Heimatskunde will beides verhüten: sie macht aufmerksam auf die Felsen, aus welchen die Berge bestehen, auf die Pflanzen, mit welchen der Boden bekleidet ist, auf die Thiere, die das Land beleben. Und so haben sie denn von einer Gegend durch die Anschauung ein deutliches Bild erlangt, und was sie von andern hören, das wird ihnen durch Vergleichung mit diesem Bilde deutlicher.

Eines fehlt noch: der Mensch. Gut, auch wir sprechen von den Menschen unserer Umgegend so viel, als dem Kinde nützlich ist und als es von menschlichen Verhältnissen verstehen kann; und da wird sich manches einzelne finden, z. B. in Bezug auf Bauart der Häuser, auf Erwerbszweige, auch selbst auf Regierungsform, was dem geographischen Unterrichte vorarbeitet. — Bei der Betrachtung der Häuser schon, in manchen Gegenden auch alter Denkmäler, kommen wir auch auf das Geschichtliche (und auch im geographischen Unterrichte findet ja dies statt); eine halbe Stunde von Weinheim z. B., vor Gorxheim, steht ein Stein mit einer Inschrift von 1799, die sich auf den damaligen Krieg bezieht. Der Stein wird betrachtet, die Inschrift gelesen; und nun erzählt der Lehrer, was damals dort vorgefallen. „Aber das ist ja nicht mehr Anschauungsunterricht.“ Freilich nicht; in diesem Punkte geht die Heimatskunde heraus aus dem Kreise des Anschauungsunterrichts; aber ich denke, das darf sie hier; auch im vorbereitenden naturgeschichtlichen Unterrichte wird ja von einem Thiere, das die Kinder erst beschrieben haben, dann erzählt; es schadet dies nichts; dem Kinde wird so sein erworbener Besitz (die Kenntnis eines Thieres, oder eines Thales) nur um so lieber. Und andrerseits, sehen wir hier, bereitet die Heimatskunde damit, neben der Geographie, der Sternkunde und Physik, noch etwas anderes vor, die Geschichte; und auch dieses Fach wird hoffentlich, neben der Vorbereitung, die es in der Regel durch biblische Erzählungen erhält, auch die annehmen, die wir ihm hier bieten; denn es ist gewiß gut (obgleich oft zu wenig darauf geachtet wird), wenn die Schüler in Bezug auf die Oertlichkeit des Vorgefallenen zur Klarheit kommen.

So viel etwa vom Menschen. Aber wir versuchen nicht etwa dem Kinde den Organismus unseres Staats- und Gemeindewesens deutlich zu machen, denn der Versuch würde vergeblich sein. Man kann sich da durch die Kinder selbst leiten lassen. Wenn bei uns die Rede auf das Rathhaus kommt, so wird natürlich auch, eben so gut wie bei einer Brücke oder einer Mühle, gefragt, wozu denn dieses Gebäude diene. Und da bekommen wir denn etwa zur Antwort: „Es sind Herren da, und die schreiben, und die Feuereimer werden da aufgehoben, und wenn Ziehung ist, so müssen die jungen Bursche dahin, und die Kinder werden da geimpft," — so alles bunt durch einander. Und da kann man denn auf einiges eingehen, kann auch sagen, wo viele Menschen zusammen seien, da müsse eine gewisse Ordnung sein, kann z. B. an Feuersgefahr erinnern, und zusetzen, um diese Ordnung zu erhalten, sei der Bürgermeister und die Rathsherrn da. Wollten wir aber sagen, was eigentlich das Amt des Bürgermeisters, des Rathsschreibers, des Amtmanns sei, wie weit ihre Rechte und Pflichten gingen: so würden wir gar bald merken, die Kinder seien hier über die Grenze ihres Verständniskreises hinaus geführt. In Erbach im Odenwald wohnt ein Graf; er hat in seinem Schlosse eine schöne Sammlung von römischen Alterthümern, Naturalien und andern Sehenswürdigkeiten. In Erzählungen und schriftlichen Arbeiten nun machen mir ihn die Kinder hie und da zum „König von Erbach". Der Ausdruck wird dann freilich verbessert; aber diese Verwechselung ist mir von weit geringerem Gewicht, als wenn ein Schüler sagt, in den Weihnachtstagen gehe die Sonne um sechs Uhr unter, oder Gorxheim sei südöstlich (statt: ostsüdöstlich) von Weinheim; denn jene Unterschiede sind ihnen der Natur nach noch fremd, dies aber gehört in ihren Kreis, sie können es selbst gesehen haben.

Am allerwenigsten aber sprechen wir von der Nothwendigkeit oder auch den Vorzügen unserer gerade jetzt hier bestehenden Einrichtungen. Wenn es in Grasers „Divinität" heißt: „Einer muß nur gebieten, die übrigen müssen gehorchen": so möchte wohl mancher Mann fragen, ob dies wohl nothwendig sei, ob man sich das Verhältnis der Menschen unter einander nicht anders denken könne, und ob nicht jedermann in seinem Leben sowohl zu gebieten als zu gehorchen habe. Also ists einem Kinde gewiß zu schwierig.

Und am Ende, was thut denn das Kind mit solchen Belehrungen, die ihm doch nur historisch gegeben werden können? Dringt es dadurch wirklich tiefer ein in das Wesen der Verbindungen der Menschen? Wird es dadurch wirklich, wie dies nach Graser geschehen soll, „in sein Leben gestellt?" Und wird ihn dieser eingelernte Satz etwa später vor der Gewinnung anderer, vielleicht ganz entgegengesetzter Ansichten sichern?

Und wenn in Müllers hessischem Kinderfreunde zu lesen ist, die Verfassung des Großherzogthums gehöre „mit zu den besten Deutschlands": was weiß dann das Kind? Kann es dies beurtheilen? Es könnte höchstens für eine Zeit zur Meinung gebracht werden, dort in Baden oder Preußen hättens die Leute nicht so gut, und zum Dünkel, sich über die Badner und Preußen zu erheben.

Die Belehrung über die Verfassung des weiteren und engeren Vaterlandes eignete sich, unserer Meinung nach, wie oben schon angedeutet, für Sonntagsschulen.

Auch den einzelnen Menschen, die Person des Kindes selbst, seinen Körper und Geist, betrachten wir hier (wie überhaupt in unserm ersten Schulunterrichte) nicht. Wohl heißt es gar manchmal: „Wo ist deine rechte Hand?" oder es wird gesagt, der Löß habe die Farbe wie A.'s Haar. Aber so wie einen Berg oder ein Haus beschreiben wir das Kind nicht. Es schiene uns gefährlich. Die körperliche Gefahr braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Man sucht sie öfters künstlich zu vermeiden, aber ich weiß wirklich nicht, ob es besser ist, hier, wo doch die Kinder zu eigener genauer Betrachtung der vorgeführten Dinge angehalten werden sollen, manches zu übergehen oder alles zu nennen. Größer aber noch als die körperliche Gefahr, wenn auch nicht so offen daliegend, scheint mir die geistige zu sein. Das Kind wird, wenn man es so sich selbst betrachten und analysiren läßt, zu sehr auf Reflexionen über sich selbst geführt; es wird nun auch sein Denken und Handeln nach Reflexionen einrichten; es ißt vom Baume der Erkenntnis; die Unbefangenheit, die Unmittelbarkeit seines Lebens wird ihm genommen. Das „Erkenne dich selbst" ist für eine spätere Zeit, nicht für diese hier, wo ja noch gar nichts in ihm vollendet ist, wo alles erst anfängt sich zu entfalten. Ebenso können wir nicht billigen das genauere Eingehen in wirkliche

Familienverhältnisse der Kinder. Wenn es (Wrage, prakt. Ausführung von Denzels Entwurf des Anschauungs-Unterrichts, I. Cursus, S. 106) z. B. in der Schule heißt: „Deine Eltern sind zwar nicht reich, aber auch nicht arm“: so müßte folgerecht einem andern Kinde gesagt, oder von ihm selbst ausgesprochen werden, seine Eltern seien reich! oder sie seien arm! Wie oft würde dabei das Zartgefühl verletzt, oder Eitelkeit, Neid und manche andere Leidenschaft erregt werden! Und wenn nach demselben Buche (S. 201) der Lehrer fragt: „Was macht dein Vater Abends?“ so würde manches Kind mit Recht sich schämen zu antworten.

So viel also vom Menschen. Wir fahren fort im Durchgehen dessen, was im geographischen Unterrichte vorkommt.

Im geographischen Unterrichte braucht man Landkarten und Globen; es wird meistens, und, wie mir scheint, mit Recht, verlangt, daß die Schüler selbst Karten zeichnen, Nachbilder von vorliegenden, entweder in dem nämlichen oder in anderm, gangbaren Maßstabe. Unsere vorliegende ist die Gegend selbst; wir können Anleitung geben, Karten von einzelnen Theilen derselben zu zeichnen; sie vergleichen ihr Bild wieder mit der Wirklichkeit, und nach diesem Zeichnen und Vergleichen können sie sich später besser, als ohne eine solche Vorbereitung, unter einer Landkarte das Bild eines Landes mit Bergen, Thälern, Flüssen vorstellen.

So haben wir denn nun gesehen, daß wir von dem, was die Geographie gibt, das meiste schon hier zeigen können, und zwar nicht bloß an Bildern, sondern an der Wirklichkeit. Und somit wäre ungefähr der Gegenstand der Heimatskunde bestimmt: Sonne, Mond und Sterne, andere Himmelserscheinungen; die Umgegend in topischer, physikalischer und (zum Theil) politischer (oder anthropologischer) Beziehung; Kartenzeichnen.

Daß durch diese Heimatskunde dem Ziele, das sich der Anschauungsunterricht überhaupt vorgesteckt hat, näher gekommen wird, ist klar; und daß der spätere geographische Unterricht diese Hülfe gerne annehmen wird, auch daran zweifeln wir nicht.

§ 5.

Auf welche Weise nun bringen wir den Kindern Bekanntschaft mit der heimatlichen Gegend bei? Wir leiten sie an, sich so viel

als möglich durch eigene Anschauung diese Bekanntschaft zu erwerben, so lautet die einfache Antwort. Denn die Heimatskunde ist uns ja ein Theil des Anschauungsunterrichts.

Ich habe irgendwo gesehen, daß in dem Unterrichte in der Heimatskunde den Kindern gesagt und dann auch von ihnen ausgesprochen wurde, die Sonne gehe um sechs Uhr morgens auf und um sechs Uhr abends unter. Aber das ist ja nicht so; manchmal wohl, aber bei weitem nicht immer; der Lehrer, der dies gesagt hat, zündet doch wohl in der Weihnachtszeit schon gegen fünf Uhr am Abend sein Licht an und im Juni erst nach acht Uhr. Dieser Belehrung fehlt die Wahrheit; und wenn sie die Kinder so hinnehmen, so ists eben ein Zeichen, daß ihnen das Schulwissen etwas Fremdes ist, das ihr eigentliches Leben nicht berührt; und solche Kinder könnte man auch ebenso leicht dahin bringen, daß sie sagten, die Sonne stehe mittags über unserm Kopfe, oder was man sonst irgend Unwahres wollte. Wäre es aber auch wahr, ginge auch die Sonne täglich um sechs Uhr auf: so müßte es doch hier der Lehrer ihnen nicht bloß so erzählen; sonst haben wir wieder den alten Mechanismus, dem wir ja gerade durch den Anschauungsunterricht entgegenkämpfen wollen.

Er soll ihnen auch nicht ein Buch über diese Dinge geben, und sie dieselben gleichsam durch ein Glas, ein dichteres Medium, das die Stralen bricht, betrachten lassen. Die Alten lernten solche Dinge nicht aus Büchern; sie schöpften aus der Natur selbst. Unsere Zeit aber hat sich von der Natur so sehr entfernt, daß viele dem Geschriebenen mehr glauben als dem eigenen offenen Auge. Sie haben aber auch recht, viele wenigstens, wenn sie dem Buche mehr glauben, als ihren Augen, denn ihre Augen sind geschwächt; geschwächt aber sind sie eben durch den übermäßigen Gebrauch jener Brillen, der Bücher; so sehr geschwächt, daß sie oft, was sie in Büchern gelesen haben, wenn es ihnen in der Natur vorkommt, gar nicht erkennen. Bei der Jugend aber wollen wir dies verhüten; wir wollen sie anleiten, ihre Augen zu üben. Darum also kein Buch hier. Nun, vorerst, beim Beginne des Unterrichts, kann man ihnen noch gar kein Buch geben, da können sie noch nicht lesen; aber auch später soll man damit nicht eilen. Es war einmal in unserer Weinheimer Schule in der Heimatskunde von den ehemaligen Bewohnern unserer Gegend, den alten Deutschen,

die Rede. In der nächsten schriftlichen Arbeit eines der Schüler, eines neunjährigen Knaben, fand sich die Stelle: „Trinken und Spielen war ihre Hauptbeschäftigung.“ Der hatte in einem Buche nachgelesen, in einem Buche, das er nicht verstand. Und so kommt, wenn sie Bücher benutzen, häufig etwas Unverstandenes zum Vorschein.

„Aber da könnte ja der Lehrer das Buch mit ihnen durchgehen.“ Aber das ist ja nicht nöthig, aufgeschlagen liegt vor uns das Buch der Natur.

Wir wollen nicht die Geistesträgheit befördern, darum hier kein bloßes Erzählen des Lehrers, kein Auswendiglernen, kein Buch, keine Diktate.

Sondern erwerben sollen die Kinder ja diese Kenntniß, und da müssen sie die Dinge anschauen; und erst einmal nur die Dinge, wie sie sind, oder, wenn man will, wie sie uns erscheinen. Man bringe auch hier nichts Fremdes hinein, nicht etwa Gründe, warum dies oder jenes gerade so sei, oder Beweise, daß es so sein müsse. Sätze, wie: „Der Mensch hat eine aufrechte Stellung von Gott erhalten, damit er mit seinen Augen nicht allein bei der Erde verweile, sondern auch aufschaue zum Himmel“ (Wrage, 1. S. 185) — solche Sätze geben wir unsern Kindern nicht; sie können sie nicht verstehen. Wenn Kinder aber oft so etwas hören, so meinen sie am Ende, sie verstünden es, und das ist noch schlimmer; sie gewöhnen sich ans Raisonniren; und das ist auch ein Uebel unserer Zeit, vor dem wir sie, so viel an uns liegt, bewahren wollen. Der Mensch lernt überhaupt nicht so viel, als man manchmal denkt, durch Beweise, und den Kindern zumal machen Beweise, daß etwas so sein müsse, die Sache noch nicht klar; man lasse sie statt dieser die Wirklichkeit sehen, dann wissen sie, wie es ist. Und später, wenn sie dazu reifer sind, ist es ihnen freilich auch lieb, und ist gut für sie, einzusehen, warum das, was sie schon längst kennen, gerade so ist. Bei dem Unterrichte in der Sternkunde wollte ich Schülern beweisen, warum der Vollmond nie bei Tage am Himmel steht, sie schienen es zu begreifen; aber in der nächsten Stunde hatten es einige wieder vergessen; sie kannten nun also weder die Erscheinung noch wußten sie deren Grund. Hätten sie die Erscheinung gekannt, dann hätte ich ziemlich sicher hoffen können, daß sie auch deren Begründung

einsehen und das Eingesehene nicht so bald wieder vergessen würden. Selbst in Verstandeswissenschaften wird so etwas zuerst ganz fest für wahr gehalten, und dann erst bewiesen; Pythagoras fand bestimmt früher seinen Lehrsatz, als er ihn bewies; Kepler sprach eher die Gesetze der Planetenbewegung aus, als er sie durch Berechnungen vollständig erwies. Diesen großen Geistern hatte eine „alethes doxa" (Plato) dies gesagt; gewöhnliche Menschen lassen sich, eben auch in der Geometrie, durch den Augenschein überzeugen. So wollen wir denn den Kindern (und für gewöhnliche Kinder ist dieser Unterricht; Genies mögen auf andern Wegen geführt werden, etwa so, wie Graser seinen „Adel" führen will) gleich etwas Ueberzeugendes geben, eben den Augenschein: sie sollen die Dinge selbst sehen. Aber Kinder fragen doch so gerne: „Warum?" und „Wozu?" Nun, wenn sie selbst fragen, so mag mans ihnen sagen. Oft zwar wird man in den Fall kommen, zu antworten, sie könnten dies nicht verstehen, oder auch, man wisse es selbst nicht; und beides scheue man sich nicht auszusprechen. Oft aber kann man sie auch hier, statt der Antwort, darauf verweisen, selbst zuzusehen. Und zwar müssen sie genau diese Dinge betrachten, die ihr Eigenthum werden sollen. Es schadet zwar gar nichts, wenn diese Dinge schon vorher in gewissem Grade bekannt waren; sobald sie aber im Unterrichte an die Reihe kommen, so lasse man nur die Kinder so lange beobachten, als für sie Stoff dazu da ist und als nicht etwa Ermüdung eintritt. Auf Vollständigkeit der Erkenntnis kommt zwar noch nichts an: wer könnte z. B. einen Berg vollständig beschreiben, so daß nichts mehr von ihm zu sagen übrig bliebe? Auch bei dem Lesen der Ilias erklären wir den Schülern nicht alle Eigenthümlichkeiten; manches bleibt der Zeit größerer Reife überlassen. Aber so genau wenigstens müssen sie, was sie jetzt gerade vorhaben, betrachten, daß sie es nicht leicht mit einem andern Dinge verwechseln können.

Man muß also bei jedem Gegenstande eine Zeit lang verweilen. Man läßt die Kinder beobachten, vergleichen, ordnen und aussprechen, erst mündlich, später auch wohl (vielleicht in der Volksschule weniger) schriftlich.

Beim mündlichen Aussprechen ist gleich von vorn herein auf deutliche Aussprache zu sehen; es hält dies bei manchen Kindern

schwer, aber man muß es durchsetzen, und sollte man auch in den ersten Stunden, oder in den ersten Wochen, nicht so viel durchnehmen, als man sich vorgesetzt hatte. Denn mit der Deutlichkeit der Aussprache hängt oft die Klarheit des Denkens zusammen. Hat mans übrigens in den paar ersten Wochen nur recht streng damit genommen, so macht die Erhaltung dieser guten Gewöhnung dann wenig Mühe mehr. Man begnüge sich auch nicht mit halben Worten, sondern in vollständigen Sätzen müssen sie sprechen; auf diese Weise sind sie genöthigt, sich die Sache ganz klar zu machen. Machen sie dabei Fehler in der Sprache, sagen z. B. „gescheint" statt „geschienen", so verbessere der Lehrer diese Fehler, oder lasse sie eher, wo möglich, durch die andern Schüler verbessern, und das Kind muß eine zweite Auflage dessen geben, was es gesagt hat. Zu sehr aber auf Sprachregeln darf man hier nicht eingehen, es verliert sonst dieser Unterricht sein Gepräge. Auch brauchen die Kinder gerade noch nicht zu sprechen wie ein Buch; so manche kindliche Ausdrücke kann man wohl noch ungerügt hingehen lassen. Auch mundartliche Ausdrücke möchte ich hier noch nicht verbannen, sondern zu gebrauchen erlauben, zumal solche, die an sich nicht falsch sind, und vielleicht eben so gut ein Recht hätten, in die Schriftsprache aufgenommen zu sein, als die wirklich geltenden; so die in hiesiger Gegend gebrauchten Wörter und Redensarten „Belle" (für Pappel), „glinnern" (für auf dem Eise schleifen, gleiten), „wegen" mit dem Dativ, „die Bach" (für der Bach; vgl. hierüber Grimms Wörterbuch) „der Mann, wo ich mit ging" (ähnlich dem Hebräischen und Englischen), „bei" mit dem Akkusativ (zu Luthers Zeit ganz gebräuchlich; in seine Bibelübersetzung nicht selten, z. B. Ap.-Gesch. 8 Vs. 29 u. 31. Vergl. auch, was in Grimms Wörterbuch Bd. I S. 1346—1348 unter „bei" gesagt ist), und ganz besonders unser rheinisches, leider nicht in die Schriftsprache aufgenommenes, unersetzliches enklitisches „als", in Ausdrücken wie: „Im Sommer machen wir als eine Reise" statt des steiferen: „Wir pflegen eine Reise zu machen." (Von diesem „als" wäre wirklich zu wünschen, es würde eingeführt. Aber es gehörte Kühnheit dazu, dies zu thun.) Solche Ausdrücke mag also das Kind immerhin noch anwenden; das schadet nichts. Auch dem angehenden Lateiner rechnet mans ja nicht als Fehler an, wenn er einmal vel setzt, wo aut stehen müßte.

An die schriftliche Arbeit der Schüler sind ähnliche Anforderungen zu machen. Das Heft muß gut genäht, beschnitten. reinlich gehalten, mit einem Löschblatte versehen sein; die Schrift selbst reinlich und nach Kräften richtig und schön, namentlich aber deutlich. Der Lehrer muß jedesmal alle Hefte nachsehen. Hält er diese Mühe für zu groß, oder hat er wirklich nicht Zeit dazu, dann lasse er lieber gar nichts schreiben; denn sonst schleichen sich bald allerhand Nachlässigkeiten ein, die, einmal verbreitet, sich schwer und immer schwerer austilgen lassen. Sieht er aber die Arbeiten nach, so muß er alle orthographischen Fehler, alle wirklichen Sprachfehler verbessern, und das Verbesserte schreiben die Kinder sorgfältig ein. Auch solche Fehler muß man verbessern, die man dem Kleinen nach dem Maße seines Wissens nicht als Fehler anrechnen kann. Ich habe zwar irgendwo gesehen, daß man Kinder anfangs Substantive mit kleinem Anfangsbuchstaben schreiben ließ, „weil sie ja noch nicht wüßten, welche Wörter Substantive seien"; und an einem andern Orte habe ich gehört, daß ein Schüler das Wort billig (oder ein ähnliches) buchstabirte be-i-el-el-i-ceha, und der Lehrer dies hingehen ließ, „weil der Schüler das ja noch nicht wissen könne." Aber dieses Verfahren ist falsch. Die Kinder lernen ja nicht bloß durch die Sprachstunde sprechen und schreiben. Jene mundartlichen Ausdrücke übrigens möge man auch hier dulden.

Außer dem Aussprechen und Aufschreiben lasse man die Kinder auch zeichnen; doch hier muß ihnen der Lehrer mehr behülflich sein; wir werden darüber besser weiter unten sprechen.

Ausgesprochen und aufgeschrieben haben sie also ihre eigenen Beobachtungen. Und was werden sie denn an den Dingen, die ihnen vorgeführt werden, beobachten? Ganz Einfaches zuerst: „Die Sonne ist rund; sie blendet; gestern habe ich den Mond gesehen, und da war er halbrund; auf dem Baume saß ein Vogel; der Hund war schwarz." So sagen sie also zum Theil Dinge, die uns Erwachsenen ganz geläufig sind, die wir für unbedeutend halten, die im Munde eines größeren Knaben kindisch und albern sein würden. Aber man störe sie darin nicht! Man spotte nicht über ihre kindliche Weise der Betrachtung und des Ausdrucks; sie würden sonst verschüchtert und ihre ganze geistige Entwickelung könnte gestört werden. Ironie ist sonst ein treffliches Mittel, Anmaßung zu demüthigen, Hohlheit zu entmänteln; aber hier sie gegen die ein-

fachen Worte dieser Kleinen zu wenden, das wäre verfehlt. Nur wenn ein altkluges Bürschchen seine unverdaute Bücherweisheit statt der Beobachtungen geben will, dann ist Spott am rechten Platze. Sonst aber hier nicht. Die Kinder würden dadurch ganz verwirrt werden; der Lehrer hat sie ja aufgefordert, zu sehen, und was sie gesehen haben, auszusprechen; warum will er nun nicht gelten lassen, was sie sagen? Wo etwas falsch ist, das werde natürlich verbessert; und wo etwas halbwahr ist, da mache der Lehrer eher aufmerksam auf das Wahre, das darin liegt, und werfe nicht das Ganze weg. Man lasse doch die Kinder sich an diesem Besitze freuen, und freue sich mit ihnen darüber, wie klein er auch sei. Man sage nicht: „Aber das ist ja zu unbedeutend.“ Denn dem Kinde ist hier nichts unbedeutend, und uns nichts für dasselbe, wodurch es sehen und sprechen lernt. Nach und nach werden die Kinder übrigens von selbst weiter kommen, und anderes sagen. Aber man suche dies nicht zu früh zu erzwingen; man kommt sonst leicht in ein Haschen nach Absonderlichem, Wunderbarem, Abenteuerlichem, man bringt auch die Kinder leicht zu einem Großthun, und dies ist ein Schritt zur Unwahrheit. Solch Absonderliches wollen vorzüglich die, die es nicht verstehen, auch dem Alltäglichen, Gewöhnlichen seine anziehende, fesselnde Seite abzugewinnen; aber das versteht oder lernt jeder Lehrer, der Liebe zu den Kleinen hat, und der weiß, was ihnen nütze ist. Einst stand ich in Weinheim am Abend im Garten und betrachtete mit einigen Schülern die Sterne. Ein größerer Schüler ging vorbei, und als er uns so stehen sah, kam er näher und fragte: „Ist da etwas Besonderes zu sehen?“ Also wenn etwa ein Komet oder so etwas dagewesen wäre, den hätte er wohl eines Blickes gewürdigt; aber bloß die gewöhnlichen Sterne, die man ja jeden Abend sehen kann! So wohl denkend, ging er vorüber. Und so machens viele Menschen. Aber so sollens unsere Kinder nicht machen lernen. — Auch nicht auf das lenke man vorzugsweise das Auge dieser Kinder, was etwa in irgend einem angenommenen Systeme zufällig bei der Eintheilung von Bedeutung ist. Dagegen wird bei der Betrachtung der Pflanzen häufig gefehlt. Ich sprach mit einem Lehrer der Naturgeschichte über seinen botanischen Unterricht. Er rief einen etwa siebenjährigen Schüler her, nannte ihm einen lateinischen Namen, und sagte, die genannte Pflanze solle er aus

dem Garten holen. Der Knabe that es. Der Lehrer fragte: „In welche Klasse gehört sie?“ Der Knabe, nachdem er die Staubfäden betrachtet hatte: „In die sechste.“ „In welche Ordnung?“ „In die erste.“ „Gut!“ — Wozu dies aber hier schon? Der siebenjährige Schüler versteht noch gar nicht, warum er denn auf die Staubfäden und Pistille besonders achten soll und auf anderes nicht eben so sehr; oder er kommt zu der falschen Meinung, daß sie wirklich das Wichtigste bei den Pflanzen, und anderes dagegen unbedeutend sei.

Man lasse ihn nur die Pflanze betrachten, ganz unbefangen; so wird er schon von selbst auch diese Theile bemerken; und später, wenn er einmal an das botanische System kommt, sind sie ihm nichts Unbekanntes mehr. Jetzt aber weiß der Schüler von einem Systeme noch nichts und kann und soll noch nichts davon wissen.

§ 6.

In welcher Folge aber betrachtet man mit dem Kinde die Dinge? Anfangs wenigstens nicht in systematischer Reihenfolge. Der Lehrer muß für sich allerdings ein System haben; er muß wissen, oder doch sich klar zu machen streben, was er im ganzen Jahre, was im ganzen Unterrichte nehmen will. Es schadet auch nichts, wenn er sich selbst etwas darüber aufsetzt, und manchmal, was er bis dahin vorgenommen, mit dem Aufgeschriebenen vergleicht. Aber mit dem siebenjährigen Kinde gehen wir hier besser anders. Den Regenbogen z. B. besprechen wir nicht, wenn er nach dem Systeme drankommen sollte, sondern wenn einer gesehen wird oder gesehen worden ist; den Schnee, wenns eben schneit. Und so lassen wir uns leiten von den Umständen. Wenn Ein Ding betrachtet ist, so mag dann etwas ganz anderes an die Reihe kommen. Es geht hiermit, wie mit einer Naturaliensammlung. Wer Schmetterlinge oder Pflanzen gesammelt hat, der wird sich wohl noch erinnern, wie es ihm dabei ging. Angeregt, es zu thun, wurde er dazu etwa durch andere, die so etwas hatten, oder durch ein schönes Exemplar, das er fand; er sammelte sich anfangs alles, was in dieses Fach gehörte, bis er eine Anzahl beisammen hatte; erst dann ordnete er, etwa mit Hülfe eines Buches oder eines erfahrenen Freundes, Aehnliches zusammen, und die Sammlung bekam ein systematisches Aussehen. So wollen wir auch die

Kinder sammeln lassen. Zuerst Einzelnes, wie es gerade kommt, die Dinge ohne Rücksicht auf ihr Verhältnis zu einander; bald kommt einmal etwas, bei dem der Schüler an etwas Früheres zurückdenkt; die beiden Dinge werden in mancher Hinsicht mit einander verglichen; es finden sich Beziehungen beider auf einander; je reicher der Stoff wird, desto öfter ist dazu Gelegenheit; diese Gelegenheit wird benutzt; und nun, wenn schon ein gewisser Vorrath da ist, kann der Lehrer auch manches hinzugeben; jetzt weiß der Schüler, wohin er dies zu ordnen hat; bei dem Ordnen wird zugleich, was sehr wichtig ist, wiederholt.

Der Schüler hat nun auch gewisse Gesichtspunkte, von welchen aus er die Dinge betrachtet; von diesen wird ausgegangen, und Neues kommt nun nicht mehr, wie früher, ohne Ordnung, sondern nach einer bestimmten Folge hinzu; jetzt kann auch schon mehr als früher von Ursache und Zweck die Rede sein; noch fester verbinden sich dadurch die einzelnen Dinge mit einander; und so baut sich aus diesem nun geordneten Stoffe ein Gebäude auf, das auf festem Grunde beruht.

Fassen wir das, was in den zwei letzten Abschnitten gesagt ist, noch einmal zusammen. Der Schüler soll sich die Kenntnis der ihn umgebenden Welt, soweit diese Kenntnis in seinen Kreis gehört, erwerben durch ein genaues unbefangenes Anschauen einzelner Dinge, dann durch Vergleichen und Ordnen der betrachteten Dinge; er soll, was er weiß, klar aussprechen; und der Lehrer soll die Thätigkeit der Kinder leiten, ihre Auffassung berichtigen, ergänzen, begründen.

§ 7.

Stufen.

So wie die Kinder nach und nach reifer werden, kann ihnen schwierigerer Stoff gegeben und kann der Stoff selbst anders behandelt werden; z. B. gegen Ende des Unterrichts kann der Lehrer viel mehr als am Anfange erzählen; und so scheiden sich einige Stufen dieses Unterrichts. Am besten wohl drei; auf der ersten wird zwei Jahre lang verweilt, auf jeder andern ein Jahr; wenn wir die Kinder mit sechs Jahren bekommen, so haben sie

mit zehn Jahren die Heimatskunde durchgemacht, und können dann zur eigentlichen Geographie übergehen. Auf der ersten Stufe (Kinder von sechs bis acht Jahren) ist die Hauptsache Uebung im Betrachten einzelner hierher gehöriger Dinge und im Aussprechen des Betrachteten; auf die Ordnung kommt es noch weniger an. Auf der zweiten Stufe (acht bis neun Jahre) geht man einen geordneteren Gang und läßt sie sich ein Bild von der nächsten Umgegend erwerben; sie lernen, wie man eine Gegend betrachten muß. Nun könnten sie also an die Geographie übergehen, sie sind aber dazu fast noch etwas zu jung, auch scheint gut eine Art Wiederholung, oder eine Uebung in dem, was sie gelernt haben, nämlich eine geordnete Betrachtung einer Gegend. Dazu bestimmen wir die dritte Stufe (neun bis zehn Jahre). Wir lassen sie auf dieser eine etwas weitere Gegend betrachten; hier fällt nicht mehr alles innerhalb des Gesichtskreises; der Phantasie wird mehr zugemuthet; sie werden so weiter geführt, und besser fähig gemacht, den geographischen Unterricht zu fassen.

Es wird gut sein, jetzt von jeder dieser Stufen etwas ausführlicher zu sprechen.

Erste Stufe.

Wir haben hier, nehmen wir an, Kinder von etwa sechs Jahren, die noch keinen geordneten Unterricht gehabt haben. (Wo Kleinkinderschulen bestehen, da kann in diesen schon einige Vorbereitung gegeben werden.) Wir kennen sie noch nicht; wir müssen sie erst mit uns bekannt machen; wir fragen sie etwa nach ihrem Namen, ihrem Alter, dem Wege, auf dem sie in die Schule gekommen sind, dem Geschäfte ihrer Eltern, und Aehnlichem, und bringen sie auf diese Weise dahin, zu sprechen. Und hier tritt gleich die Forderung an sie ein, laut und deutlich zu sprechen. Dann läßt man sie am besten die Schulstube (nicht als den passendsten, aber als den nächsten Stoff) betrachten, und führt sie so zum genauen Anschauen. Hier muß ich gleich vor einer Klippe warnen, auf die zu stoßen manche Bücher verleiten könnten. Wrage z. B. fangt so an:

„Dies ist eine Schule." (Vor- und nachgesprochen.) „Wo bist du demnach jetzt?" — „In der Schule." Vollständig:

„Ich bin in der Schule."

„Wo bist du jetzt? du? du? u. s. w.“ (Einzeln und im Chor gesprochen). „Ihr Alle seid jetzt in der Schule.“ Die Schüler sprechen erst einzeln, dann gemeinschaftlich:

„Wir sind jetzt in der Schule.“

„Du warst vorhin zu Hause (bei deinem Vater und deiner Mutter.) Deine Aeltern haben dich hierher geschickt. Du sollst in der Schule etwas lernen.“ Der Schüler spricht:

„Ich soll in der Schule etwas lernen.“ (Wiederholt nachgesprochen.)

„Warum bist du zur Schule gekommen? du? du? ihr?“

„Wir sollen in der Schule etwas lernen.“ (Nachgesprochen.)

„Bald werdet ihr manches wissen, was ihr jetzt noch nicht wisset.“ Und nun geht er über darauf, sie auf Tische und Bänke und anderes, was noch „außer ihnen“ in der Schulstube ist, aufmerksam zu machen.

Er nimmt das Erste, um auf das Folgende, die Betrachtung der Dinge in der Schulstube, überzugehen. Diese Betrachtung ist auch ihm, wie uns, für den Anfang die Hauptsache; er will auch, wie wir, sie dahin führen, klar zu sehen und deutlich auszudrücken. Aber da leitet er sie ja in jenem Uebergange auf etwas anderes hin, dahin nämlich, Unverstandenes auszusprechen. Denn das „ich soll in der Schule etwas lernen“ versteht das Kind noch nicht, es kann sich dabei noch nichts Rechtes denken. Aber dieses Nachsprechen von Unverstandenem, diese Gedankenlosigkeit wollen wir ja gerade vermeiden. Der Anfang ist also verfehlt; und das ist nicht so unbedeutend, denn der erste Eindruck wirkt viel. Für diese Kinder ist es übrigens gar nicht nöthig, ihnen zu sagen, was sie im allgemeinen in der Schule sollen, sie ins Klare zu bringen über den Zweck der Schule. Sie klügeln nicht, noch fragen sie, wozu sie dies lernen sollten, sondern kindlich und gläubig nehmen sie, was man ihnen bietet, und dies so lange, als man ihnen Gesundes bietet. Der Lehrer muß sich, was er will, klar gemacht haben, und er soll sorgen, daß der Zweck der Schule erreicht werde; aber den Kindern braucht ers wirklich nicht zu sagen; er stört sonst ihre Kindlichkeit.

Sondern so wie man mit ihnen die erste Bekanntschaft geschlossen hat, führe man sie mitten in die Sache hinein, lasse sie die Schulstube betrachten; diese weniger deswegen, weil sie wichtig

für ihr Leben ist, sondern weil sie in ihr sind, und die Dinge in ihr jetzt unmittelbar mit Augen sehen können, und wir unmittelbar gesehene Dinge mit ihnen betrachten müssen. Diese Dinge läßt man beschreiben nach Farbe, Größe, Gestalt, Ort, auch wohl Benutzung; doch hiervon jetzt noch nicht zu viel, nicht viel mehr, als sie selbst sagen können. So wird sich durch die Betrachtung der Schulstube schon ihr Auge schärfen, ihr Vorstellungskreis erweitern, ihre Sprache klären und bereichern, sie werden Interesse an diesem Unterrichte bekommen. Eigentlich Geographisches ist dies zwar noch nicht; wir können und wollen davon auch in diesem Jahre noch nicht viel vornehmen; sondern sind wir mit der Schulstube fertig, so spricht man bald von dem, bald von jenem; man sieht mit ihnen zum Fenster hinaus; scheint die Sonne ins Zimmer, so läßt man sie dies betrachten, läßt sie die Sonne selbst ansehen; regnets, so spricht man vom Regen; ist gar ein Regenbogen am Himmel, von diesem; sind grüne Bäume zu sehen, so werden diese besprochen, und wenns geschneit hat, der Schnee. Oefters sollte man dann mit ihnen ins Freie gehen. Hier wird etwa zuerst das Schulhaus betrachtet; dann Hof und Garten, wenn die Schule so glücklich ist, dies zu besitzen; auch was sie von da aus sehen, lasse man sich sagen, und besonders, wo sie es sehen. Dies müssen sie zuerst mit Hülfe der Wörter „rechts," „oben" oder: „über D.'s Hause" u. s. w. beantworten; die Namen der Weltgegenden kennen sie ja noch nicht; wir können ihnen diese auch noch nicht bekannt machen; denn dazu müßten sie wissen, wo die Sonne aufgeht oder am Mittag steht u. s. w. Und dies können wir vielleicht manchmal schon mit ihnen sehen (und wo wir dazu Gelegenheit haben, da versäumen wir sie nicht), aber in eine Regel zusammenfassen können wir diese verschiedenen Anschauungen höchstens in der zweiten Hälfte dieses ersten Kurses, und es schadet nichts, wenn wir diese Regel und also die Kenntnis der Weltgegenden ganz dem zweiten Kursus aufsparen.

Auch weiter hinaus gehe man dann (mit einer großen Anzahl von Kindern ist dies freilich schwierig; aber es läßt sich doch thun. Es sind auch die Leute noch nicht gewöhnt an den Anblick dieser wandernden Schulen; da stellen sich Gaffer ein; aber so gibts ja bei jedem Neuen manches zu überwinden), auf die Straße und noch weiter, aus Stadt oder Dorf hinaus. Man wechsele zu Anfang

nicht viel mit diesen Gängen; den nämlichen Weg kann man sie wohl zehnmal führen, und immer wird er ihnen, wenn man nur geschickt das Alte immer fester einzuprägen und Neues zuzugeben versteht, nicht langweilig werden. „Da ist wieder der Tannenbaum!" sagen die Kinder; und „hier haben wir das vorige Mal ein Blatt in das Wasser geworfen, und das ist nach links geschwommen;" und „hier lief ein Hund, und der bellte;" und „jetzt der Hund ist braun, und der andere war schwarz." „Aber," höre ich manchen fragen, „was lernen denn die Kinder dabei, wenn sie sagen, da sei ein Hund?" Ja, sagen wir, bei diesem Aussprechen haben sie schon etwas gelernt.

Denn wie manche Kinder gibt es, die kann man in der Schule lange nicht zum Sprechen bringen; nicht gerade immer die Unverständigsten sind es; scheinbar todt bleiben sie und nur schüchtern und kaum verständlich sprechen sie, wie eine gefährliche Zauberformel, Vorgesprochenes nach. Läßt man sie aber wirklich vor ihnen befindliche Dinge betrachten, dann entsteht ein Wetteifer und es wird jeder mit fortgerissen, keiner, er müßte denn von der Natur vernachlässigt sein, bleibt zurück; es ist jeder zum Aussprechen wirklich gesehener Dinge gekommen, und das ist schon etwas. Denn früher, wenn die Kinder eben erst sprechen gelernt haben, und noch einige Jahre fort, da freuen sie sich dieses neuen Erwerbs, und spielen oft gleichsam mit Worten; manchmal glaubt man, sie sagen eine Lüge; aber sie kennen eben nur noch nicht so recht den Werth der Worte. Jetzt aber, wo sie sechs Jahre alt sind, ist es Zeit, daß in ihre Worte auch eine Bedeutung komme, und die kommt eben dadurch hinein, daß wir ihnen Dinge zeigen und daß sie mit Worten äußern, was sie an diesen gesehen haben. — „Aber zu dieser Uebung brauchen die Kinder doch wirklich nicht in die Schule zu gehen; Vater und Mutter könnten sie ja zu diesem Aussprechen bringen." O ja, aber ich glaube nur, daß mancher Vater und manche Mutter nicht Zeit dazu haben, denn sie haben ja schon ihre Geschäfte; dann wird es auch der Lehrer, dessen Geschäft der Unterricht ist, doch wohl besser als Vater und Mutter verstehen, die Kinder zum Sprechen zu bringen; bauen wenigstens können wir auf jenes Vorarbeiten der Eltern nicht; wir müssen selbst zum künftigen Gebäude den Grund legen.

Auf den Spaziergängen (zu diesen kehren wir wieder zurück) halte man sich eben so fern von pedantischer Strenge, als von völliger Regellosigkeit; man messe nicht jeden Schritt der Kinder ab, behalte sie aber doch beständig in seiner Gewalt. Befolgte man jenes nicht, so würde ihnen bald die Freude, die Lust schwinden; fehlte man gegen das Zweite, so wird ja nicht erreicht, was erreicht werden soll; sie könnten dann wohl zwanzigmal denselben Weg machen, ohne zur Klarheit und zu einem tüchtigen Aussprechen gekommen zu sein. Es gibt einige Mittel, mit deren Hülfe der Lehrer sein Streben, Lust und Ordnung zugleich zu erhalten, eher als ohne sie erreicht; man kann die Kinder z. B. eine Strecke weit im Takte gehen (marschiren) lassen, kann ein Liedchen mit ihnen singen (beides muß freilich vorher geübt sein); man kann ihnen aufgeben, bis zu einem bestimmten Punkte die Schritte zu zählen; kann ihnen erlauben, bis zu einer Bank zu laufen, aber auftragen, dort sollten sie alle warten. Es wird hier jeder Lehrer wohl selbst die beste ihm eigenthümliche Weise finden. Hauptsache und Hauptmittel des Gelingens ist, daß sich der Lehrer selbst mit kindlichen Augen umschaut, und bald da, bald dort, gleich als wäre er der Kinder eines, mittheilt, was er sieht. Anfangs leitet der Lehrer die Aufmerksamkeit der Kinder also fast nur auf Dinge, die sie wirklich jetzt wahrnehmen können. Dann macht man einmal den Versuch und lagert sich, nachdem man eine Strecke weit gegangen ist, und läßt aussprechen, was bis dahin gesehen worden ist. Bald erinnern die Kinder selbst manchmal an früher Gesehenes. So wie dies öfters richtig zum Vorscheine kommt, kann man einmal in einer Stunde fast auf lauter Dinge, die sie früher mit dem Lehrer oder ohne ihn gesehen haben, die Aufmerksamkeit richten; man kann z. B. einen Weg, den man mit ihnen gemacht, genau beschreiben lassen; oder man kann sich von der Ernte, der Weinlese, dem Schlittenfahren und solchen Thätigkeiten, die sie öfters sehen oder mitmachen, mit ihnen unterhalten. Doch so wie man sieht, daß ihnen dies zu schwer wird, daß sie sich verwirren, daß manche in Gefahr kommen, bloß Worte zu sagen, so kehre man um und zurück zu Dingen, die sie wirklich sehen.

Stoff hätten wir nun genug für diese zwei Jahre. Der Lehrer hatte also bis jetzt nur auf diesen Stoff hinzuweisen und

die Betrachtung und Besprechung zu leiten und zu berichtigen; nur eins möchten wir ihm hier noch anempfehlen: zu sorgen, daß er leite und sich nicht zu sehr von den Kindern leiten lasse, die gerne von einem Gegenstande auf einen andern überspringen wollen. Und die Kinder haben weiter noch nichts zu thun, als ihre Aufmerksamkeit auf den gegebenen Gegenstand zu richten und sich über diesen auszusprechen. Und beides zu thun, lernen sie hier, und sie lernen, es mit Lust zu thun, und bekommen Freude an der Schule.

Was ist denn aber der Stoff, was sind denn die Dinge, von denen sie hier eine genauere Kenntnis erlangt haben? Sie können bis zu Ende dieser Stufe öfters gesehen haben die Sonne, den Mond, wohl auch die Sterne (gut wäre es, wenn ihnen der Lehrer hier schon etwa sechs bis acht auffallende Sternbilder zeigte), den blauen Himmel, Wolken, Regen, Schnee, Eis, Gewitter; das Schulhaus nebst Hof und Garten, in vielen Gegenden manche Berge und Thäler, Bäche, Wälder, Felder, Wiesen; Steine, Blumen, Bäume, Vögel, die herumfliegen, Käfer, Bienen, Schnecken und andere Thiere; verschiedene Menschen, z. B. Schiffer, Steinbrecher, Soldaten, Schmiede: genug, sie haben schon eine gewisse Kenntnis der Gegend, eine solche, wie sie für ihr Alter paßt, und eine reichere und klarere, als es ohne diesen Unterricht der Fall wäre.

Zweite Stufe.

Die Kinder kennen den Lehrer, verstehen seine Sprache, wissen aufmerksam die Dinge zu betrachten und sich klarer über das, was sie gesehen, auszusprechen, haben manches schon oft gesehen. Jetzt kann man sie genauer auf das Geographische hinführen, und somit dem vielen Angeschauten einen Halt geben. Macht man jetzt z. B. einen Gang oder unterhält sich über einen gemachten mit ihnen, so läßt man sich nicht mehr sagen: „Da ist ein Hund gelaufen;“ das ist jetzt für sie zu sehr Kleinigkeit.

Dagegen macht man sie vorzüglich aufmerksam auf das Wo? der Dinge, die sie sehen. Auch früher hatte man sie gefragt, wo dies und jenes sei. Damals war die Antwort gewesen: „rechts“: „vorn“ u. s. w.; es hatte manchmal einer antworten können „rechts“, ein anderer, der anders stand, „links“; man hatte beides gelten lassen.

Jetzt aber fragt man, wenn sie wieder so antworten, ob sie nicht beide etwas Gleiches sagen könnten, oder läßt sie sich anders drehen und deutet somit hin auf das Bedürfnis einer festeren Ortsbestimmung.

Man weist hin auf den Weg der Sonne, erinnert daran, wann sie zu diesem Fenster herein geschienen habe, hinter welchem Berge sie damals untergegangen sei, wo hinaus bei jenem Spaziergange auf der Landstraße der Schatten der Bäume gefallen sei, man läßt sie aber auch die Sonne noch einige Tage lang genauer betrachten, und so wird der Weg derselben festgestellt. Hier zum erstenmale wird ihnen also zugemuthet, eine Folge von Erscheinungen unter einer Regel zu bringen; aber jetzt kann man ihnen dies auch zumuthen. Sie erfahren nun die Namen der Weltgegenden; und so können sie antworten auf die Frage, wo jenes Haus stehe, und die Antwort aller wird gleich ausfallen.

Man übt sie eine Zeitlang im Erkennen der Weltgegenden, und zwar von verschiedenen Orten aus; denn sonst wissen manche wohl in der Stube sie anzugeben, aber draußen nicht. Man fängt damit an nach dem Stande der Sonne um Mittag Süden fest einzuprägen. Man macht gerade zu dieser Zeit auch Wege mit der bestimmten Absicht, die jedesmalige Richtung nach der Sonne bestimmen zu lassen. Die Uebung im Erkennen der Weltgegenden kann und muß später oft, sehr oft wiederholt werden. Hier geht man nun auch einen geordneteren Gang. Man spricht weiter von der Sonne, läßt sie die Verschiedenheit in Zeit und Ort ihres Untergangs bemerken, und auch sagen, was die Sonne für uns bewirke.

Nun kann der Mond an die Reihe kommen, die Verschiedenheit seiner Gestalt und der Zeit seiner Erscheinung, sein Weg; dann die Sterne; bei ihnen können sie bemerken, wie auch sie, sowie Sonne und Mond, nach rechts gehen, und wie sie sich alle um den Polarstern drehen. Man betrachtet sie, auch nachdem man an etwas anderes übergegangen ist, öfters mit ihnen, und so wissen sie am Ende des Jahres, daß sie nicht jedesmal zur selben Stunde am selben Orte stehen, sondern einige Wochen später weiter gen Westen.

Jetzt nimmt man wohl am besten gleich die andern gewöhnlichen Erscheinungen am Himmel, Regen, Wolken u. s. w., und was mit

diesen zusammenhängt, z. B. Eis. Kommt einmal etwas Außerordentliches in der Natur vor, z. B. ein Komet, ein Nordlicht, ein Erdbeben, so wird das auch natürlich nicht übergangen, aber vor allem muß dem Gewöhnlichen sein Recht widerfahren. Ihnen vorzugsweise Auffallendes zu geben, würde eben so sein, als wollte man sie mit lauter Leckerbissen nähren.

Früher bestand der naturgeschichtliche Unterricht hie und da großentheils darin, daß man den Schülern von solchen Thieren, die durch Größe oder Kraft oder abenteuerliche Gestalt auffallen, manches erzählte; da wurden Geschichtchen gegeben von Löwen und Elefanten, vom Strauß, wie er gejagt den Kopf verbirgt, und vom Affen, wie er die Stirfel anzieht. Was lernte denn dabei der Schüler? Nichts Gesundes! Und es schadete ihm eher dieser Unterricht; sein Auge wurde abgelenkt von dem, was um ihn ist. Hätte man ihm eine Wespe zeigen wollen, wie sie Fliegen fängt, so hätte er sich, in Erinnerung an seinen so viel größeren und stärkeren Löwen, vornehm davon abgewandt. Es hat aber auch seinen sittlichen Nachtheil, dieses Haschen nach Absonderlichem; es macht hochmüthig.

Nach jenen Himmelserscheinungen kann man von Tages- und Jahreszeiten sprechen, und dann das Dorf oder die Stadt durchnehmen, und die nächste Umgegend, die die Kinder häufig vor Augen haben. Von dieser wird nicht etwa zuerst das Topische genommen, dann das Physikalische u. s. w., sondern das alles zusammen. Sind wir z. B. am Wagenberge, so sprechen wir von dessen Lage, Größe und Gestalt freilich zuerst, dann aber, ehe wir an einen anderen Berg übergehen, von den Steinen, aus welchen er besteht, von den Pflanzen, die auf ihm wachsen, von den Thieren, die ihn beleben, von den Wegen, die auf ihn führen; und wären menschliche Wohnungen auf ihm, so würden auch die jetzt kommen; und auch, daß ein Theil des Waldes auf dem Wagenberg den Leutershäusern gehört, wird hier gesagt. Dann erst geht es an einen andern Berg. Denn die Kinder wollen etwas Ganzes haben; wollte man den Wagenberg nur mit Bezug auf Lage, Größe und Gestalt durchnehmen, und dann auf einen andern Berg übergehen, so wären sie nicht zufrieden. Am Ende, nachdem alle oder doch mehrere Berge durchgenommen sind, kann man einmal ihre Lage, dann ihre Höhe, ihre Gestalt vergleichen, eben so

wie ihre Bewachsung. Der erste Berg darf weniger vollständig behandelt werden; man muß eben beobachten, wann sie glauben, etwas Ganzes zu haben, und wie lange ihre Aufmerksamkeit rege bleibt; bei jedem folgenden kann man auf etwas Neues aufmerksam machen.

Auch hier muß man die Berge u. s. w. manchmal selbst mit den Kindern ansehen, und zwar vor dem Durchnehmen in der Schule und wieder nachher.

Bei Gelegenheit der Stadt und vielleicht mancher Denkmäler in der Umgegend kommt man auch auf Einrichtungen der Menschen und auf Geschichtliches; doch braucht jenes wie dieses noch nicht im Zusammenhange behandelt zu werden. Beim Rathhause z. B. ist es genug, wenn, wie mir einmal wirklich geschehen ist, geantwortet wird: „Heute Morgen war Konskription da", u. s. w. (darüber ist schon oben gesprochen.)

Ebenso das Geschichtliche nur gelegentlich bruchstückweise.

Dies wäre etwa der Stoff für die zweite Stufe. Der Lehrer hat hier mehr als früher selbst zu geben; er kann es aber auch schon, denn es ist etwas da, an das das Gegebene geknüpft werden kann.

Die Kinder haben manche Erscheinungen in Regeln zu bringen, haben überhaupt die Gedanken mehr zu ordnen. Und jetzt können sie auch schon über diese Dinge etwas aufschreiben; zuerst einzelne Wörter, dann kleine Aufsätze. Wie es mit der Durchsicht gehalten werden solle, darüber ist schon oben gesprochen. Und noch etwas können sie thun: zeichnen.

Schon auf der ersten Stufe kann man ihnen manches hinzeichnen, einen Turm, einen Berg, von anderm einen Grundriß, z. B. von der Schulstube, dem Garten; als Vorübung dazu den Grundriß eines auf den Tisch gestellten Kästchens; man zeichnet dies vor ihren Augen, läßt sie auch selbst dabei thätig sein, fragt z. B.: Wo gehört dieser Tisch hin? oder: Was wird hierhin gezeichnet? Bald werden manche von selbst Lust äußern, es auf ihre Tafel nach- und mitzuzeichnen. Auf der zweiten Stufe nun tritt dieses Zeichnen öfters ein; man fängt wieder mit einem einfachen Gegenstande an, z. B. der Schulstube, kann aber jetzt verlangen, daß sie es in der Schule auf ihre Schultafeln und zu Hause in ein Heft zeichnen

Man gibt auf der Tafel zuerst den Namen der Weltgegenden an, bezeichnet mit S., O., W., N. Hier ist es aber nicht nöthig, daß nach dem gewöhnlichen Brauche immer Norden oben sei; es ist im Gegentheil gut, wenn bald diese, bald jene Weltgegend oben ist. Man richtet sich dabei am natürlichsten nach der wirklichen Weltgegend. Steht die Tafel z. B. an der Ostseite des Zimmers, so ist ihre rechte Seite (vom Beschauer aus) gegen Süden, ihre linke gegen Norden gerichtet; man schreibt also rechts S., links N. hin; unten W. Wenn einige Schüler aber mit dem Gesicht gegen N. sitzen, dann kommt auf deren Tafel oben hin N., rechts O. u. s. w. An jenen Bauch gewöhnen sie sich doch noch frühe genug. Sind die Namen der Weltgegenden gesetzt, so fragt der Lehrer, was nun zu zeichnen sei, und wohin und wie; er bestätigt, hilft nach, berichtigt nach Bedürfnis, zeichnet an die Tafel oder läßt auch wohl einen Schüler zeichnen. So wird unter Leitung des Lehrers und mit Hülfe der Schüler das Bild immer mehr ausgefüllt, und die Schüler zeichnen auf ihre Tafeln auch eins nach dem andern, in der Folge, wie es entsteht. Zuletzt werden zu den hauptsächlichsten Dingen die Anfangsbuchstaben ihrer Namen geschrieben. Die ganzen Namen nehmen zu viel Raum ein und einzelne Buchstaben nützen eben so viel, oder eigentlich noch mehr, da bei der Wiederholung mehr Selbstthätigkeit in Anspruch genommen wird, als wenn sie die vollständigen Namen ablesen können. Auch bei diesem Schreiben der Buchstaben läßt man die Kinder selbst angeben, was hierhin gehöre und wo das stehen müsse. Und nun kann der Lehrer fragen, oder durch einen der Schüler fragen lassen, was das P. bedeute, wie der Steinbruch vom Kastanienwäldchen aus liege, und Aehnliches.

Gegen Ende dieser Stufe (oder bei der folgenden) kann man auch wohl versuchen, ob die Kinder selbst von einer angegebenen, nicht durchgenommenen Gegend ein solches Bild verfertigen können.

Auf diese Weise lernen die Kinder viel eher, als es sonst geschehen würde, Landkarten verstehen.

Noch eine gute Uebung ist das Bilden von Reliefs, auch dies mit den Knaben zugleich, am besten im Freien. Schon ein Sandhaufen läßt sich sehr gut dazu benutzen. Was aus ihm gebildet war, ist gar bald wieder zerstört, dies schadet aber nichts; denn bei allen Arbeiten der Kinder von diesem Alter kommt es ja nicht

so sehr darauf an, daß etwas, das bleibenden Werth und Dauer hätte, entstehe, als darauf, daß sie dabei ihre Kräfte üben und etwas lernen.

Will man aber etwas Haltbares machen, so nehme man Thon. Wie bei den gewöhnlichen Reliefs von Gegenden, so wird auch hier die Erhöhung zu groß gegen die wagrechte Ausdehnung gemacht; man braucht hier nicht ein bestimmtes Verhältnis, wie 100 zu 1 oder so, anzunehmen; das wäre hier zu künstlich; sondern man machts, wie mans eben in dem bestimmten Falle für gut hält; die verschiedenen Berge werden doch schon ungefähr in ein richtiges Verhältnis zu einander kommen.

Die Kinder haben also auf der zweiten Stufe wieder etwa dieselben Gegenstände gesehen, aber doch noch mehrere dazu; besonders aber verstehen sie besser, auszuscheiden, was hierher gehört, und ihre Kenntnis ist mehr zusammenhängend und geordnet.

Sie konnten hier auch schon manchmal tiefer geführt werden, von der bloßen Erscheinung auf den Grund derselben. Sie sind noch mehr gewöhnt, selbst zu sehen, und auch vom Gehörten suchen sie sich ein deutliches Bild zu machen.

Dritte Stufe.

Mit der zweiten Stufe könnte dieser Unterricht geschlossen sein; denn die Kinder haben gelernt, selbst zu sehen und Gesehenes auszusprechen; ihre Aufmerksamkeit ist auf diese Dinge gerichtet; sie haben so viel geographische Kenntnis erlangt, daß sie für Erlernung der Geographie selbst hinlänglich vorbereitet sind: Und wenn jemand etwa unsere erste Stufe mit achtjährigen Kindern angefangen hätte, so könnte er allerdings nach dem Schlusse der zweiten Stufe auf die Geographie selbst übergehen. Aber unsere Neunjährigen sind einerseits doch noch zu jung zum Verstehen der eigentlichen Geographie, andrerseits ist ihnen Wiederholung gewiß gut, um ihren Besitz zu sichern und den Weg zu neuem Erwerbe dadurch zu zeigen, daß man sie fester macht in der Kenntnis der Art, wie diese Dinge zu lernen seien.

Wir geben ihnen also eine Art Wiederholung, die aber zugleich eine Erweiterung ihrer Kenntnis und Einsicht bewirkt. Wir gehen eben so, wie früher die nähere Umgegend, eine größere Gegend mit ihnen durch, eine Gegend, die sie nicht mehr so ganz übersehen

können. Wir fangen wieder an mit dem Beginne der zweiten Stufe, denn Weltgegenden, Lauf der Sonne und des Mondes und diese Dinge können nicht oft genug wiederholt werden. Auch hier kann man wieder einiges Neue zusetzen, z. B. Planeten von Fixsternen unterscheiden lassen, von Feuerkugeln, Erdbeben, Nebensonnen und manchen seltneren Erscheinungen sprechen.

Nachher bestimmen wir die Gegend, die wir durchnehmen wollen, eine Gegend, in deren Mittelpunkte etwa unser Wohnort liegt, und die größer oder kleiner sein mag, je nach der Reife unserer Schüler oder dem geographischen Reichthum der Gegend.

Hier in Weinheim z. B. nehmen wir den Odenwald und die Ebene westlich von hier bis an den Rhein genauer durch.

Man kann zu Anfang die Gegend eintheilen; wir scheiden z. B. Gebirg und Ebene und zwischen beiden die Bergstraße; so könnte man in Mannheim die rechte Seite des Rheins, und zwar von dieser zuerst die linke, dann die rechte Seite des Neckars nehmen, und nachher die linke Seite des Rheins; in Frankfurt zuerst die rechte Seite des Mains bis an die Nidda, dann die linke Seite des Mains, dann die Gegend jenseits der Nidda; und ähnlich an andern Orten. Nun nehmen wir hier zuerst die Bergstraße, welche die beiden größeren Theile genauer scheidet, durch, dann etwa den Odenwald, zuletzt die Ebene. Mehr Historisches tritt hinzu; die Phantasie wird mehr gebildet, aber sie wird dadurch, daß alles, wobei sie in Anspruch genommen wird, sich an Bekanntes, Angeschautes schließt, verhindert, zu sehr herumzuflattern. — Das Aufschreiben und Kartenzeichnen geht fort wie bisher.

Die Spaziergänge können sich hie und da in kleine Reisen ausdehnen. So haben gegen Ende des Jahres die Kinder noch genauere Kenntnis von ihrer Umgegend, sie haben Kenntnis von einer größeren Gegend, sie kennen mehr geographische Formen, sie sind noch besser vorbereitet auf den geographischen Unterricht. Es kommen hier noch mehr Beziehungen auf entferntere Gegenden und Zeiten; manche Frage der Kinder muß man noch unbeantwortet lassen; man vertröstet sie auf den späteren Unterricht.

Die Fragen aber zeigen, daß bei den Kindern auch die Lust da ist, mehr und Zusammenhängenderes zu erfahren. Und da scheint es mir gut, sie ganz zu Ende des Jahrs gleichsam als Be-

lohnung (wenn sie eine verdient haben!), wirklich nach ihren Wünschen noch weiter zu führen, etwa am Faden eines Flusses, z. B. hier des Rheins. Wir nehmen also die Gegenden durch, die an diesem Flusse liegen, von den Alpen bis ins Meer. Eine neue, reiche Welt wird ihnen eröffnet, aber zugleich wird stärker das Gefühl, daß die Masse bald, wird sie nicht geordnet, zu groß ist, und es zeigt sich lebhafter das Verlangen nach einer Unterordnung des Vielen unter eine Einheit.

Und nun hat dieser Unterricht seinen Zweck erreicht, es war der allgemeine des ganzen Anschauungsunterrichts, es war daneben der der Vorbereitung auf den geographischen Unterricht; er hat sich selbst unnöthig gemacht; wir beschließen ihn, und überlassen eine noch weitere und tiefere Kenntnis der heimatlichen Gegend theils dem späteren geographischen, naturgeschichtlichen, geschichtlichen Unterrichte, theils aber und ganz besonders dem Leben.

§ 8.

Grenzen.

Wir beschließen also den Unterricht in der Heimatskunde und dann beginnen wir sogleich den eigentlichen geographischen, sprechen von der Gestalt der ganzen Erde, von ihren Verhältnissen zur Sonne, von der Eintheilnng ihrer Kugelfläche, und geben somit den Raum an, auf den alles, was die Schüler in der Geographie hören, bezogen wird; dann schreitets fort vom Allgemeinen zum Besondern.

Es wollen zwar manche nach der Betrachtung der Heimat, ehe sie von der ganzen Erde sprechen, mit den Schülern noch Deutschland vornehmen, dann Länder, die an Deutschland grenzen, dann andere, fernere, und erst später auf die ganze Erde kommen. So im ganzen Harnisch, Graser und andere. Als gar natürlich wird hie und da dieser Gang hingestellt. So sagt ein Aufsatz in der Allg. Schulzeitung (1834 Nr. 59. Mein Lehrgang in der Geographie, von — ß —), der im allgemeinen Harnischs Grundsätzen folgt: „Wenn es für nothwendig gehalten wird, mit der Heimat den Anfang zu machen, so geht daraus auch ganz natürlich hervor, daß von diesem Kreise, vom Wohnorte, Regierungsbezirke, von der Provinz übergegangen werden muß zu dem

Staate" u. s. w. — Und von jenen, die diese Ansicht haben, hört man haufig ein gar hübsches Bild.

Wie auf einen Steinwurf, heißts etwa, im Wasser die Kreise immer größer würden, so erweitere sich allmählich der Menschen Kenntnis von der Welt. Und als allmähliche stufenweise Erweiterung wird von ihnen häufig das Kennenlernen erst der engeren Heimat, dann etwa der Provinz, des Staates, Deutschlands, der näheren, der ferneren fremden Länder gefaßt.

Aber so natürlich scheint mir jener Gang nicht zu sein. Bisher war uns die Weise, wie die Kenntnis der Gegend erworben wurde, die Hauptsache, und noch wichtiger als die erlangte Kenntnis selbst. Das Anschauungsvermögen wurde geübt, die Kinder wurden zum Aussprechen von Wahrem hingeleitet. Der Zweck ist nun erreicht; die Schüler können jetzt kräftigere Speise ertragen, es kann eine andere Weise eintreten. Und es muß auch; denn welches Land wir auch nehmen, immer gehen wir ja aus dem sinnlichen Gesichtskreise des Schülers heraus. Und sobald wir aus diesem herausgehen, so ist es, wenn wir auf die Schwierigkeit oder auch auf die Erweiterung des Vorstellungskreises des Schülers sehen, einerlei, ob wir ein dreihundert oder ein zweitausend Meilen entferntes Land nehmen. Zum ersten nun, was der Lehrer den Schülern über ein Land zu sagen hat, gehört nothwendig dessen Lage. Was könnte nun da, wenn die Erdkugel noch nicht bekannt gemacht ist, gelehrt werden? „Dänemark liegt etwa 200 Stunden weit von hier nach NNO." „Aegypten liegt etwa 800 Stunden weit von hier nach SO." Das eine können sie so gut fassen als das andere. Und wenn man auf das Klima oder den Boden zu sprechen kommt, so ist ihnen auch das von dem einen Lande fast eben so verständlich als von dem andern. Die Kenntnis des einen Landes erweitert die Vorstellungskreise der Kinder eben so sehr wie die des andern. Ein Sprung bleibt es immerhin, von der beschränkteren heimatlichen Gegend, die sie wenigstens zum Theil sehen, und von der sich alles auf ihren Ort beziehen konnte, auf eine andere, ungesehene überzugehen; die Größe des Sprunges ist aber nicht nach Stunden oder Meilen zu messen; es ist ein Sprung nicht dem Raume nach, sondern der Schwierigkeit nach; es wird jetzt von den Schülern gefordert, daß sie sich den Gegenstand, während sie ihn früher vor Augen sahen, bloß vorstellen; und da

ists in der That einerlei, ob das Vorgestellte hundert oder tausend Meilen von uns entfernt ist. Also ist kein in dem Wesen des Schülers oder in dem Wesen der Geographie liegender Grund dafür da, daß man nach Deutschland erst die näheren, dann die entferntere n Länder nimmt. Aber der Sprung scheint mir auch nicht viel größer und für den Schüler nicht zu groß zu sein, wenn man, statt an ein einzelnes nicht gesehenes Land, sogleich an die ganze Erde geht; und es scheint mir dies bei weitem vorzuziehen.

„Wo ist dieses Land?" ist nothwendig, wie schon oben gesagt, eine der ersten Fragen. „Zweihundert Stunden von hier nach NNO.", heißt es etwa bei Dänemark; und in der nämlichen Form würde bei andern Ländern die Antwort gegeben; ich glaube nicht, daß so die Schüler zu einer Klarheit in Bezug auf die Lage der Länder zu einander kommen können. Man würde etwa durch Karten nachzuhelfen suchen, aber da prägt sich den Schülern eine falsche Vorstellung ein, die einer Ebene, die, so lange wir uns mit der Heimat beschäftigen, wohl da sein darf (denn es erscheint uns ja so), später aber doch nicht. Und ganz umgehen können wir die Frage nach dem Orte der Länder doch gewiß nicht, es würde sonst jedes Land gleichsam in der Luft schweben. Ist aber Belehrung über die ganze Erde vorausgegangen, dann gibt man jedem Lande zugleich seine rechte Stelle auf der Kugelfläche, und so läßt sich auch die Lage der Länder zu einander leicht bestimmen. Und nicht blos das Topische eines Landes ermangelt ohne Kenntnis des Erdganzen der Bestimmtheit, sondern auch z. B. das Klimatische, mit dem so vieles zusammen hängt. Geht der Lehrer z. B. Schweden durch, so könnte er, auch wenn er gesagt hat, daß es ein paar hundert Stunden nördlich von hier liegt, doch nur historisch angeben, es sei dort kälter, und von Sicilien auch nur historisch, es sei dort wärmer als hier. Vielleicht merkt sich nun der Schüler, natürlich auch nur mit dem Gedächtnisse, oder nach unverstandener Analogie, die Länder nach Norden zu seien kälter, die nach Süden zu heißer; so wird ihm das Kapland heißer scheinen als Senegambien; und hört er, es sei umgekehrt, so hat er seine schöne einfache Regel verloren und fällt in Verwirrung. Ganz anders nach der Bekanntmachung mit dem Erdganzen. Da weiß der Schüler (vorausgesetzt, daß in der Heimatskunde die Himmelskörper fleißig betrachtet worden sind, und daß gleich zu Anfang

der Geographie das Verhältnis der Erde zur Sonne klar gemacht ist), daß auf Schweden die Stralen der Mittagssonne wagrechter fallen als auf Deutschland, auf Senegambien senkrechter als auf das Kapland. Und so kann überhaupt vieles Geographische eines Landes erst dann recht deutlich werden, wenn die Lage dieses Landes auf der Erdkugel bekannt ist; und wir möchten gerne die Geographie eines jeden Landes, das wir durchgehen, der Hauptsache nach vollständig geben. Also nehmen wir nach Vollendung der Heimatskunde, ehe wir an die Betrachtung einzelner Länder gehen, die Erdkugel.

Mag dies auch als ein Sprung erscheinen; nun ja; es gibt mehr solcher Sprünge, mehr als ein Betreten eines ganz neuen Feldes im Leben des Menschen.

Wir hätten vielleicht die Erdkugel noch früher als nach Erreichung der dritten Stufe unserer Heimatskunde genommen; aber früher hätten die Schüler, was wir über sie Fruchtbares sagen können, noch nicht verstanden; jetzt können sie es verstehen; die Heimatskunde selbst hat dieses zum Theil bewirkt; jetzt geben wirs ihnen. Schwierig allerdings ist der Eintritt in dieses neue Gebiet, aber nicht zu sehr; und daß das Neue mehr Schwierigkeit hat als das Frühere, ist gerade gut, denn nicht an Leichtem stärkt der Mensch seine Kraft.

Aber es scheinen manche darauf hinzuarbeiten, daß die Kinder sich aus den einzelnen Ländern den Erdball mit eigener Kraft gleichsam bilden sollen. So sagt Galetti (Allg. Schulzeitung 1827 Abthlg. I Nr. 25):

„Allmählich überzeugt sich das Kind, daß die Länder, mit welchen man es bekannt gemacht hat, die Theile der Oberfläche einer Kugel sind.“

Und wer nun jenes Streben hätte, der müßte freilich die einzelnen Länder vor dem Erdball nehmen. Aber ich zweifle, ob je wirklich durch die geographische Belehrung über die einzelnen Länder ein Kind von selbst dahin gekommen sei; und wenn mir gesagt würde, hier oder dort sei es wirklich geschehen: so würde ich doch immer noch vermuthen, es walte da ein Irrthum ob, und das Kind sei nicht sowohl von selbst auf jenen Gedanken gekommen, als vielmehr vom Lehrer mittelbar dahin geführt worden.

Es scheint mir jenes Streben verfehlt, und hervorgegangen aus einer Uebertreibung des richtigen Strebens, die Kinder selbstthätig sein zu lassen, aus einer Uebertreibung, sage ich, denn selbst schaffen können sie nur solches, wozu sie die Kraft haben; den Erdball aber aus den einzelnen Ländern zu konstruiren, dazu haben sie die Kraft nicht, sondern die Belehrung über die Gestalt der ganzen Erde muß ihnen, so wie so vieles andere, der Lehrer geben. Und hierzu braucht er nicht vorher einzelne Länder durchgegangen zu haben.

Es möge hier ein Wort von Guts Muths und eines von Henning stehen. Guts Muths sagt (Versuch einer Methodik des geographischen Unterrichts; vergl. Allg. Schulzeitung 1836, Nr. 14 u. 15): „Gebt, nicht dem ungeübten Kinde, sondern selbst dem gewandten Manne, den Grundriß einer großen Stadt, Straßen- und Platzweise vereinzelt, um sich aus solchen Theilen nach und nach das Totum zu konstruiren. Gebt acht, ob es ihm glückt, auch dann, wenn er seine Kombinationsgabe auf das Aeußerste anspannt."

Und Henning sagt (Geogr. S. 26): „Ich halte es nicht nur für unzweckmäßig, sondern auch für fast unausführbar, und, da ich es weder in der Natur der Wissenschaft noch in dem Entwickelungsgang des menschlichen Geistes in diesem Gebiet der Erkenntniß gegründet sehe, auch für falsch, das Kind von dem Geburtsorte als dem Mittelpunkt aus in immer weiter greifenden Kreisen nach und nach zum Bewußtsein und zur innern Nachkonstruktion der Erde zu führen." — „Aber wenigstens Deutschland", sagt vielleicht mancher, „unser Vaterland, könnte man noch vornehmen; das sollten sie doch recht genau kennen lernen; und es schadet ja nichts, ein wenig später an das Erdganze zu kommen."

Ja, sagen wir, das Vaterland sollen sie recht genau kennen lernen; und gerade darum nehmen wir es, nachdem übrigens seine Kenntnis schon durch die Heimatskunde und ferner durch die auf sie folgende allgemeine Geographie vorbereitet ist, gegen Ende des ganzen geographischen Unterrichts, denn da kennen die Schüler mehr als früher, haben also mehr Vergleichungen, und da sind sie reifer, können also, was wir über seine physische wie über seine politische Beschaffenheit sagen, besser als früher verstehen.

Dies sind die Gründe, warum wir an die Heimatskunde sogleich die Belehrung über die Erdkugel schließen. Wenn deren

Erörterung auch nicht genauer in das Gebiet dieses Buches gehören sollte, so wollte ich sie doch nicht weglassen, weil sie zur Beurtheilung desselben und der ganzen Ansicht, aus der es hervorgegangen ist; nicht überflüssig scheint.

§ 9.

Verhältnis zu anderen Schulfächern.

Es ist nun zu erörtern, in welchem Verhältnis die Heimatskunde zu andern Schulfächern stehe; ob sie sich gut mit ihnen verbinde, ob sie vielleicht durch dieselben unnöthig gemacht werde.

Die Heimatskunde gehört in die untersten Klassen, wir vergleichen aber nicht bloß die neben ihr, sondern auch die nach ihr eintretenden Fächer, in welchen etwa in einer Mittelschule (Realschule, höhern Bürgerschule) Unterricht ertheilt wird. Diese sind ungefähr folgende: Religion, deutsche, französische (manchmal auch lateinische, englische) Sprache, Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen. Als noch nicht bestehend, aber wünschenwerth nennen wir noch Astronomie.

In der nächsten Verbindung steht die Heimatskunde mit der Geographie; sie bricht ihr die Bahn; im allgemeinen ist dies schon betrachtet. Fügen wir hier noch einiges hinzu. Beim geographischen Unterrichte, wie er sein soll, und auch häufig ist, fängt man an mit der Gestalt der Erde, kommt auf die Eintheilung ihrer Kugelfläche, die Schüler werden mit den Parallelkreisen und Meridianen bekannt gemacht.

Gleich die Gradeintheilung scheint gar schwierig. Man setzt sie, dies fühlend, häufig in einen spätern Kursus. Aber sie steht nothwendig gleich beim Anfange; denn bei jeder Gegend, von der gesprochen wird, fragt sich doch (wie oben schon gesagt), wo sie auf der Erdkugel sei, und dies kann nicht genau beantwortet werden ohne die Grade. Die Schwierigkeit mindert sich, wenn die Gradeintheilung der Hauptsache nach nicht bloß historisch gegeben, sondern begründet wird. Die Heimatskunde hilft sie begründen. Die Sterne haben die Schüler oft angesehen, und wie alle rechts herum gehen um den Polarstern, und daß der Polarstern allein (beinahe)

fest stehen bleibt; auch der Name Himmelsachse ist schon vorgekommen, und nicht bloß als leerer Schall. Nun nehme man beim Anfang des geographischen Unterrichts eine ziemlich große Kugel, etwa eine Kegelkugel (nicht einen schon ausgefüllten Globus), halte sie hin, sage, so sehe die ganze Erde aus, und frage, wo wir denn auf der Erdkugel seien. Wenn es etwa heißt „oben", so drehe man die Kugel anders, und die Schüler kommen zur Einsicht, sie wüßten es nicht. Jetzt mache man klar (und nach der Heimatskunde ist dies möglich), daß über einem Punkte der Erdkugel der Polarstern immer senkrecht steht; dieser Punkt wird bezeichnet und genannt: Nordpol. Gleich ihm gegenüber der Ort, wo der Polarstern immer zu den Füßen steht, der Südpol, von einem bis zum andern die Erdachse, ein Theil der Himmelsachse; nun auch Aequator, und nördliche und südliche Halbkugel. Jetzt wieder die Frage: Wo sind wir hier? Als Hinleitung zur Antwort die andere Frage: Wo steht uns der Polarstern? Beantwortet. Sind wir vielleicht am Nordpol? Nein, denn da wäre er über unserm Kopfe. Am Südpol? Nein, denn da könnten wir ihn nicht sehen. Am Aequator etwa? Aber es zeigt sich, daß man ihn dann wagrecht, am Horizonte, in Norden sehen müßte. Also zwischen dem Aequator und dem Nordpol. Aber wo, näher am Pol oder am Aequator? Zögert die Antwort, so wird wieder gefragt: Wo steht uns der Polarstern? Hoch oder tief? Beantwortet. Den Leuten, die nicht auf dem Aequator, aber nahe am Aequator auf der nördlichen Halbkugel wohnen, wie steht er ihnen? Tief. Wo sind nun also wir? Und jetzt wird die Nördlichkeit unseres Ortes richtig gezeigt werden. Noch nicht ganz genau können sie seinen Platz bestimmen, aber: „Irgendwo auf dieser Kreislinie muß er sein," wird es heißen.

Jetzt kommt die (historische) Belehrung darüber, daß man gerade in 90 Theile (Streifen) den Raum zwischen Aequator und Nordpol theilt, und der Name Parallelkreis. Und nun werden sie bestimmen können, daß wir ungefähr auf dem fünfzigsten Parallelkreise auf der nördlichen Halbkugel wohnen. Und wenn sich auch ein Schüler um zehn Grade irrte, nud sagte, auf dem sechzigsten, so schadete das nicht so viel; das verbessernde Wort des Lehrers: „auf dem fünfzigsten", schließt sich doch an eine Anschauung, an etwas Sicheres. Was von der sphaera recta, parallela, obliqua

gilt, läßt sich jetzt ganz gut verstehen; natürlich gibt man nicht nothwendig diese Wörter; aber die Sache jetzt schon zu nehmen, ist gut; die Einsicht über unsere Lage auf der Erdkugel und über die Eintheilung der Erdkugel selbst wird dadurch befestigt. — Welches der erste Meridian sei, muß freilich (es ist ja auch willkürlich angenommen) historisch gegeben werden; aber dies knüpft sich dann an etwas anderes, das sie nicht bloß hören und behalten, sondern sehen und begreifen können. — Ich glaube zwar nicht, daß dies einer ganzen Klasse gleich beim erstenmale deutlich wird; aber man hat öfters im Jahre Gelegenheit, wieder daran zu erinnern.

Hier noch weiter auszuführen, wie viel klarer, nach der Heimatskunde, die Vorstellungen von Berg, Insel, Grenze u. s. w. werden, halte ich nicht für nöthig.

Doch soll, wiederholen wir, die Geographie keineswegs durch die Heimatskunde unnöthig gemacht werden; wir wollen nicht, daß die Heimatskunde zu weit um sich greife, sondern sie soll der Geographie, sobald diese mit Nutzen eintreten kann, Platz machen. Vielleicht in Dorfschulen aber, in solchen Gegenden, wo die Schulzeit bis jetzt auf den Winter und auf einige Tagesstunden beschränkt ist, wäre es nützlicher und bildender, auch bis zum Austritte der Kinder aus der Schule Heimatskunde zu nehmen, als so ein wenig Geographie; denn an jener haben sie doch etwas, das sie auch für sich später durch das Leben selbst weiter ausbilden können; dieses wenige geographische Wissen aber stünde vereinzelt da, nicht in ihnen gewurzelt, wie ein dürres Reis, unfähig, Blüten und Früchte zu tragen.

So wie nun die Geographie durch die Heimatskunde vorbereitet wird, so wird umgekehrt die Kenntnis der Heimat, die ja in der Schule nicht zur Vollständigkeit zu bringen ist, auch durch den geographischen Unterricht erweitert und befestigt.

Der Unterricht in der Physik tritt gewöhnlich, und mit Recht, erst viel später ein, in den letzten Schuljahren, nachdem also der Unterricht in der Heimatskunde schon längst geschlossen ist. Ueber den physikalischen Unterricht gibt es gar verschiedene Ansichten; die einen fassen ihn mehr als eine Anwendung der bisher erworbenen mathematischen Kenntnisse, die andern setzen ihn dem naturgeschichtlichen näher. Nach der Ansicht der ersteren wäre

es gar nicht nöthig, daß die Schüler selbst viel sehen; man sagt ihnen bloß historisch einiges, und läßt sie dann nach den Regeln mit den gegebenen Größen operiren. Dieser Ansicht sind wir nicht, sondern wir halten die Physik für eine Art Naturgeschichte des Unorganischen; die Schüler sollen die wirklichen Erscheinungen kennen lernen; freilich nicht bloß so kennen, daß ein vereinzeltes Wissen und etwa ein dumpfes Anstaunen die Folge wäre, sondern das Gebiet soll auch so viel als möglich beleuchtet werden, und dazu ist Mathematik nöthig. Das erste Erfordernis aber ist, daß die Schüler manche Naturerscheinung wirklich gesehen haben, sonst verstehen sie manchmal das, was über die Dinge gesagt wird, ganz falsch, und die Berechnungen können sie nicht ins Klare führen. Und bei uns in der Heimatskunde sehen sie wirklich, und mit Bewußtsein, solche Erscheinungen. — „Aber während der Jahre", könnte man einwenden, „zwischen dem Schlusse der Heimatskunde und dem Anfange der Physik kann das längst wieder vergessen sein." — Nein; sondern wir wollen den Sinn der Kinder so auf Betrachtung dieser Dinge richten, daß sie von selbst auf die Erscheinungen, die sie ihnen zeigen, merken. Gut ists freilich, damit sich der Sinn nicht abwende, in dieser Zwischenzeit manchmal, etwa beim geographischen Unterrichte, die Erinnerungen wieder aufzufrischen.

Für manche Dorfschulen gilt wieder, was oben gesagt ist. Wozu hier die unnütze Gelehrsamkeit, die einzelnen unverstandenen Notizen über Elektricität und Galvanismus? Besser nur dasjenige Physikalische, das ihnen die Heimatskunde gibt, und dann gar nicht die eitle Belehrung, daß dies (z. B. daß das Wasser abwärts fließt) zur Wissenschaft der Physik gehöre.

Also auch die Physik erhält, wie die Geographie, durch die Heimatskunde eine, wie mir scheint, fast nothwendige Vorbereitung. Und umgekehrt wird sie der Kenntnis der Gegend diesen Dienst ohne Zweifel dankbar vergelten.

Was von der Physik, fast all das gilt auch von der Astronomie.

Doch ein Hauptunterschied ist da: sie wird gewöhnlich auf Schulen nicht gelehrt. Ich glaube, besonders darum, weil sie für zu schwierig gilt. Die Heimatskunde macht sie leichter; denn die Hauptschwierigkeit findet sich wohl wieder in der Unbekanntschaft

der Schüler (und Lehrer) mit den gewöhnlichen Erscheinungen, und mit diesen macht ja die Heimatskunde bekannt. Wirklich, die Astronomie verdiente es, auch in Mittelschulen aufgenommen zu werden. Ich brauche hierüber jetzt nicht weitläufiger zu sprechen; es ist schon oben geschehen.

Mit der Naturgeschichte trifft die Heimatskunde dem Stoffe nach häufig zusammen; bei der Beschreibung des Birkenauer Thals zum Beispiel kommt der Porphyr vor und der gelbe Augentrost und der Eisvogel; und die Naturgeschichte spricht auch vom Fundorte der Steine, dem Standorte der Pflanzen, dem Aufenthalt der Thiere. Keines der beiden Fächer aber macht das andere unnöthig; denn in der Heimathskunde können diese Dinge nicht so genau beschrieben werden, wie in der Naturgeschichte; dies würde von unserer eigentlichen Sache ablenken. In der Heimatskunde werden wohl in Einer Stunde alle merkwürdigeren Pflanzen des Birkenauer Thals genannt, in der Naturgeschichte brauchen wir bei diesen Schülern vielleicht zwei Stunden zum gelben Augentrost allein. Ebenso würde es in der Naturgeschichte unnöthigen Aufenthalt verursachen, wenn ich, Bocksbart (Tragopogon pratensis) zeigend, und sagend, er komme häufig bei Handschuchsheim vor, erst weitläufig davon sprechen müßte, wo Handschuchsheim liegt, sondern dies muß aus der Heimathskunde bekannt sein. Sie machen also einander nicht unnöthig, diese beiden Fächer, sie unterstützen sich vielmehr gegenseitig durch die vielfachen Beziehungen auf einander.

Auch in das Fach der Geschichte, das in der Schule erst später beginnt, sind wir bei der Heimatskunde gekommen.

Wir haben davon erzählt, wie es früher hier ausgesehen, was das Denkmal bei Gorxheim zu bedeuten hat, vom ehemaligen Glanze des Klosters Lorsch, und anderes. Vielleicht ist es der Geschichte nicht so nöthig, eine solche Vorbereitung zu haben, zumal da eine Vorbereitung auf sie gewöhnlich, und mit Recht, durch die biblischen Erzählungen gegeben wird. Doch da in der Geschichte, wenn sie nicht ein kahler Abriß sein, sondern Fleisch und Blut haben soll, viel darauf ankommt, daß die Schüler auch vom Oertlichen eine klare Vorstellung haben, so glauben wir ihr doch auch einen kleinen Dienst zu erweisen; denn wir gewöhnen die Kinder daran, sich das, was sie erzählen hören, als an einem

bestimmten Orte, von dem sie eine klare Vorstellung haben, vorgefallen zu denken. Diesen Dienst vergilt später der Geschichtsunterricht reichlich.

Was die Beziehung zum Religionsunterrichte betrifft, so fände sich bei uns viele Gelegenheit zu religiösen Erörterungen über die Güte und Weisheit Gottes; und wir können uns vorstellen, wie wohl jemand die ganze Heimatskunde so behandelte, daß überall das Teleologische vorleuchtete. Aber es ist gefährlich. Die Kinder würden gar leicht aus ihrem Wesen herausgebracht, würden daran gewöhnt, nicht gefühlte Worte zu sagen, kämen in Gefahr, Heuchler zu werden. Man lasse sie nur sehen, ganz einfach, wie die Dinge sind, und lasse sie von Herzen sich ihrer freuen; das religiöse Gefühl wird, wenn die Menschen, mit welchen das Kind umgeht, also auch seine Lehrer, nur wirklich christlichen Sinnes sind, auch durch die Betrachtung der Welt, ohne viele Worte, im Stillen genährt, und es wird schon eine Zeit kommen, wo sich die Freude an den Geschöpfen mit Bewunderung und Anbetung des Schäpfers verbinden wird. Der Religionsunterricht aber kann, wo er von der Weisheit und Güte Gottes spricht, auch Beispiele aus der Umgebung, aus der Welt der Kinder nehmen, und diese werden um so mehr Eindruck machen, je mehr sie ihnen bekannt sind. — Noch eines möchten wir erwähnen, was auch Harnisch in der Einleitung zum ersten Theile seiner Weltkunde sagt: „Man muß das Sprechen über Religiöses nicht gemein und alltäglich machen, es verliert sonst.“

Auch der Geometrie ist die Heimatskunde nicht ohne Nutzen: sie übt, wieder auf andere Weise als die Formenlehre, eher wie die Naturgeschichte, aber doch an größern Gegenständen, den Sinn für das Erkennen räumlicher Verhältnisse. Andrerseits hilft uns auch wieder die schon in der Elementarklasse nebenhergehende Formenlehre, und erleichtert den Schülern das Auffassen der bei uns vorkommden Gestalten.

In einiger Verbindung steht die Heimatskunde auch mit dem andern Theile der Mathematik, dem Rechnen: es werden Schritte gezählt, es werden Straßen der Länge und Breite nach verglichen, es wird von Häusern, Gärten, Plätzen der Flächeninhalt berechnet, und so wird an wirklichen Dingen die Rechenfertigkeit geübt. An-

drerseits werden die betreffenden Gegenstände der Heimatskunde dadurch, daß sich mit ihnen der Geist in dieser Weise beschäftigt, klarer erkannt und fester behalten werden.

Die Entwicklung des Sinnes für die Muttersprache wird sehr gefördert durch jeden Unterricht, in dem der Schüler nicht nur Gehörtes nachsprechen, sondern solches, das er selbst gesehen hat, aussprechen muß, und so also auch durch unsern Gegenstand; hier haben sie ja selbstständig auszusprechen. Nun mache man zwar diese Stunde nicht zu einer Sprachstunde, man gehe nicht mehr, als gerade nöthig ist, auf Sprachliches ein, aber man halte darauf, daß die Schüler, was sie zu sagen haben, deutlich aussprechen, spreche selbst deutlich aus, verbessere offenbare mündliche und schriftliche Fehler, lasse sie die Verbesserung nachsprechen oder nachschreiben; und so wird auch hierdurch der Sprachstunde, die ja Anfangs besonders ein richtiges Sprachgefühl erwecken soll, ihre Aufgabe erleichtert. — Noch auf andere Weise aber kann aus unserm Unterrichte, so wie aus dem verwandten naturgeschichtlichen, die Sprachstunde Nutzen ziehen. Man läßt nämlich jetzt häufig, und mit Recht (wenns nicht übertrieben wird!), die Kinder schon früh Sätze bilden; da fehlts aber den armen Kleinen oft an Stoff; es kommen wohl ganz flache, nichtssagende Sätze heraus, und dies gewöhnt an gedankenloses Sprechen, oder unnatürliche, und dies führt zur Unwahrheit. Man weise sie also auf einen bestimmten Stoff hin, so wird ihnen die Arbeit viel leichter werden, und sie werden sie viel freudiger machen; und dieser Stoff kann manchmal die heimatliche Gegend sein. — Auch in orthographischen Uebungen kann man den Schülern hie und da über einen Gegenstand, der kürzlich in der Heimatskunde vorgekommen, gleichsam eine Musterarbeit diktiren; das belebt diese Uebungen.

Bringt man auf diese Weise die Heimatskunde mit dem Sprachunterrichte in Verbindung, so wird sie selbst natürlich auch wieder durch diese Verbindung Vortheil haben, insofern durch die Wiederholung in der Sprachstunde das, was sie gegeben hat, befestigt wird.

Mit dem Unterrichte in fremden Sprachen steht die Heimatskunde in keiner nähern Verbindung; denn daß bei Gelegenheit ein fremdes Wort vorkommt, wie chaussée, little (Lützel-

sachsen), Pax intrantibus salus exeuntibus (am alten Posthause in Weinheim), Deo (an der katholischen Kirche in Darmstadt), möchten wir eben so wenig anführen, als wir jenen recht geben, die beim Unterrichte in der Botanik die lateinische Terminologie beibehalten wissen wollen, „weil ja da die Schüler so nebenbei noch etwas Latein lernten."

Ebenso findet zu dem Unterrichte im Lesen kein näheres Verhältniß statt; denn ein gedrucktes Buch, das diese Gegenstände behandelte, sollen die Kinder nicht haben; sie sollen ihre Augen aufthun, und lesen in dem Buche der Natur, das aufgeschlagen vor ihnen liegt; und auch das, was sie nicht selbst sehen konnten, das Historische, hören sie besser aus dem Munde des Lehrers.

Weit mehr steht unser Gegenstand mit dem Schreibunterrichte in Verbindung; denn sie schreiben ja bei uns, sobald sie können. Soll aber das Schreiben in kalligraphischer Hinsicht von uns einen Nutzen haben, so muß das, was sie für uns aufsetzen, gut geschrieben sein, so gut, als es in ihren Kräften steht. Und weil wir dies verlangen, so dürfen wir nicht zu viel schreiben lassen, und müssen ihre Hefte jedesmal nachsehen, auch, was etwa schlecht ist, abschreiben lassen, bis es gut ist. Kann man dies nicht erreichen, so läßt man das Aufschreiben lieber ganz, oder beschränkt es auf weniges. Es ist ja nicht nöthig, daß die Schüler alles, was in der Stunde vorgekommen ist, schriftlich behandeln; sie brauchen am Ende des Kursus keinen Leitfaden der Heimatskunde zu besitzen; sie schreiben es überhaupt nicht, damit sie es später haben (obgleich es ganz gut ist, wenn sie ihre Hefte aufheben), sondern damit sie sich üben, Erkanntes schriftlich auszudrücken. — Kann man nun also durchsetzen, daß die Schüler einiges schön aufschreiben, so wird durch diese Uebung auch ihre Gewandtheit im Schreiben befördert. Freilich nicht mehr, als es durch jeden andern Unterricht, in dem sie schreiben, auch geschieht.

Für den Zeichenunterricht, der gewöhnlich erst später eintritt, gibt die Heimatskunde, wie z. B. auch die Formenlehre und die Naturgeschichte, eine Vorübung, die auch nicht ganz zu verachten ist. Und zwar möchten wir darauf besonders Werth legen, daß die Schüler von dem, was sie bei uns zeichnen, die Bedeutung verstehen, daß sie nicht, wie es gar öfters beim Nachzeichnen

von Vorlegeblättern geschieht, bloß Striche gedankenlos nachmachen, daß also nicht bloß die Hand, sondern auch das Auge geübt wird.

Mit dem Gesangunterrichte steht die Heimatskunde in keiner näheren Verbindung; denn daß wohl beim Spaziergehen ein Lehrer, was ganz heiter ist, mit seinen Schülern ein Liedchen singt, wollen wir nicht als wesentlich anführen.

Dies sind die Verhältnisse, in welchen unser Gegenstand zu andern steht. Andere zu erkünsteln, wie etwa ein unnatürliches zum Religionsunterrichte, schadet; Verschiedenes mit einander zu vermengen, etwa diesen Unterricht ganz mit dem Sprachunterrichte zu vereinigen, verwirrt. Geographie, Physik, Geschichte, Astronomie sind gleichsam im Keime noch vereinigt hier; mit Naturgeschichte, Religionsunterricht, Geometrie, Rechnen, dem Unterrichte in der Muttersprache ist manche Berührung vorhanden; das Schreiben und Zeichnen wird geübt; keine nähere Verbindung findet statt mit dem Unterrichte in fremden Sprachen, im Lesen und im Singen. So viel wäre, denke ich, gezeigt, daß sich unser Fach gut mit dem andern verträgt.

Gehen wir aber aus der Schule heraus, und werfen einen Blick auf das übrige Leben der Kinder, so werden wir leicht sehen, wie ihnen auch jetzt schon durch diese Richtung des Sinnes auf die Außenwelt manche Stunde angenehm und nützlich vergeht, die sonst mit Eitlem hingebracht würde, wie ihr ganzes Leben reicher wird, wie sie hieran ein Gegengewicht haben gegen sündliches Denken und Thun, daß so sehr durch Müßiggang und Langeweile befördert wird. — Aber die Beschäftigung mit der Natur, habe ich mehrmals gehört, schwäche die Kraft des Geistes, sei dem abstrakten Denken hinderlich. Dabei fällt mir ein, daß irgendwo geschrieben steht, die Beschäftigung mit Mathematik sei dem christlichen Glauben nicht förderlich. Wir können beides zugestehen, sobald nämlich der Mathematiker bloß Mathematiker sein will, und nichts anderes, als was er durch seine Wissenschaft erkennt, als gültig annimmt, und nicht fühlt, daß auch sie ihre Grenzen habe und nur ein Theil des menschlichen Wissens sei; und sobald, wer die Natur betrachtet, bloß das Beobachten, bloß die Empirie schätzt. Aber falsch wäre es doch, jeden Mathematiker für einen schlechten

Christen zu erklären, und eben so falsch, einen jeden Naturforscher für einen schlechten abstrakten Denker. Daß freilich ein Schüler, wenn ihm zu viel Mathematik geboten wird, ohne irgend ein Gegengewicht, leicht zum Zweifler werde, und einer, der bloß angehalten wird zu beschauen, zum bloßen sinnlichen Beobachter, ist richtig; aber wir wollen uns hüten, in diese Einseitigkeit zu verfallen; die Heimatskunde will durchaus nicht zu viel Raum einnehmen; sie will auch nur ein kleines Plätzchen haben. Es soll nicht, wie manche wollen, fast alles in ihren Kreis gezogen werden, sondern andere Gegenstände, wie das Rechnen, die Formenlehre, der Religionsunterricht, der Sprachunterricht sollen schon früh scharf und bestimmt getrennt sein; sie will nicht alles andere übertönen, sondern nur, als auch ein selbstständiger Ton, mit ihnen klingen, daß die Harmonie vollkommen werde.

§ 10.

Hindernisse.

Wenn nun das, was bisher über die Heimatskunde gesagt ist, im ganzen gefallen hat, so fragt sich: Was für Hindernisse stünden denn etwa der Einführung dieses Gegenstandes im Wege? und wären diese zu heben? und auf welche Weise?

Hindernisse könnten begründet scheinen 1) in der Einrichtung der Schule, 2) in den Lehrern, 3) in den Kindern, 4) in den Eltern, 5) in der Gegend, und vielleicht noch in anderm.

Was den ersten Punkt betrifft, so heißts wohl, die Elementarschulen auf dem Lande, und diejenigen in den Städten, die auf Volksschulen vorbereiten, hätten keine Zeit dazu; der tägliche Unterricht sei auf wenige Stunden beschränkt, da müsse man sorgen, daß daß Nothwendigste gelernt werde, Lesen, Schreiben, Rechnen, Bibelsprüche und Liederverse; für anderes bleibe kein Raum mehr übrig. Wir glauben aber doch, daß man wohl eine Zeit von zwei wöchentlichen Stunden (mehr verlangen wir überhaupt nicht) erübrigen könnte, und sind überzeugt, daß dieses Geschenk der andern Gegenstände an die Heimatskunde jenen selbst Früchte bringen wird, schon dadurch, daß diese die Freude der Kinder an der Schule erhöht, und ein Leben in ihnen erweckt, das durch das bloße Einlernen häufig ertödtet wird. Bei einer Elementarschule, die auf

eine Realschule oder auf ein Gymnasium vorbereitet, erwarten wri jenen Einwurf kaum. Bei der Erziehung der Kinder in Instituten oder durch einen Hauslehrer wird die Einrichtung des Unterrichts noch weniger Schwierigkeiten in den Weg legen: manches geht da noch bequemer, z. B. das Hinausgehen mit den Kindern ins Freie, und wir möchten hier nur warnen, sich nicht allzusehr der Lust, die dieser Gegenstand anregt, hinzugeben, zum Schaden der andern Fächer. In einer Volksschule endlich möge man, wenns nicht anders geht, wöchentlich nur eine Stunde, oder zwei halbe, auf unsern Gegenstand verwenden (vorausgesetzt, daß man in der Sprachstunde auch noch gehörig auf ihn Rücksicht nimmt; denn sonst stünde diese Stunde zu vereinzelt da), ihn aber dafür noch einige Jahre weiter fortsetzen.

Werden aber auch die Lehrer an Elementarschulen fähig sein, diesen Unterricht zu ertheilen? Wenn sie Liebe zu den Kindern haben und selbst ein offenes Auge für die Betrachtung der Welt: ja. Denn es ist für den Lehrer beim Beginne des Unterrichts weder nöthig, daß er tiefere wissenschaftliche Kenntnis in Physik, Astronomie, Naturgeschichte, Geschichte habe, noch selbst daß er die Gegend genau kenne. Was das erstere betrifft, so kommts ja am Anfang hier vorzüglich auf Anschauungen, auf Erscheinungen an; die Erscheinungen brauchen gar noch nicht erklärt zu werden; altkluge Kinder, die immer nach dem Warum? und Wozu? fragen, weist man ab, und zwar nicht bloß als Auskunftsmittel, um seinen Mangel zu verbergen, sondern zu ihrem eigenen Besten, und leitet sie an, ihre Augen aufzuthun. Und die nöthige Kenntnis der Gegend wird sich der Lehrer schon während des Unterrichts nach und nach erwerben. Hat er Liebe zu den Kindern, so wird er nach dem Grunde der Dinge, die da vorkommen, wohl von selbst eher fragen, als er durch die Kinder auf diese Frage gebracht wird; und da wird er gewiß in vielen Fällen bei einem verständigem Manne oder in einem guten Buche Auskunft finden. Der Lehrer könnte, um sich hinein zu arbeiten, etwa im ersten Jahre bloß den ersten Kursus nehmen, im zweiten Jahre den ersten und zweiten, und im dritten erst alle drei. Mühe kostet der Unterricht freilich, und man muß sich, wenn man ihn ertheilt, über manches hinaussetzen, z. B. darüber, daß, wenn man mit den Kleinen spazieren geht, die Leute, die des Wegs herkommen, und nicht ver-

stehen, was man da will, sich hinstellen und ihre Bemerkungen machen. Aber das darf nicht abhalten. Zur Zeit, wo die Kinder, die man jetzt unterrichtet, erwachsen sind, werden die Leute, hoffe ich, es eher verstehen, was man da will; aber soll es dazu kommen, so muß man jetzt anfangen. Also nur Liebe zu den Kindern und ein offener Sinn gehört dazu; das andere wird sich schon alles finden. — Wo freilich diese Liebe fehlt, damit würden wir eher rathen, den Lehrer gar nicht zu diesem Unterrichte zu nöthigen; denn da käme etwas heraus, das weder kalt noch warm wäre. Wo sie aber ist, diese Liebe, da frisch ans Werk! Und der Lehrer wird, eher als bei manch anderm Unterrichte, sehen, daß seine Mühe nicht umsonst ist.

Was werden aber die Eltern sagen, wenn man ihre Kinder, statt sie lesen zu lehren, spazieren führt, und Dinge aussprechen läßt, die „sich von selbst verstehen", z. B. daß das Schulhaus mit Ziegeln gedeckt ist? Gar manche Eltern reden darüber und tadeln es; wir können ihnen auch nicht sogleich das Verständnis öffnen und ihre Klagen beschwichtigen. Wir rathen nur eines: Der Lehrer verschaffe sich durch seine Amtsführung und durch sein ganzes Leben Achtung und Vertrauen von ihrer Seite; dies ist das beste Mittel dagegen.

Haben aber auch die Kinder Sinn für unsern Gegenstand? Wenn er auf die rechte Weise betrieben wird, gewiß; die Erfahrung spricht dafür; sowohl fähigere als geistig wenig begünstigte, sowohl lebhaftere als ruhigere Naturen, Kinder aus vornehmen Familien und Bauernkinder, fast alle zeigten bald Theilnahme. Am wenigsten zufrieden waren wir in Bezug auf Theilnahme und Sinn mit solchen, denen schon zu viel Unverstandenes eingelernt war, und die von Geographie so manches Einzelne gehört hatten; bei solchen dauert es lange, bis sie mit Lust zu diesem Einfachen zurückkehren; aber es geht doch endlich.

Läßt sich aber auch in jeder Gegend dieser Unterricht vornehmen? Der erste Kursus gewiß; aber auch der zweite und dritte? Hat man überall eine solche Mannigfaltigkeit in der nahen Umgegend? Es ist freilich nicht jede Gegend gleich günstig dazu, eine einförmige weniger; aber es ist ja auch nicht nöthig, daß alle geographischen Formen hier vorkommen; und wenigstens Wasser

und kleine Erhöhungen, die Berge vorstellen können, hat man ziemlich überall in Deutschland. Auch nicht jede Ortschaft ist gleich günstig; eine große Stadt, in deren Mitte etwa die Schule läge, am wenigsten; aber wir haben ja kein London und Paris in Deutschland, und in Berlin und Hamburg gehts schon. Der Unterricht wird in einer großen Stadt wieder ein etwas anderes Gepräge annehmen als in einer kleinen Stadt oder auf dem Lande; gut, da hat er eben das Gepräge der Umgebung; wo viele Menschen beisammen sind und wenig freie Natur, lernt das Kind auch schon von selbst frühe mehr Menschenverhältnisse gewissermaßen kennen und kann über sie etwas sagen; so käme z. B. in Dresden oder Karlsruhe noch ein Kapitel, das wir fast übergangen haben: „Von den Soldaten." Und umgekehrt in einem ganz einzeln stehenden Hause, einem Försterhause z. B., sind die Verhältnisse der Menschen gar einfach, da beschäftigt man sich desto mehr mit der Natur.

Man richte sich nach den Umständen. Ueberall aber wird man Stoff haben, das Anschauungsvermögen, den Verstand und die Sprache der Kinder an diesen Dingen zu üben, den Kreis ihrer Vorstellungen angemessen zu erweitern, und ihnen geographische Vorstellungen beizubringen.

Eine andere Schwierigkeit macht hie und da die große Schülerzahl; wenn man achtzig bis hundert Kinder beisammen hat, läßt sich freilich nicht so viel thun; besonders Gänge werden dann sehr erschwert. Man müßte für diese eine noch bestimmtere soldatenmäßige Ordnung einführen, die Kinder in Reih' und Glied gehen, auf das Kommando die Hand nach der Sonne oder nach dem Donnersberge ausstrecken lassen. Dies Ordnunghalten an sich ist nicht ohne Werth. Etwas fabrikmäßig wird dann dieser Unterricht freilich ausfallen; aber das geht ja bei einer solchen Schülerzahl mit manchem andern Zweige auch so. Eine Erleichterung wäre noch die, daß man sich für die Gänge einige der Knaben zu Unteroffizieren heranzöge.

Wieder eine Schwierigkeit, höre ich, liegt darin, daß das viele Papier manchen Eltern zu theuer zu stehen komme. Nun, so braucht man nicht schreiben zu lassen; oder man lasse umwechselnd den einen und den andern an die Wandtafel schreiben; oder sie mögen die Arbeit auf ihre Schiefertafel machen und jedesmal

wieder auslöschen; hier kann man etwa dem, der die beste liefert, Papier geben, damit er sie auf dasselbe abschreibt und seine Arbeit aufgehoben wird.

§ 11.

Noch andere Schwierigkeiten könnten angeführt werden, aber sie lassen sich alle überwinden, wenn nur Liebe da ist. Fehlt aber diese, so ist ja jeder Unterricht ohne rechten Erfolg.

Zweiter oder besonderer Theil.

Einleitung.

Es scheint passend, zu zeigen, wie das, was in der ersten Abtheilung angegeben ist, auch ausgeführt werden könne. Und das will ich in dieser zweiten Abtheilung für die erste und zweite Stufe zu thun versuchen. Die Ausführung der dritten Stufe bleibt hier weg; denn sie würde für den Zweck des Büchleins zu weitläufig werden, und es ist anzunehmen, daß Lehrer, die bis zum Ende der zweiten Stufe diesem Leitfaden gefolgt sind, sich nach den im allgemeinen Theile gegebenen Andeutungen das Weitere sicher selbst ausführen können. Wäre nun der Gegenstand etwa die geometrische Formenlehre, so könnte die Ausführung so gemacht werden, daß sich jeder Lehrer, der Lust hätte, vorerst genau darnach richten könnte. Hier aber geht dies nicht, denn an jedem Orte ist eine andere Heimat, als an einem andern, also ist auch der Stoff dieses Unterrichts zum Theil wenigstens (denn was über Sterne, was über Tageszeiten, was über die älteste Geschichte des Landes vorkommt, und manches andere, kann in einem großen Theile von Deutschland auf gleiche Weise behandelt werden) ein anderer. Sondern es kann nur an Einem Orte ein Beispiel gegeben werden.

Gewiß ist es besser, hierzu einen bestimmten Ort und bestimmte Verhältnisse zu Grunde zu legen, als sich die Verhältnisse bloß vorzustellen. Ich habe, was nicht unnatürlich erscheinen wird, den Ort gewählt, an dem ich mehrere Jahre lang in diesem Gegenstand unterrichtet habe, nämlich die Stadt Weinheim, und in ihr die Räume der mit der Benderschen Erziehungsanstalt verbundenen

Schule. Ueber diese Schule hier nur so viel, daß die Klassen, die diesen Unterricht erhalten, aus etwa zwanzig bis dreißig Schülern bestehen, zum Theil Zöglingen der genannten Erziehungsanstalt, zum Theil Kindern aus der Stadt und den umliegenden Dörfern. Daß aber auch auf Volksschulen Rücksicht genommen ist, wird sich im Verlaufe zeigen. Ueber die Stadt selbst mag einiges hier vorausgeschickt werden.

Weinheim liegt zwischen dem neunundvierzigsten und fünfzigsten Grad nördlicher Breite, und zwischen dem sechsundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten Grad östlicher Länge von Ferro, im nördlichen Theile des Großherzogthums Baden, an der von Darmstadt nach Heidelberg führenden Bergstraße, zum Theil an zwei aus dem Odenwalde kommenden Bächen, zum Theil auf einem Hügel; gegen Osten sind, und zwar ganz nahe, die westlichsten Berge des Odenwalds, gegen Westen die große Rheinebene. Die Stadt ist ziemlich alt, weitläufig und unregelmäßig gebaut; die Mehrzahl der Bewohner nährt sich vom Feld- und Weinbau. Näheres sagen die Karten und das Büchlein selbst.

Alles oder doch das meiste in Gesprächsform zu geben, würde ermüdend sein; aber manchmal mußte diese Form genommen werden. Ob dieser Wechsel schön ist? das weiß ich nicht; aber das Buch will ja auch nicht als Kunstwerk beurtheilt sein. Statt „Schüler" schreibe ich, wo eine solche Bezeichnung nöthig scheint, „A, B" u. s. w., statt „Lehrer" „L." Daß ich die Kinder kindlich sprechen lasse, wird als natürlich erscheinen; daß ich sie Wörter gebrauchen lasse, die in hiesiger Gegend gebräuchlich sind, ist, denke ich, nicht weniger natürlich. Mehrere übrigens der Schüler-Fragen und -Antworten sind nicht erfunden, sondern wirklich vorgekommen.

Ich habe die Anweisung nach Stunden eingetheilt; es hängt aber natürlich sehr von Umständen ab, ob das, was hier für eine Stunde angegeben ist, auch in dieser Zeit durchgenommen werden könne.

Ob nun das ganze Nachahmung verdient? das wird sich aus dieser Ausführung deutlicher als aus der ersten Abtheilung zeigen. Ich möchte hier nur noch auf eines aufmerksam machen. Nämlich mancher könnte vielleicht glauben, unter solchen Verhältnissen wie die angegebenen lasse sich wohl dies durchführen, unter seinen aber

nicht. Dem möchte ich nun rathen, nicht auf diesen Gedanken hin das Ganze wegzuwerfen, sondern einmal mit dem, was ihm für seine Lage die wenigste Schwierigkeit zu haben scheint, anzufangen, und zwar etwa nicht bei den Allerkleinsten, sei es die Beschreibung des Schulzimmers, oder die Lehre von den Weltgegenden, oder ein Spaziergang, oder was sonst. Auf diese Weise kann er sich nach und nach hineinarbeiten und das Ganze nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen umbilden.

Erste Stufe.

(Kinder von sechs bis acht Jahren.)

Wir stellen uns Kinder vor, die nach zurückgelegtem sechsten Jahre in die Schule kommen, und zwei Jahre in dieser Klasse bleiben; zwei Stunden wöchentlich (vielleicht noch besser vier halbe Stunden) haben sie Heimatskunde. Rechnen wir Ferien und zufällige Hindernisse ab, so bleiben etwa vierzig Wochen, also achtzig Stunden. Die Schüler beider Jahre sind bei einander, es hat also jeder diesen Unterricht zweimal. In diesem Alter schadet es gewiß nicht; im Gegentheil befestigt sich das Gelernte um so mehr. Man kann auch den Größern da, wo ihnen der Stoff geläufig ist, eine besondere Thätigkeit anweisen, sie nämlich benutzen zum Fragenstellen an Kleinere, und zum Ordnen und richtigen Aussprechen (Vorsprechen) des Angeschauten. Und gegen Ende dieser Stufe, da wo Häuser beschrieben oder Spaziergänge gemacht werden, kann man ja in einem Jahre diese, im andern jene Häuser und Wege wählen.

Die Kinder sollen zum deutlicheren Bewußtsein über Dinge, die sie sehen, nach und nach zur klaren Erinnerung an solche, die sie schon gesehen haben, und zum Aussprechen ihrer eigenen Anschauungen und Gedanken gebracht werden. Der Stoff ist für diesen Zweck mehr gleichgültig, doch nehmen wir vorzugsweise solchen, dessen Kenntnis auf den spätern Unterricht vorbereitet. Als Zeit der Eröffnung der Schule nehmen wir etwa April oder Mai an.

Erste Stunde.

Der Lehrer redet die neuen Schüler, einzeln, an, fragt sie etwa, wie sie heißen, einen erinnert er wohl, daß er ihn schon gesehen habe, fragt ihn, wo das gewesen sei, fragt, wer die Eltern seien, wo sie wohnen, fragt sie, welchen Weg sie von Hause in die Schule gemacht haben, und Aehnliches. Er sucht es hierdurch dahin zu bringen, daß jedes Kind etwas, und seis noch so wenig, ausspricht, und zwar etwas Wahres, nicht bloß Nachgesprochenes. Die ältern Schüler, die vom vorigen Jahre, haben dabei wenig zu thun, doch erhält sie der neue Anblick der vielen Schulgenossen und die laut geführte Unterhaltung schon in Thätigkeit; auch kann man manchmal, wenn ein Kleiner nichts herausbringt, seine Zuflucht zu ihnen nehmen. Der Kleine wird z. B. gefragt, wie er heiße; er wird roth, schlägt die Augen nieder, schweigt; man reicht ihm die Hand, wiederholt die Frage; hilft nichts; da fragt man einen Größern um seinen Namen; er sagt ihn und der Kleine wirds wohl auch thun. Man sehe gleich anfangs darauf, daß die Kinder laut und deutlich sprechen; auch hierzu kann man die Größern benutzen, sie fragen, ob sie das, was der Kleine gesagt, verstanden haben, und sie selbst etwas laut und deutlich aussprechen lassen.

Somit wäre ungefähr die erste Stunde hingebracht.

Nichts aber vom Zwecke der Schule, das verstehen die Kinder nicht; er ergiebt sich ihnen nach und nach von selbst; hier davon zu sprechen, wäre vergeblich, und sie selbst etwas davon nachsprechen zu lassen, könnte sie nur anleiten, Unverstandenes sinnlos herzuplappern.

Zweite Stunde.

Der Lehrer wiederholt an die Kinder, oder doch an mehrere, die Frage, wo sie wohnen, und welchen Weg sie genommen haben; vielleicht hört er jetzt schon einiges Genauere; am Ende dieser Erzählung wirds heißen, daß sie zur Thüre hereingekommen seien. L. „Und wo bist du jetzt?" — A. „Hier;" oder (wenn dies keiner der Kleinern herausbringt, so sagts einer von den Größern): „In der Schule"; „in der Schulstube." — L. „Was siehst du nun all hier? .... und du? .... und du?" — Jeder nennt etwas; die

Kleinern zuerst; die Größern sind gespannt darauf, ob ihnen jene noch etwas übrig lassen. Auf manches, was gesagt ist, mag die Frage folgen: „Wo ist das?“ und: „Da!“ ist die erste kindliche Antwort, und mit dieser ist hier noch der Lehrer zufrieden. Am Ende der Stunde können einige von den Größern wiederholen, was all gesehen worden ist.

Dritte Stunde.

„Wovon haben wir in der vorigen Stunde gesprochen?“ Ein Kleiner nennt vielleicht etwas, das in einer Sprach- oder Rechenstunde vorgekommen ist; sie können eben natürlich die Gegenstände noch nicht so unterscheiden. Ein Größerer sagt das Richtige, und nun erinnern sich auch die andern und wiederholen die genannten Gegenstände, und sehen zu, ob sie nach da sind. — L. „Wie sieht die Tafel aus?“ — A. „Schwarz.“ (Farben werden auf jene Frage meist zuerst genannt.) — L. „Und die Kreide?“ — B. „Weiß.“ — L. „Und die Bank?“ — Die Antwort bleibt aus, oder es heißt: „Ich weiß es nicht.“ Ein Größerer sagt: „Braun.“ — So wird jeder gefragt, und wenigstens die Größern werden auch andere Kennzeichen als solche, die sich auf Farbe beziehen, angeben. Derselbe Gegenstand kann mehrmals vorkommen.

Vierte Stunde.

Wiederholung; Umkehrung der Frage. L. „Was ist schwarz, viereckig? u. s. w.?“ — A. „Die Tafel ist schwarz.“ — L. „Aber es ist noch etwas von der Tafel gesagt worden?“ — B. „Die Tafel ist viereckig.“ — L. „Ich weiß aber noch etwas von der Tafel.“ Mehrere von den Größern melden sich zur Antwort; einer darf sprechen, und sagt: „Die Tafel ist von Holz;“ nun sagt vielleicht ein Kleinerer: „Auf der Tafel sind rothe Striche“; und so werden, mit gemeinschaftlicher Bemühung, mehrere Kennzeichen der Tafel angegeben; alle angeben zu lassen, ist weder möglich noch nöthig; es würde auch ermüden. Zufällige Merkmale, z. B.: „Auf der Tafel stehen Buchstaben,“ läßt man jetzt noch gelten. — So heißt es also etwa: „Die Tafel ist schwarz, d. T. ist viereckig, d. T. hängt an der Wand, d. T. ist von Holz, d. T. hat der Schreiner gemacht, auf die T. schreibt man, auf der T. sind rothe Striche, auf der T. stehen Buchstaben. Am Ende der Stunde

Wiederholung; man kann das Ausgesprochene im Chor nach dem Takte sprechen lassen, etwa erst die Größern allein.

Fünfte bis achte Stunde.

Wiederholung vor jeder Stunde. So wie die Tafel, so werden jetzt andere Dinge, die sich in der Schulstube befinden, durchgegangen, auf dieselbe Weise; die Kleineren zuerst gefragt, die Größeren manchmal zu Hülfe gerufen. Bringt ein Größerer ein Merkmal, das den Kleineren zu schwierig ist, z. B. „Die Tafel hat zwölf Kanten," so weist man darauf hin, das sei wohl richtig, das könnten aber die andern nicht verstehen, man wolle es hier weglassen. Die Merkmale werden sich meist auf Farbe, Gestalt, Lage, Stoff, Verfertigung, Gebrauch beziehen. Es ist nicht nöthig, alle Dinge in der Schulstube durchzunehmen. Am Ende jeder Stunde Wiederholung.

Neunte Stunde.

Heute regnet es, die Kinder kommen mehr oder weniger naß in die Schule, man fragt, woher so naß? Das Wort „Regen" wird genannt, man spricht vom Regen. Die Kinder sagen z. B. „Der Regen macht die Kleider naß; der Regen macht das Gesicht naß; der Regen macht die Hände naß", u. s. w. Statt dessen heißts später: Der Regen macht naß. — Dann noch anderes von ihm; aber nichts von seiner Entstehung, überhaupt nichts, das nicht die Kinder selbst sagen können. Das Ergebnis wird etwa folgendes sein: „Der Regen macht naß, d. R. fällt herunter, d. R. ist in Tropfen, d. R. ist kalt (das mag man hier gelten lassen), d. R. begießt die Blumen, das Regenwasser wird in Fässern aufgefangen, mit dem Regenwasser wäscht man."

Nun, wenn noch Zeit ist, vom Wasser. — Die Kinder werden aufmerksam gemacht, zu sehen, ob es morgen wieder regnet.

Zehnte Stunde.

A. „Gestern hat es wieder geregnet". — B. „Ja, wie wir aus der Schule kamen." — C. „Und am Abend hats wieder geregnet." — Hierüber einiges. Dann gefragt, was in der Stunde vor der letzten vorgekommen sei? — „Von dem Fenster," oder „Von den Dingen in der Schulstube." Man kehrt wieder zurück

zur Tafel. „Wo ist die Tafel?" — „An der Wand." — „Was ist noch mehr an der Wand?" — „Die Zapfen." — L. „Also die Tafel ist an der Wand, und die Zapfen sind an der Wand; aber wo an der Wand ist denn die Tafel?" — Vielleicht sagt erst einer von den Größern: „Die Tafel ist vorn," oder: „Die Tafel ist vor mir." Es wird nach mehreren Dingen gefragt, die vorn seien. Es heißt: „Vorn (vor mir) ist die Orgel, das Rechenkästchen u. s. w."

L. „Jetzt dreht euch einmal herum. Wo ist die Tafel?" — „Die Tafel ist vorn, sagt wohl ein Kleiner; die Größern lachen. — L. „Siehst du denn die Tafel?" — A. „Nein." — L. „Sieh, so ist die Tafel auch nicht vor dir; was siehst du jetzt?" — „Die Zapfen." — „Was noch mehr?" — „Den B. u. s. w." — „Was ist also jetzt vor dir?" — „Die Zapfen, der B. u. s. w." — „Jetzt drehe dich wieder herum; was ist jetzt vor dir?" — „Die Tafel." — „Jetzt drehe dich so, daß du die Thüre ansiehst; was ist jetzt vor dir?" — „Die Thüre, der Ofen u. s. w." — „Jetzt so, daß du das Fenster ansiehst; was ist jetzt vor dir?" — „Das Fenster, der C. u. s. w." — „Also seht, das verändert sich, so wie ihr euch anders stellt. Jetzt setzt euch wieder. Was ist nun gerade vor dir?" — „Die Tafel." — „Und vor dir?" — „Die Orgel." Also seht; nicht bei jedem ist das Nämliche vorn, was bei dem andern vorn ist. Jetzt sage mir jeder, was vor ihm ist.

Anmerkung. Wo Unterricht in der Raumlehre ertheilt wird, da ist dort schon dieser Gegenstand vorgekommen, und dann kann man ihn hier kürzer fassen; übergangen darf er aber hier nicht werden.

Elfte Stunde.

Was ist hinten? — Dies wird ungefähr eben so behandelt. — Dann: Wo ist die Tafel, die Orgel? Auch hierbei läßt man die Kinder verschiedene Stellungen annehmen. Man fragt übrigens nur nach solchen Gegenständen, bei welchen durch die Wörter „vorn" und „hinten" eine richtige Antwort gegeben werden kann.

Zwölfte Stunde.

Rechts, links. — Wo ist die Thüre? Sie ist nicht vorn, nicht hinten. Von den Größern wird einer sagen: „Die Thüre ist rechts." Die Kleinen verstehen das aber noch nicht. Man macht

sie aufmerksam darauf, daß sie zwei Hände haben; fragt, mit welcher Hand sie den Löffel halten; das wissen sie nicht, oder rathen; in welcher Hand den Griffel. Griffel haben sie bei sich; jeder nimmt seinen in die Hand; die meisten werden ihn in der rechten Hand haben; den andern gibt man ihn in diese, man läßt sie auf die Tafel schreiben, oder Striche machen. Dann: Also die Hand, in der ihr den Griffel haltet, ist die rechte Hand, und die andere ist die linke. Nun einige Uebungen: Streckt den rechten Arm aus! den linken! Haltet den rechten (linken) Arm in die Höhe u. s. w. Dreht den Kopf nach der rechten (linken) Seite! Nun: was (wer) ist neben deiner rechten Hand? Wenn nichts in der Nähe ist, legt man ein Buch oder sonst etwas hin. Wiederholung der Frage. A. „Das Buch." Was (wer) noch mehr? A. „Der B." — So wird jeder gefragt.

Dreizehnte Stunde.

Wieder: Streckt den rechten Arm aus! und Aehnliches. Man läßt auch einige, einzeln oder zu mehreren (wo dann ein Größerer Anführer sein kann), heraustreten, und nach vorn, rechts u. s. w. sehen, sich drehen, gehen. — Dann nennt jeder etwas, das links von ihm ist. Nachher: Wo ist das Fenster, die Orgel u. s. w.?

Man kann hier (und von jetzt an öfter) die Kinder einander fragen lassen. — Dabei wird mancher Gegenstand zur Frage kommen, der „rechts vorn" ist; diesen Ausdruck werden wohl wohl die Größern gebrauchen, bei den Kleinern begnügt man sich mit „rechts" oder „vorn" oder „rechts und vorn".

Für die Größern zusammengesetztere Aufgaben, z. B. Gehe rechts, dann links, dann rechts, dann rechts! (Erst nachdem fertig gesprochen ist, fängt der Schüler an zu gehen.)

Vierzehnte Stunde.

Wieder ähnliche Uebungen, wie zu Anfang der vorigen Stunde. Dann: Oben und unten. Dies hat wenig Schwierigkeit. Dann läßt man die Kinder wieder einander fragen und antworten. A. „Was ist oben?" B. „Die Decke". — Nachher: A. „Wo ist der Tisch?" B. „Vor mir".

Jetzt wird, zur Vorbereitung auf das Zeichnen der Stube, ein Buch auf den Tisch gelegt, mit Kreide umfahren, weggenommen; die Gestalt, die auf dem Tische ist, auch an die Tafel gezeichnet; wie mit dem Buche, so wird mit einem Kästchen, einer Schiefertafel, einem stehenden Köcher u. s. w. verfahren. Die Kinder zeichnen diese Gestalten auch.

Fünfzehnte Stunde.

Wie lang ist die Schulstube? Dies wird nach Schritten gemessen; vierzehn Schritte lang. Wie breit? neun Schritte breit. Man zeichnet an die Tafel den Boden der Stube, ohne Maßstab und Lineal (solche Werkzeuge mögen für Schwierigeres aufgespart werden). Bei diesem Zeichnen unterstützen die Größern; so etwa: L. Hier zeichne ich eine Linie, die soll diese Kante (oder Seite) des Fußbodens vorstellen; also hier ist diese Ecke, und dort die andere. Wo setze ich nun an? wohin ziehe ich? wie weit? was stellt diese neue Linie vor? u. s. w. Da die Tafel an der Südseite des Zimmers steht, so wird die südliche und die nördliche Kante wagrecht gezeichnet, jene über diese; stünde sie an der Ostseite, so würde die östliche und die westliche Kante wagrecht gemacht, jene oben, diese unten. Es findet sich, daß der Fußboden nicht ganz viereckig ist, sondern daß gleichsam an das große Viereck in der Nähe des Fensters ein kleines Viereck angesetzt ist. Die Größern zeichnen dies auch auf ihre Tafeln, die Kleineren versuchen es auch wohl. Man gibt ihnen auf (zwar ohne Hoffnung, daß alle die Aufgabe lösen), zu Hause ihr Wohnzimmer zu messen, und in der nächsten Stunde zu sagen, wie viel Schritte lang und breit es sei, auch wohl den Fußboden ihres Wohnzimmers auf die Schiefertafel zu zeichnen.

Sechzehnte Stunde.

Mehrere bringen Zeichnungen, Fußböden ihrer Wohnzimmer vorstellend; diese werden betrachtet, beurtheilt (von den Schülern selbst); auch Zeichnungen vom Fußboden des Schulzimmers sind gemacht. Der Lehrer zeichnet dies wieder an die Schultafel, bezeichnet nach den Angaben der Schüler den Platz, wo die Tische

und Bänke u. s. w. stehen; die Schüler füllen ihre Bilder gleichfalls aus. L. „Wo ist dein Platz auf dem Bilde?“ „Wer sitzt hier?“ „Wer steht da?“

Siebzehnte Stunde.

Mehrere ausgefülltere Zeichnungen werden gebracht; betrachtet, beurtheilt. — Man könnte nun ebenso die Wände zeichnen lassen; aber die Zeit möchte nicht ausreichen. Der Lehrer fordert auf, zum Fenster hinaus zu sehen; jeder nennt etwas, das er sieht, die Kleinsten zuerst. Wenns heißt: „Da läuft ein Hund“, so läßt man dies hier gelten.

Einige Fragen: Was ist rechts von D.'s Hause? Wo ist etwas Rothes? u. s. w. Auch die Sonne wird gesehen; „am Himmel ist sie“, heißts; und: „da scheint sie an die Wand“, sagt ein anderer. — Auf sie wird nun auch aufmerksam gemacht; die Kinder sollen in der nächsten Stunde sagen, ob sie sie in ihr Wohnzimmer haben scheinen sehen, und wann.

Achtzehnte Stunde.

Die Kinder berichten von der Sonne. Auch den Mond haben einige gestern Abend gesehen; „er war ganz groß;“ — „er war rund;“ — „wie ein Teller;“ — „er hatte ein Gesicht;“ — „er stand dort hinaus,“ u. s. w.

L. „Ihr seid alle von eurem Hause aus über die Straße gegangen; ihr seid aber nicht gleich von der Straße in die Schulstube gegangen, sondern?“ — A. „In den Hof.“ — L. „Dann?“ — B. „Drei Treppen (Stufen) hinauf.“ — L. „Dann?“ — „In den Hausgang“ u. s. w. — L. „Nun, den Hof wollen wir jetzt betrachten. Aber könnt ihr mir jetzt sagen, wies im Hofe aussieht? Es wird manches genannt; auch Meinungsverschiedenheiten äußern sich; beschlossen, hinunter zu gehen; aber (dies schon um deswillen, damit die Kinder nicht hinunter stürmen) sie sollen die Stufen der Treppe zählen. Der Lehrer geht mit ihnen; das Zählen geschieht halblaut. Man ist unten angekommen. Wie viel Stufen? Sind verschiedene Meinungen da, so werden einige abgesandt, nochmals zu prüfen und zu berichten. Sie kommen

wieder; die Sache ist ausgemacht. Erst oben neunzehn hölzerne, dann neun steinerne Stufen; an der Thüre noch vier steinerne. Man stellt sich mit dem Rücken gegen die Seite des Hauses, an der die Thüre ist. Was ist vorn? hinten? rechts? links? Wo ist das Hofthor? u. s. w. Wie viele Fenster sieht man an B.'s Hause? u. s. w. Man geht hinauf, zählt dabei wieder die Treppen, wiederholt oben.

Neunzehnte Stunde.

Man geht wieder hinunter in den Hof; beim Hinuntergehen achtet ein Theil der Kinder darauf, was sie all rechts sehen, ein anderer, was all links; unten angekommen, sagen es einige. Man nimmt den vorigen Standort ein. Der Lehrer fängt an, die Gestalt des Hofes in den Sand zu zeichnen; zeichnet die vordere, die rechte, die hintere Seite; deren Größe wird vorher nach Schritten gemessen.

Aber die linke Seite ist ja nicht geschlossen, da geht der Hof noch weiter; von hier aus kann man ihn nicht ganz übersehen. Man geht also links, in den andern Theil desselben; auch die Seiten des andern Theils werden gemessen, zur Zeichnung gefügt: das Bild steht da; zwölf Seiten hat es und zwölf Ecken. Was ist all an der ersten, zweiten Seite? Dies wiederholt in anderer Form: Was stößt all an den Hof? Oder noch anders: Was grenzt an ihn? Das Wort „grenzt" ist manchem neu; aber in dieser Verbindung verstehen sie es bald. Scheints nöthig, so fragt man: „Was grenzt an dein Haus? . . . an deines?" — Man geht hinauf, zeichnet da, mit Hülfe der Schüler, das Bild an die Schultafel, fragt wieder nach den Grenzen.

Zwanzigste Stunde.

Es regnet stark; man kann nicht hinuntergehen. Gestern hats auch gehagelt; auch gedonnert und geblitzt; ein Regenbogen war zu sehen. Die Kinder wollen erzählen; aber dies würde zu ungeordnet. Der Lehrer fragt: „Wer hat gesehen, wie es hagelte?" Mehrere melden sich. Sie werden gefragt, wo sie da gewesen seien; woran sie es gemerkt hätten; wie die Hagelkörnchen ausgesehen

hätten? Ob Keiner sich eins aufgehoben und mit in die Schule gebracht habe? — Manche lachen. A. „Die kann man gar nicht mitbringen.“ — L. „Warum nicht?“ — „Sie werden zu Wasser.“ — L. „Wißt ihr, wie man das nennt, daß sie zu Wasser werden?“ — B. „Sie zerschmelzen.“ — „Wißt ihr noch mehr Dinge, die so zu Wasser werden oder zerschmelzen?“ — „Zucker, Eis.“ Erinnert an das Eis im Winter; die Kinder sagen mehreres vom Eise und davon, was man mit und auf ihm machen könne. Der Lehrer mag zusetzen: „Seht, diese Hagelkörnchen sind von Eis.“ — A. „Aber sie sind ja doch nicht so kalt?“ — L. „Freilich nicht, sie sind aber doch von Eis; seht sie, wenns wieder hagelt, genauer an; fühlt sie auch an.“ — B. „Ja, sie sind ganz kalt, ich habe eins in die Hand genommen, und da wars ganz kalt wie Eis.“ — Einiges von den Wirkungen (dieses Wort wird natürlich nicht genannt) des Hagels, zuerst des gestrigen, dann allgemeiner. — Ueber Donner und Blitz und Regenbogen nur wenige Fragen, denn die Zeit reicht nicht; aber sie sollen darauf achten, ob sie wieder bald so was sehen oder hören.

Einundzwanzigste Stunde.

Von Regenbogen oder Blitz oder Donner oder Hagel war unterdessen nichts zu merken. Vom Hofe gehts in den Garten; auf dem Wege achten einige darauf, was rechts, andere, was links sei; vor der Gartenthüre wird dies berichtet. Nun wollen wir hinein, und zwar in die Laube auf dem Berge (das Wort „Hügel“ würden viele nicht verstehen); aber jeder zähle die Schritte. — Es geschieht.

(Gerade bei den ersten Malen, da man mit den Kindern aus der Schulstube hinausgeht, muß man solche Mittel, die Ordnung zu erhalten, anordnen; später, wenn sie größere Freiheit ertragen können, mag man sie manchmal freier lassen.)

Man ist in der Laube. — L. „Wie viel Schritte?“ — A. „135.“ B. „124“ u. s. w. — L. „A. hat 135 und B. 124 Schritte gebraucht; welcher hat also mehr Schritte gebraucht?“ — C. „A.“ — L. „Wie kommts denn, daß u. s. w.?“ — D. „Weil A. kleinere Schritte gemacht hat als B.“ — L. „Und warum hat er denn kleinere Schritte gemacht?“ — E. „Weil er kleiner ist.“

„Was seht ihr nun all im Garten? — Da wird nun mancherlei genannt; aufgemerkt, ob nicht, was gesagt wird, schon einmal da gewesen ist; auch Zufälliges gilt. Sagt aber einer: „Die Windeck"; dann verbessert wohl ein anderer: „Die ist nicht im Garten, sondern weiter weg."

Wenn jeder etwas genannt hat, geht man hinauf und wiederholt.

Zweiundzwanzigste Stunde.

Es ist heute die letzte Stunde vor den Sommerferien; der Lehrer fragt, wovon all bis jetzt in diesem Unterrichte gesprochen worden sei. Die Schüler antworten. L. „Und was ist denn von der Schule gesagt worden?" — A. „In der Stube ist eine Tafel." — B. „In der Stube ist eine Orgel." — Es werden nun die Dinge in der Schulstube wieder genannt; zu jedem Dinge eine Eigenschaft zugesetzt; nun gesagt, wo sie seien; die Schulstube gezeichnet; vom Hofe und Garten gesprochen; von Regen, Hagel, Sonne u. s. w. Die Kinder werden gefragt, was sie wohl in den Ferien thun werden? Mancher weiß es nicht; die Frage ist aber auch vielleicht zu allgemein gefaßt; also: „Wer von euch geht wohl mit aufs Feld und hilft seinen Eltern?" — Mehrere melden sich. Sie werden gefragt, was sie denn dabei helfen. Andere verreisen vielleicht. Wohin? Aufforderung, zu erzählen, was sie da sehen. Abschied.

Dreiundzwanzigste Stunde.

Gefragt, wo die Kinder all gewesen seien. Erst dürfen die erzählen, die eine kleine Reise gemacht haben; sie werden auch gefragt, welchen Weg sie genommen haben; vielleicht waren mehrere zusammen, die ergänzen und berichtigen einander. Dann kommen die, die mit auf dem Felde gewesen sind; sie sagen, was sie haben helfen können; dann, wenn noch Zeit ist, allgemeiner über Säen, Pflügen, Wachsen des Getreides, Ernten, Dreschen, weitere Zubereitung und Gebrauch des Geernteten. Auch hier wird mehr gefragt, als geradezu belehrt. Vielleicht kann am Ende der Stunde einer der Größeren im Zusammenhange sagen, was all mit dem Getreide vorgeht, bis es zu Brot wird.

Vierundzwanzigste Stunde.

Wiederholt von der Ernte. — Nun aber wieder in den Garten gegangen, auf die Weise wie früher. „Seht ihr jetzt im Garten noch das Nämliche, das ihr damals gesehen habt?“ Es wird einiges genannt, was anders geworden, einiges, was geblieben ist.“ L. „Nun seht, wir wollen jetzt zuerst das betrachten, was sich nicht so schnell verändert, was länger bleibt; was ist das also z. B.?“ — „die Wege, die Mauer u. s. w.“ Nun also das, was den Garten einschließt, oder die Grenzen des Gartens. Da ist nach der Straße zu eine Mauer, nach jener Seite zu eine hölzerne Einfassung u. s. w. Wie lang sind die Grenzen? An jede Grenze werden (aus der Laube) einige abgeschickt, um die Schritte (die Länge der Grenze) zu messen. Sie kommen wieder und berichten. Wie viele Grenzen sinds? Was für eine Gestalt hat also der Garten? Die Gestalt soll gezeichnet werden; in der Laube geht das nicht gut, wohl aber dort in der Nähe des Thores. Dahin geht man und der Lehrer zeichnet in den Sand; die Schüler geben an. Nun hinaufgegangen, an die Schultafel gezeichnet; mehrere Schüler zeichnen auch auf ihre Schiefertafeln. Gefragt: Was ist in der Wirklichkeit hier? was da?

Fünfundzwanzigste Stunde.

A. hat gestern den Mond gesehen. „Er war so eckig.“ — B. „Wie eine Sichel.“ — A. „Er stand nicht hoch.“ — Aufgefordert, öfters auf ihn zu achten.

Einige Fragen über die Grenzen des Gartens. In den Garten gegangen. Gesorgt, daß die Kinder mit Bewußtsein ihre Richtung verändern; bei jeder Biegung erst Halt gemacht, die Hand ausgestreckt nach der Seite, nach der von hier an der Weg geht. So nicht bloß heute. — Zeichnung in den Sand oder mit Kreide auf den Tisch, der in der Laube steht. Nun wollen wir die Wege zusetzen; zuerst den Weg, der von der Mauer nach der Laube zu geht; wo an der Mauer fängt er an? wie viel Schritte weit ist sein Anfang von dem einen, wie viel von dem andern Ende der Mauer entfernt?

Einige gehen hin und messen; unterdessen können andere die Länge des Wegs selbst messen. Beides berichtet; in die Zeichnung gebracht. Nun kann die Laube angegeben werden, dann die andern Wege. Die Schüler haben zum Theil ihre Schiefertafeln bei sich, und zeichnen auch mit. Man geht hinauf, der Lehrer zeichnet an die Schultafel, die Schüler auf die Schiefertafeln. Gefragt: Was ist hier? Auf welchem Wege geht ihr aus dem Hof in den Garten? An welche Seite grenzt die Straße? u. s. w.

Sechsundzwanzigste Stunde.

Am vorigen Tage, nehmen wir an, hatte der Lehrer einige Schüler auf einem Spaziergange getroffen, zur Zeit als gerade die Sonne unterging. Diese Erscheinung hatte er mit ihnen betrachtet. Nun in der Stunde fragt er sie darnach. „Wo war die Sonne zuerst?" — A. „Da!" — L. „Nein!" — B. „Ueber den blauen Bergen!" — L. „Kann man die von unserm Zimmer aus so sehen?" — C. „Nein!" — L. „Wo müssen wir etwa hingehen, wenn wir sie so sehen wollen?" — A. nennt den Ort, wo sie gestern gewesen sind. — L. „Aber noch von anderen Plätzen aus sieht man sie so; wer hat sie schon so gesehen?" — Mehrere melden sich. — L. „Wo warst du damals?" — Es antworten nach einander mehrere; die Antworten werden, wenn nöthig, berichtigt. Nun erzählen die, die gestern dabei gewesen, wies weiter ging, wie erst die Sonne über den Bergen stand, wie dann der oberste Theil hinter die Berge ging, und immer mehr, wie man dann nur noch einen Punkt von der Sonne sah, und zuletzt gar nichts mehr, und wie dann die Wolken so roth wurden. — L. „Da war also die Sonne untergegangen. Hat das von den andern auch schon einer gesehen?" — Mehrere melden sich; genauer gefragt, wann und von wo aus, sagen manche etwas Richtiges, andere etwas Falsches; bestätigt, verworfen. Aufgefordert, öfters zu sehen, wie die Sonne untergeht. L. „Wann könnt ihr das sehen?" — D. „Am Abend!" — L. „Seht ihr auch jetzt die Sonne?" — E. „Ja!" — L. „Wo?" — E. „Hier!" — Er hält aber den Schein, den die Sonne ins Zimmer wirft, für die Sonne selbst; er wird an das Fenster geführt und sieht die Sonne an. — Nach

Sonnenuntergang war gestern der Mond gesehen worden. „Er war wie ein halber Teller (halbrund); er stand hoch am Himmel; er war glänzend."

Nun aber wieder in den Garten. Erst gezeigt, daß man auch von hier aus die blauen Berge sehen kann. Mancher sagt: „Die habe ich auch schon einmal gesehen." Dann Zeichnung in den Sand, mit Unterstützung der Schüler. — L. „Was ist all im Garten?" — „Bäume, Blumen, Wege u. s. w." — L. „Wenn aber die Bäume und Blumen und alles, was da wächst, nicht da wäre, und auch die Laube nicht, und keine Menschen, was wäre denn da im Garten?" — F. „Da wäre es gar kein Garten." — L. „Freilich nicht; aber wir wollen uns nur jetzt einmal vorstellen, das würde auf einmal all weggemacht, was wäre da noch übrig?" — G. „Gar nichts." — H. „O ja." — L. „Was denn?" — H. „Sand." — L. „Was noch?" — I. „Erde." — L. „Also Sand und Erde wäre noch da. Wo der Sand?" — K. „Auf den Wegen." — L. „Und die Erde?" — L. „Auf den Beeten." Der Lehrer zeigt auf die Zeichnung. „Wo wäre also hier Sand?" Einer der Kleinern zeigt es. „Wo Erde?" Gezeigt von einem andern der Kleinern. „Wie sieht der Sand aus? Wie die Erde?"

Siebenundzwanzigste Stunde.

Einige erzählen, wie sie gestern Abend vom Schloßberge aus die Sonne haben untergehen sehen, und wie sie da ganz groß und ganz roth war. Dann in die Laube gegangen. Da erst die Sonne angesehen. „Wo steht sie?" — „Ueber dem Schloßberge." — „Was wächst all im Garten?" Zuerst von den Bäumen. Mancher weiß nicht, was das dort für ein Baum ist; andere sagens ihm. L. „Bringe mir einmal ein Blatt von dem Mandelbaume dort." — A. „Ich kann nicht." — L. „Warum nicht." — A. „Er ist zu hoch" (oder: „Ich bin zu klein"). — L. „Sind denn andre Bäume da, von denen ihr mir Blätter holen könnt?" — B. „Ja." — L. „Wo denn?" — B. „Da die zwei kleinen Kirschbäume." Der Lehrer schickt einen Kleinen hin, ihm ein Blatt von dem Kirschbaume zu bringen, der rechts steht. Es geschieht. L. „Warum ist denn der Baum so klein?" — C. „Weil er noch jung ist."

Der Lehrer macht darauf aufmerksam, wie also die Bäume größer werden oder wachsen. „So wie ihr" setzt er hinzu. — D. „Aber wir stehen nicht in der Erde." — L. „Nein, darum seid ihr auch keine Bäume, aber die Bäume wachsen und ihr wachset." — Noch mehr von den Bäumen, ihren Früchten u. s. w. Auf dem Bilde gezeigt, wo die zwei kleinen Kirschbäume stehen, und der Mandelbaum u. s. w.

Achtundzwanzigste Stunde.

In die Laube gegangen. Die Sonne angesehen. „Wo steht sie? Steht sie eben da, wo wir sie gestern haben stehen sehen?" — A. „Ja." — „Wo denn?" — A. „Gerade über dem linken Schornstein von K.'s Hause." — Vom Monde erzählen einige. B. hat ihn gestern Abend gesehen; wo, das weiß er nicht; er war aber nicht so rund, sondern „wie ein Ei". — Dann von den Blumen, die im Garten stehen; von jeder, die genannt wird (es darf aber manche ausgelassen werden), wird der Ort, wo sie steht („dort" oder „nahe an der Mauer" u. s. w.) und wenigstens Ein äußeres Kennzeichen angegeben. Es kann die Frage zugesetzt werden: „Habt ihr auch Rosen oder Nelken u. s. w. zu Hause in eurem Garten?" Man spricht aus, man wolle an die Blumenbeete gehen, fragt, auf das Bild zeigend, welchen Weg man nehmen müsse. Beantwortet. Hingegangen; Manches genauer gesehen. Wieder in die Laube zurück; gefragt, wo auf dem Bilde der Rosenstrauch stehen müsse, und die Sonnenblumen. — Am Ende der Stunde wird nach der Sonne gesehen, und zwar von denselben Punkte aus, wie vorhin. „Steht sie noch da, wo sie vorher stand?" Die Antwort fällt verschieden aus.

Neunundzwanzigste Stunde.

Es regnet stark; in dem Zimmer geblieben. „Wo ist die Sonne? sonst scheint sie ja als*) zum Fenster herein." — A. „Sie ist nicht da." — L. „Aber wo ist sie denn?" — B. „Hinter den

*) Mundartlich! aber nicht leicht zu ersetzen, zumal im Gespräche mit Kindern; etwa so viel als „gewöhnlich".

Bergen." — C. „Sie ist untergegangen." — Der Lehrer erinnert oder bringt durch Fragen heraus, daß sie mehrere kürzlich haben untergehen sehen; daß man dies am Abend sieht; daß es dann bald Nacht wird; daß man in der Nacht fast nichts sieht; daß es jetzt doch nicht so dunkel ist als in der Nacht; und, wenn keiner der Schüler, so mag er selbst sagen: „Ja, die Sonne ist jetzt doch da, sie ist am Himmel." — „Aber wo ist sie denn zu sehen?" — „Zu sehen ist sie nicht. Was seht ihr jetzt am Himmel? Wie sieht der Himmel aus?" — A. „Grau." — L. „Und sonst?" — B. „Blau." — L. „Und dies Graue, das sind Wolken. Habt ihr auch sonst schon Wolken gesehen?" — C. „Ja damals, als die Sonne unterging; da waren die Wolken aber ganz roth." — L. „Ja, aber jetzt sind sie grau." — Wenn der Himmel ganz mit einfarbigen Wolken bedeckt ist, so können die Kinder selbst nicht wohl mehr Kennzeichen der Wolken angeben. Der Lehrer vergleicht sie mit einem Vorhange oder Lichtschirme. Wenn die Wolken nicht da wären, so sähe man den blauen Himmel und die Sonne. „Wo schiene die Sonne wohl herein? Wo stünde sie?" — „Da!" oder: „Ueber dem Schloßberge." — L. „Und seht, da steht sie auch jetzt." — A. „Ei man kann sie ja aber nicht sehen?" — L. „Was ist dorthinaus?" — „Die zweite Klasse." — „Siehst du sie?" — „Nein." — „Warum nicht?" — „Ei die Wand ist davor." — Nun, und ebenso sind die Wolken vor der Sonne und vor dem ganzen Himmel. Aber seht einmal genau zu, ob man sie vielleicht durch die Wolken sehen kann!" Endlich wird gesehen, daß dort die Wolken etwas heller sind. L. „Und dort gerade steht die Sonne nicht. Aber seht noch weiter zu!" — Die Sonne nun zwar wird heute nicht gefunden; aber die Wolken werden genauer betrachtet; sie sind an manchen Stellen dunkler, an manchen heller; sie bewegen sich von rechts nach links. — Ist nun noch Zeit übrig, so mag man irgend etwas wiederholen, oder die Kinder einander aus dem Bisherigen Fragen thun lassen.

Dreißigste Stunde.

In den Garten gegangen. Nach Sonne und Wolken gesehen. A. „Aber jetzt sind ja auch die Wolken da, und man sieht doch die Sonne?" — B. „Ja es sind nicht am ganzen Himmel Wolken."

Von der Laube aus gefragt, wo Levkojen, Rosen u. s. w. stehen. — „Was wächst nun aber noch im Garten, außer Bäumen und Blumen?" — „Gemüse, Kohl, Bohnen" u. s. w. — „Wo?" — Beantwortet. C. „Eben ist die Sonne weg!" D. „Ach ja!" E. „Sie ist hinter einer Wolke!" F. „Jetzt kommt sie wieder!" G. „Die Wolke geht von rechts nach links" u. s. w. — Nun aber wieder an die Gemüse gedacht; der Garten wird wieder in den Sand gezeichnet, es wird an der Zeichnung angegeben, wo der Mandelbaum, die Rosen, die Bohnen wachsen. Man geht hinauf, zeichnet auf die Schultafel, thut ähnliche Fragen, fragt auch umgekehrt: „Was wächst hier?" Man deutet dabei etwa auch einmal auf einen Weg, so daß also die Antwort ist: „Da wächst gar nichts." — Man kann auch einen der Schüler fragen lassen.

Einunddreißigste Stunde.

A. „Gestern war ein Regenbogen am Himmel." — Mehrere andere haben ihn auch gesehen; es wird genauer darnach gefragt; auch ob damals die Sonne geschienen, wo sie gestanden, ob es geregnet habe. Auch hier kann man die Kinder selbst Fragen vorlegen lassen.

Wieder in den Garten. Nach Sonne und Wolken gesehen. Die Sonne steht ungefähr ebenda, wo sie das vorige Mal stand. Der Lehrer macht aufmerksam auf den Schatten; jeder hat seinen eigenen Schatten, und wenn er den Arm ausstreckt, so kann er auch den Schatten des Armes sehen. A. „Der Baum da hat auch einen Schatten." B. „Der da auch" u. s. w. Vielleicht sagt gar einer: „Jedes Ding hat seinen Schatten." Das wird aber vom Lehrer weder bestätigt noch widerlegt. C. „Der Schatten des Baums sieht gerade so aus wie der Baum selbst;" dies von den Schülern selbst beurtheilt, berichtigt; bemerkt, daß auch der Schatten eines Menschen Aehnlichkeit mit dem Menschen selbst habe u. s. w. L. „Wohinaus liegt dein Schatten?" — A. Beantwortets. B. „Meiner steht auch dahinaus" u. s. w.

L. „Wo steht die Sonne?" — C. „Da!" Der Lehrer fordert auf, sich in den Schatten (der Krone) des Baumes zu stellen. Mehrere thun es; von da aus sehen sie die Sonne nicht, oder doch nur so durch die Zweige. — Aufforderung, heute Abend, wenn Licht angezündet ist, den Schatten eines Buches, einer Tafel, eines

Messers anzusehen. — „Nun aber wieder von dem, was im Garten wächst; oder haben wir alles genannt?“ — A. „Nein.“ — L. „Was denn noch nicht?“ — A. „Das Gras, das hier am Wege wächst.“ — Und nun nennen andere anderes. — L. „Wer hat das gepflanzt?“ — B. „Niemand.“ — L. „Aber die Blumen und Bäume und Gemüse, sind die dahin gepflanzt worden?“ — C. „Ja.“ — L. „Wozu?“ — Beantwortet. — So kommt der Lehrer auf den Namen Unkraut. — Und somit ist über das, was im Garten wächst, oder über die Pflanzen im Garten, vorerst genug gesprochen.

Zweiunddreißigste Stunde.

Wieder in den Garten gegangen. Sonne, Wolken, Schatten. „Steht die Sonne wieder da?“ — A. „Ja.“ — L. „Bleibt sie immer da stehen?“ — B. „Nein.“ — L. „Was thut sie also?“ — C. „Sie geht.“ — L. „Wohin geht sie denn, dahin oder dorthin?“ Es wird erst beobachtet; aber das kann man nicht abwarten, denn sie geht zu langsam. — L. „Aber könnt ihr mir vielleicht doch sagen, wie sie geht? ob nach rechts oder nach links?“

Es kommen verschiedene Antworten. So wird also genau ihr Stand gemerkt („über K.'s Hause“), und beschlossen, am Ende der Stunde wieder nachzusehen. — Unterdessen etwas anderes. — „Was sieht man von hier aus?“ — Es wird mancherlei genannt. Die Aufmerksamkeit gerichtet auf das Schulhaus. Jeder soll etwas vom Schulhause sagen. Es geschieht. Einer sagt da auch: „Es sind Zimmer im Schulhause.“ — L. „Wo?“ — Der Schüler: „Da inwendig.“ — Der Lehrer will genauer wissen, wo? Der Schüler soll ihm eins zeigen, u. s. w. Somit aufmerksam gemacht, jetzt nur etwas, das sie sehen, vom Schulhause zu sagen. — Nun genauer Eine Seite betrachtet, die nach dem Garten zu; gezählt, wie viele Fenster, in wie vielen Reihen über einander, wie viele immer neben einander; welche Gestalt die Fenster haben; woraus die Mauer; wie das Dach, wie viele Dachfenster und Schornsteine an dieser Seite, ob Thüren oder nicht; daß ein Kranz zwischen den beiden Reihen von Fenstern u. s. w. — Nun drehen sich einige Schüler herum; andere fragen sie nach dem und jenem; zuletzt „erzählt“ einer der Größeren im Zusammenhange von dieser Seite des Gartenhauses. — Nun noch nach der Sonne gesehen. Sie ist wirklich fortgegangen. „Nach rechts,“ meinen mehrere; aber der

Unterschied ist noch zu unbedeutend, als daß der Weg der Sonne von allen wäre gefaßt worden; aufgefordert, heute Abend nach der Schule noch einmal in den Garten zu kommen, und nachzusehen, wo sie da stehe.

Am Abend also versammelt man sich wieder im Garten; aber die Sonne ist gar nicht zu sehen! „Sie ist hinter den Wolken." Mancher vermuthet wohl, sie stehe dort, oder glaubt, sie an den helleren Wolken zu erkennen; aber es muß doch eine bessere Gelegenheit abgewartet werden. Vielleicht morgen früh nach der Schule einmal nachzusehen? „Ja!" Dies also ausgemacht. — A. „Wenn keine Wolken da sind!" L. „Ja!"

Dreiunddreißigste Stunde.

Am Tage nach der letzten Stunde war man am Vormittag nach der Schule in den Garten gegangen und hatte die Sonne angesehen; hatte beschlossen, am Nachmittag nach der Schule es wieder zu thun; hatte es ausgeführt; es wissen nun viele, daß die Sonne rechts geht. Sie achten nun öfters, auch zu Hause, darauf, ob sie dies erkennen. — Heute wird vom Garten aus wieder diese Seite des Schulhauses angesehen; wieder Fragen darüber.

L. „Können wir diese Seite auch zeichnen?" — A. „Ach ja." — L. „Wohin denn?" — B. „In den Sand." — L. „Wohin kann man sie noch zeichnen?" — C. „An die Schultafel." — L. „Wohin wollen wir sie zeichnen?" — Mehrere sind für den Sand; es geschieht, und zwar so, daß das Dach dem wirklichen Hause am nächsten ist. Das Verfahren ist wie früher; nur kann man nicht alles ausmessen; die Länge des Hauses wohl, die wird von einigen nach Schritten gemessen, hierbei gehen mehrere Abtheilungen taktweise, anderes aber wird geschätzt. „Die linke Kante ist kleiner als die untere, etwas mehr als halb so groß." Einer von den Schülern zeichnet es daneben; andere helfen nach. — Nun der Vorsatz gefaßt, in das Zimmer zu gehen und da zu zeichnen; doch da muß alles noch einmal recht genau betrachtet werden; dies geschieht; dann geht man hinein und der Lehrer zeichnet an die Schultafel; mehrere Schüler auf ihre Schiefertafeln. Aufgemuntert, es zu Hause mit Bleistift auf Papier zu zeichnen und die Vorderseite des eigenen Hauses zu messen. — Von jetzt an geht man

fast täglich nach den Vormittagsstunden und nach den Nachmittagsstunden in den Garten, und sieht, wo die Sonne steht.

Vierunddreißigste Stunde.

Es werden mehrere Zeichnungen gebracht; gezeigt; beurtheilt; die betrachtete Seite des Hauses nochmals, mit Hülfe der Schüler, an die Schultafel gezeichnet. In den Garten gegangen. Erst ein Blick auf die Sonne; dann die zweite Seite des Hauses, die man auch noch vom Garten, von der Nähe der Thüre aus, sehen kann, betrachtet. Auf Vergleichungen mit der vorigen Seite werden die Kinder wohl schon selbst kommen; wo nicht, so mag man etwas langsam damit thun, solche Vergleichungen hervorzurufen; Gelegenheit zu Vergleichungen ergibt sich noch häufig; und hier kommts vorzüglich darauf an, daß sie Einzelnes gut auffassen. — Die Seite wird in dem Schulzimmer an die Tafel gezeichnet; mancherlei Fragen über das Betrachtete. Bei den Gängen in den Garten hatte man auch einmal gegen Mittag den Mond gesehen, dort über dem Schloßberge; nicht hoch; ganz blaß; die linke Hälfte fehlte. Am Abende stand er rechts vor K.'s Hause. Er ist also auch gegangen, und zwar auch nach rechts.

Fünfunddreißigste Stunde.

„Gestern Abend habe ich den Mond gesehen," erzählt A.; andere auch; gefragt: Wann? Wo? Wie sah er aus? — Nun die dritte Seite des Hauses, nämlich die, welche vom Hofe aus betrachtet werden kann. Man geht in den Hof; dann wieder hinauf; die Behandlung wie bei den vorigen Seiten. Man glaube nicht, daß dies den Kindern langweilig wird; es ist eine gute Wiederholung der Weise, wie so etwas betrachtet wird. — Sie sind übrigens heute schon schneller fertig; so kann also ganz bequem noch diese Seite gezeichnet werden; nachher noch Fragen.

Sechsunddreißigste Stunde.

Der Mond wurde öfters am Nachmittage gesehen; er sah fast jeden Tag anders aus, immer größer, als am vorhergehenden Tage; immer fehlte aber links noch ein Stück. — Die vierte Seite des Schulhauses. Dabei muß man auf die Straße gehen. Vielleicht versammeln sich da Vorübergehende, denen dieses Schauspiel neu

ist; vielleicht werden auch die Kinder durch diese irre gemacht; man lasse sich aber dadurch nicht stören; die Kinder wie die Erwachsenen werden sich schon noch daran gewöhnen. — Nach der Betrachtung Zeichnung.

Siebenundreißigste Stunde.

A. „Gestern war der Mond ganz rund." — L. „Wie heißt er da?" B. „Vollmond." u. s. w. — Wieder in den Garten. „Welche Seite des Schulhauses haben wir zuerst betrachtet?" — A. „Die da!" — L. „Jetzt wollen wir dieser Seite auch einen Namen geben." (Einige Größere wollen ihn sagen, werden aber zurückgehalten.) „Wo stand die Sonne gestern um zwölf Uhr?" — B. „Da!" — „Und vorgestern um zwölf Uhr?" — C. „Auch da!" — „Stand sie alle Tage um zwölf Uhr da?" — D. „Ja!" — L. „Nun, da, wo die Sonne am Mittag um zwölf Uhr steht, da ist Mittag oder Süden." (Es scheint gut, den zweiten Namen gleich dazu zu nennen; erschwert wird die Sache dadurch nicht; im Gegentheil, diese Namen „Süden" u. s. w. haben einen eigenen Reiz für die Kinder). „Und die Seite des Hauses, die wir zuerst betrachtet haben, ist der Sonne am Mittag um zwölf Uhr am nächsten, und da nennt man sie die Südseite (Mittagsseite). Wo ist die Südseite des Gartens? der Laube? des Weges? des Kirschbaums? wo ist deine eigene Südseite?" u. s. w. — Die Größeren berichtigen, wenns noth thut. — Dann: „Geht ihr drei einmal nach Süden! — Stellt ihr euch einmal an die Südseite des Wegs! — Nun auf etwas entferntere Gegenstände gesehen. Wo ist die Südseite des Hauses dort?" u. s. w. Manche Fehler wirds hier geben. — „Wer von euch geht nach der Schule, wenn er nach Hause geht, nach Süden? Wer ging heute Morgen, als er in die Schule ging, nach Süden?" — Gegen Ende wird von der Südseite des Hauses wieder manches gesagt. Zuletzt erinnert, zu Hause nachzusehen, welches die Südseite ihres Hauses, Gartens u. s. w. sei.

Achtunddreißigste Stunde.

In den Garten gegangen. Es erzählen mehrere von der Südseite ihres Hauses. — Nun, wie heißt denn die zweite Seite?

Wann steht denn die Sonne da hinaus zu? „Am Abend.“ Und da, wo die Sonne am Abend steht, ist Abend oder Westen. (Nicht ganz genau! Schadet aber nichts; die genauere Bestimmung von Westen später.) Die zweite Seite ist die Westseite. — Aehnliche Uebungen über Westen; auch wieder über Süden; auch umgekehrt: Welche Seite des Beetes u. s. w. ist dies? — Aufforderung, auf die Westseite ihres Hauses u. s. w. zu achten; und dann noch, zu sehen, wann die Sonne dort (nach der vierten Seite des Hauses zu) steht.

Neununddreißigste Stunde.

In den Garten gegangen. Bei den Wendungen die Hand ausgestreckt, und nun statt „links“ u. s. w. jetzt „Süden“ u. s. w. genannt. Anfang wie in der vorigen Stunde. Fortsetzung ebenso; somit Osten bekannt gemacht. Uebungen; immer etwas gewechselt mit diesen; so können heute, wenns nicht in den vorigen Stunden geschehen ist, die Kinder einander fragen. — Wann scheint die Sonne in unser Schulzimmer? „Am Morgen.“ An welcher Seite des Hauses liegt unser Schulzimmer? „An der Ostseite.“ — Auch auf die Ostseite ihres Hauses u. s. w. sollen sie achten.

Vierzigste Stunde.

In den Garten. — Erzählungen von der Ostseite der Häuser u. s. w. — Nun, wann scheint aber die Sonne dort an die dritte Seite des Hauses? — Verschiedene Meinungen; der Ausspruch: „gar nicht“ siegt (obgleich auch nicht ganz richtig!). — Es wird der Weg der Sonne durchgegangen; erinnert und belehrt, daß die Sonne am Morgen, in Osten, aufgeht, daß sie höher hinaufsteigt bis um Mittag, wo sie in Süden steht, daß sie dann hinunterzu geht, und daß sie am Abend, in Westen, untergeht. Nun und was macht sie dann? Es findet sich, daß sie sich bewegen muß, sonst könnte sie ja am folgenden Morgen nicht dort wieder aufgehen. „Sie geht,“ vermuthet wohl mancher, „da unten herum.“ L. Auch rechts, wie bei Tag, oder links? A. (dreht sich:) „Rechts.“ — Und wo steht sie denn wohl gerade um zwölf Uhr in der Nacht? Erfolgt keine Antwort, so fragt man erst, wo sie bei Tag um zwölf Uhr stehe? Und so sagt man, daß sie bei Nacht um zwölf Uhr

gerade an der entgegengesetzten Seite, aber da unten, stehe. Mathematisch bewiesen ist die Sache damit freilich noch nicht, aber für die Kinder überzeugend genug. „Wenn man ein Loch durch die Erde bohrte, so könnte man die Sonne um Mitternacht sehen.“ — Nun, was für eine Gegend ist denn dort? „Mitternacht.“ Und einer der Größern freut sich, zusetzen zu dürfen: „Norden.“ Die dritte Seite des Hauses ist also die Nordseite. — Aehnliche Uebungen und Aufforderungen wie früher. — Die Kinder haben somit die Namen der Weltgegenden kennen gelernt. Sie sind bei diesem Gegenstande gewöhnlich ganz besonders eifrig; es hebt sie diese neue Kenntnis, und das Bewußtsein, daß sie jetzt die Dinge, die sie um sich her sehen, gewissermaßen ordnen können. Aber man glaube nicht, daß sie das Gelernte ohne Hülfe so fest behalten werden. Sondern häufig, durch viele Uebungen, muß dies befestigt werden; und immer wieder muß man dabei auf die Sonne zurückkommen.

Einundvierzigste Stunde.

In den Garten. Wieder die letzte Stunde vor den Ferien! Die Weinlese fängt bald an. Erinnert an das, was sie in den letzten Stunden gelernt haben. Man kommt zum Aussprechen der Sätze: Süden oder Mittag (jetzt werden die Ausdrücke, wenn man jenen künftig als den gewöhnlichen gebrauchen will, in dieser Ordnung genannt) ist, wo die Sonne um Mittag steht; Westen oder Abend ist, wo die Sonne am Abend steht (oder auch: wo die Sonne untergeht); Osten oder Morgen ist, wo die Sonne am Morgen steht (aufgeht)*; Norden oder Mitternacht ist, wo die Sonne um Mitternacht steht. „Aber da sieht man sie ja nicht.“ Also wird besser gewählt: dem Süden entgegengesetzt. — Wieder Uebungen; vorzüglich Dinge genannt, die nach Süden u. s. w. vom Garten aus zu sehen sind; und umgekehrt gefragt: Wo ist D.'s Haus? u. s. w. Die Kinder fragen auch einander. — Nun von den Ferien gesprochen; von der Weinlese; die meisten werden wohl auch im Weinberge helfen; davon sollen sie, wenn die Schule wieder

*) Diese Bestimmung von Westen nach Osten mag hier genügen; später genauer; vgl. II, 5.

anfängt, erzählen. Sie sollen aber auch auf die Sonne acht geben, und auf den Mond, und auf noch etwas, das man auch am Himmel sieht. A. „Die Wolken.“ L. Noch was anderes! B. „Der Regenbogen.“ L. Ja, freilich auch; aber noch etwas anderes; man sieht es am Abend, wenn es dunkel ist. C. „Die Sterne.“ L. Ja, auf die Sterne gebt auch acht. Aber behaltet auch, wo Süden ist und Westen. A. „Und Osten.“ C. „Und Norden.“ — Ein Kleiner nennt nun auch die Namen der vier Weltgegenden, und streckt immer bei einem Namen seinen Arm nach der bezeichneten Weltgegend aus; ein anderer (oder mehrere zusammen) wiederholt: Süden ist, wo u. s. w.

Somit ist das erste Halbjahr geschlossen. Die Kinder sprechen nun alle, sie haben ihre Sinne geübt; sie beobachten Leichteres gut. Schulzimmer, Hof, Garten, Schulhaus ist betrachtet; letzteres noch nicht ganz vollständig; aber es ist nicht nöthig, diese Lücke auszufüllen; dasselbe lernen die Kinder an andern Gebäuden. Sie haben zuletzt die Namen der Weltgegenden, und nicht bloß die Namen, kennen gelernt.

Im zweiten Halbjahr betrachtet man mit ihnen einzelne Häuser, Straßen, Brücken, Berge, Thäler; nicht alle, die in der Nähe sind, sondern von jedem der genannten Gegenstände einen oder zwei; man nimmt besonders solche, die den Schülern des zweiten Jahres noch neu sind. Die Betrachtung beruht jetzt, bei der Kenntnis der Weltgegenden, schon auf einem festern geographischen Grunde; und andrerseits wird diese Kenntnis durch die beständige Anwendung immer lebendiger. Fast nothwendig ist es dabei, selbst mit ihnen an den oder jenen Ort zu gehen. Man wähle dazu wo möglich eine Endstunde, so daß man mit der Rückkehr nicht gedrängt ist. Wo sich dieses Gehen noch nicht vollständig durchführen läßt, da kann man wenigstens einen Anfang dazu machen, und mit einzelnen da oder dorthin gehen; andere muß man wenigstens auffordern, selbst auch an die bezeichneten Orte zu gehen. — Außerdem achtet man, wie bisher, auf Witterung, Naturerscheinungen und Himmelskörper; zu Sonne und Mond fügt man namentlich noch die Sterne, die man ja im Sommer nicht so gut

sehen konnte. Gut ist es, öfters an bestimmten Abenden, anfangs häufiger, später etwa einmal wöchentlich, mit den Kindern (oder wenigstens mit Freiwilligen aus ihnen; und es werden sich, geschieht nur die Anregung auf rechte Weise, viele finden) die Sterne zu betrachten und ihnen die Namen wenn auch nur eines kleinen Theils derselben zu sagen. Wer aber diese Namen selbst nicht kennt, der suche sie von andern und durch Sternkarten zu erfahren; es ist nicht schwer, sich etwa so ein Dutzend Sternbilder zu merken; und es ist auch keine Schande für den Lehrer, wenn er sich noch unterrichten läßt. — Dann wird auch gesprochen von Beschäftigungen der Menschen; vielleicht kann der Lehrer die Schüler, oder wenigstens einige, in eine Mühle führen, in eine Gerberei, zu manchen Handwerkern.

Während der Ferien sieht der Lehrer wohl hin und wieder einige der Kinder; die mag er durch manches Wort, durch manche Frage, besonders nach Sonne und Mond, wieder an den Gegenstand erinnern; sie werden ihm gerne zeigen, was sie sehen, und antworten, was sie wissen.

Zwei- und dreiundvierzigste Stunde.

Die Kinder erzählen von der Weinlese (vom „Herbste"). Sie sagen erst, wo sie im „Herbste" gewesen sind; man geht in den Garten, und sieht von da aus den einen oder den andern Weinberg; es kommen manche Flurbenennungen und Namen von Bergen zur Sprache und zur allgemeinen Kenntnis. Zurück ins Zimmer. Die Kinder sagen, was sie beim Herbste geholfen haben; nachher erzählen einige Größere, wie es überhaupt bei der Weinlese zugeht; man kann auch einen Blick in Vergangenheit und Zukunft thun, und einerseits von dem Wachsen und der Behandlung des Weinstocks, andrerseits von der Behandlung der geschnittenen Trauben, also von der Weinbereitung, und von der Benutzung des Weins sprechen und (mehr noch, wo es angeht) sprechen lassen.

Vierundvierzigste Stunde.

Erinnert an das, was vor den Ferien zuletzt durchgenommen. A. „Das Schulhaus". B. „Norden." C. „Osten" u. s. w. Frage,

wo Osten sei? A. meint, da müsse man in den Garten gehen, denn im Zimmer sind die Weltgegenden noch nicht durchgegangen. Aufmerksam darauf gemacht, daß man auch von hier aus die Sonne sieht; zugesehen, wo sie steht; deutlich gemacht, wo sie am Morgen früh stand (aufging), wo sie am Mittag stehen wird, u. s. w.; nun wenigstens können manche die vorige Frage beantworten. Wiederholt werden die Sätze: „Osten ist, wo die Sonne am Morgen steht" u. s. w.; dabei immer gedeutet. Angegeben, was an der Nordseite u. s. w. des Zimmers sei. A. sagt, wer von seinen Mitschülern nördlich u. s. w. von ihm sei. B. stellt sich westlich von C.; und ähnliche Uebungen.

Fünfundvierzigste Stunde.

In den Garten. Da wieder die Sonne angesehen; die Sätze von den Weltgegenden wiederholt; dabei gedeutet; die Kinder fragen einander: Wo ist von hier aus der Mittelweg? u. s. w. Hierbei kommt auch vor „zwischen Osten und Süden." „In Südosten", sagt vielleicht ein Zweijähriger. Vielleicht sagt er aber auch: „In Ostsüden"; und dies tadelt der Lehrer nicht; für diese Kinder ist die letztere Zusammensetzung eben so richtig als die gebräuchliche. — Was sehen wir all von hier aus in Osten u. s. w.? — Bei „Osten" wurde unter anderm die Burg Windeck genannt, man betrachtet sie, läßt sich den Turm zeigen, die Fenster zählen u. s. w. Es ist aber nicht alles deutlich zu erkennen; so glaubt A., die höhere Mauer und die niedrigere hingen zusammen, und B. behauptet, es sei zwischen beiden ein Zwischenraum. L. Wenn wir oben wären, könnten wirs deutlicher sehen. Einige sagen: Wir wollen hinauf gehen. „Für heute ists zu spät; aber ein andermal," sagt der Lehrer, „kanns wohl kommen, daß wir hingehen."

Noch ein Blick auf die Sonne und die Wolken, die links („nach Osten", sagt A.) gehen.

Sechsundvierzigste Stunde.

Vom Schulzimmer aus beginnt man den Weg auf die Burg Windeck. Scheints nöthig, so läßt man die Kinder in Reih' und

Glied gehen (marschiren). Bei jeder Abweichung von der vorhergehenden Richtung wird gefragt, ob rechts oder links zu gehen sei, und bei jeder neuen Richtung, nach welcher Weltgegend man gehe; dabei der Arm ausgestreckt. In der Stadt werden die Namen der Straßen genannt, durch die man kommt. „Da läuft ein Hund", sagt ein Kleiner; „da ist eine Gans." Auch solches wird jetzt noch wenigstens angehört. Bei der Schmiede, wo gerade Pferde beschlagen werden, ein kleiner Halt. An der Grundelbach ein größerer. Man sieht, wie das Wasser fließt. Wohinaus fließt es? Es wird ein Stückchen Papier oder ein Blatt hineingeworfen. „Nach links," „nach Norden." Ein Stein wird hineingeworfen, aber der schwimmt gar nicht, sondern sinkt unter. Ueber eine Brücke; sie ist von Stein, hat einen Bogen und ein Geländer; nun ist rechts die Grundelbach (vorher war sie links), links der Zimmerplatz; da wird Holz behauen. Wieder an eine Brücke; sie ist von Holz, hat auch einen Bogen und ein Geländer. Hier sieht man die Windeck, nach Südosten, schon besser als vom Schulgarten aus. Nun aber nicht über die Brücke, sondern links; da bellt ein Hund; man kommt am letzten Hause von Weinheim vorbei, in einen Hohlweg; die Seiten sind gelb, ziemlich weich (Löß); es wachsen Blumen daneben, Habichtskraut, Schafgarbe, Ballote; Schneckenhäuser sind im Löß. Weiter sind Frauen im Hohlwege, die brechen Hanf; man sieht ihnen zu; spricht vom Hanf; betrachtet das Loch links in der Erde mit den darüber gelegten Aesten und dem Feuer unten. — Nun ists aber zu spät, noch auf die Burg zu gehen; man geht wieder denselben Weg zurück in die Schule; dort wird kurz wiederholt, was all gesehen worden sei.

Siebenundvierzigste Stunde.

Der Lehrer hatte eigentlich vor, den in der vorigen Stunde gemachten Gang heute durchzunehmen; aber das Wetter ist gar zu schön, und die Jahreszeit schon spät; so muß man die Gelegenheit benutzen. — Es geht fort, wieder denselben Weg, aber rascher; doch immer bei Wendungen des Wegs gefragt, wo hinaus? Auch immer gefragt (oder die Kinder werdens wohl gern von selbst sagen), was das vorige Mal gesehen worden. Auch Neues bemerkt; aber nicht gezögert. So ist man bald wieder bei

den Frauen. Weiter hinauf, rechts, steil, Hohlweg, hohe Lößwände' links Pappeln. Weiterhin erscheint einmal der Turm der Burg; die Sonne steht gerade über ihm! Er ist also beinahe in Süden, doch noch ein klein wenig nach Osten. — Nun links Weinberge; dann wieder Hohlweg; an die Bank. Von hier aus der Schloßturm wieder nach der Sonne bestimmt; auch der Weg, den man nun geht. — Oben angekommen, bestimmt man wieder die Weltgegenden, und einige den meisten bekannte Punkte, die gerade zu S., W., N., O. liegen. Nun werden die Theile der Burg (Keller, Stall, Mauer, Turm, Hundshütte u. s. w.) genannt, betrachtet, zum Theil besucht. Zurück auf demselben Wege.

Achtundvierzigste Stunde.

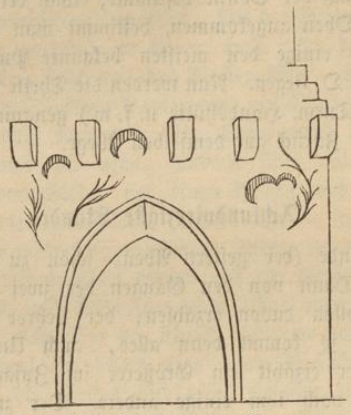
Vom Monde (der gestern Abend schön zu sehen war) gesprochen. — Dann von den Gängen der zwei letzten Stunden. Die Kinder sollen davon erzählen; der Lehrer hilft erst durch Fragen nach; so kommt denn alles, auch Unwichtigeres, zur Sprache; später erzählt ein Größerer im Zusammenhange vom ersten Gange, nach ihm einige andere. Der zweite Gang wird ebenso behandelt. Dann mögen die Kinder einander Fragen thun. Zuletzt fragt der L., ob sie nun alles gesehen, was auf dem Schlosse ist? — A. „Nein!" — L. „Was denn nicht?" — A. „Den Brunnen." — B. „Wir sind nicht auf dem Turm gewesen" u. s. w.

Neunundvierzigste bis neunundfünfzigste Stunde.

So oft es das Wetter erlaubt, geht man auf die Windeck, vielleicht sechsmal noch. Zuerst auf demselben Wege (dem großen Burgweg), bis jede Biegung dieses Wegs und jener Stein mit der Weinleiter (Weinheimer Stadtzeichen) und der Jahreszahl 1594 und die Bank und der Ort, von wo aus man den Schloßturm sieht, eingeprägt ist; dann auch einmal auf andern. Oben wird an den Brunnen hinabgestiegen; die Stufen gezählt; im Keller die Säule umspannt, und beobachtet, daß man anfangs gar nichts sah, mit jedem Augenblicke besser sieht; im Stall die Säulen gezählt, umspannt, gemessen, wie hoch, und wie weit jede von der

andern; man steigt auf der neuen Treppe auf die Mauer; nimmt auch einmal den Schlüssel mit und besteigt den Turm; es wird gezählt, wie viel Fenster an den Mauern sind; betrachtet, welche Gestalt sie haben; hervorgehoben das eine mit dem Spitzbogen; auf die gemalten Halbmonde und rothen Zweige

Figur 1.



an der Mauer in dessen Nähe aufmerksam gemacht; man geht um das Schloß herum, zwischen der äußern und der innern Mauer. Man bestimmt, wo die Mitte der Burg sei, und nach welcher Weltgegend von dieser aus der Turm, der Stall u. s. w.; man zählt nach Schritten die Entfernung der verschiedenen Theile von einander. Man sieht sich um von oben; betrachtet die Stadt, sucht einzelne bekannte Häuser; macht aus, wo das eine vom andern aus liegt, erst mit „rechts", dann mit „südöstlich" (denn diese zusammengesetzten Namen kommen jetzt öfters vor). Die Berge werden betrachtet, benannt, ihre Lage zu uns und zu einander entschieden; in der Ebene Mannheim und die Weschnitz und der Donnersberg gezeigt; manche Wetterbeobachtung oben gemacht. Man zeichnet etwa den Stall; aber wohin? Sand ist nicht da; einstweilen in die Erde; da gehts aber nicht gut; das nächste Mal also bringt der Lehrer und mancher der Schüler Papier und Bleistift mit; nun wird aber nicht nur der Stall gezeichnet, sondern auch der Turm (im Grundriß, und so, wie er sich zeigt), das spitze Fenster mit den Halbmonden und

Zweigen, und anderes. Es wird auf diesen Gängen auch der Berg selbst betrachtet; gefunden, er sehe aus wie ein abgestutzter Kegel; in NO. beim „Sattel“ stoße er an den Wagenberg; an der Südostseite und an der Westseite sei er am steilsten; am kleinen Burgweg sei weißlicher Sandstein; am Eselspfad Stufen in Granitfelsen gehauen; es wachse auf ihm Weinberg, Buschwald, Kartoffeln; am Sattel (an Ort und Stelle muß dieser Name genannt, muß die Vergleichung mit dem Sattel eines Pferdes gemacht werden) stehe eine Bank. Die Wahl der zu beobachtenden Gegenstände überläßt man öfters den Kindern; doch sorgt man für zweierlei, erstens nämlich dafür, daß das Alte immer wieder aufgefrischt werde, zweitens dafür, daß immer Neues dazu komme und sich mit jenem verbinde; oder man verhütet eben so sehr tödtende Einförmigkeit als allzu hastigen Wechsel.

Aber nicht bloß beobachtet wird auf diesen Gängen; auch erzählt. Ein Schüler erzählt, dieser Weinberg gehöre seinem Vater; hier sei er im Herbste gewesen. So wird das Herbsten und die Weinbereitung noch einmal durchgenommen. Ein anderer zeigt von oben die Gerberei, ein anderer die Mühle seiner Verwandten; so gesprochen von Gerbereien und Mühlen.

Man versetzt sich zurück in die alte Zeit; denkt sich im hübschen Stalle die Pferde stehend; die schwarzen Halbmonde am Bogenfenster auf der Südostseite, sagt man, seien Heiligenscheine gewesen, ehemals golden, wie auf Heiligenbildern der Katholiken zu sehen, jetzt von Regen uud Schnee und der Länge der Zeit geschwärzt; da rechts oben die beiden aneinander stoßenden Halbmonde hätten der größere, links, der Maria, der kleinere, rechts, dem Jesuskinde gehört; es sei da die Kirche (Kapelle) des Schlosses gewesen. Somit kommt man auf die Bewohner des Schlosses; leider weiß man von diesen zwar so gut als nichts; man erzählt aber überhaupt, wie die Ritter ausgesehen, was für Waffen sie gehabt, daß sie noch keine Flinten und Kanonen gekannt hätten, und Aehnliches.

Ein andermal erzählt ein Schüler vom Monde (oder man sieht ihn auch wirklich); der Lehrer erinnert dabei an die Sterne; ein Kleiner sagt wohl, gefragt, er habe auch schon einmal die Sterne gesehen, an einem Abend, am Himmel, ganz viele. Einige Größere erinnern sich vom vorigen Jahre her an einige Namen

von Sternen; sie wissen auch noch, daß die Gluckhenne so ein Haufen von kleinen Sternen sei, und daß der Gürtel des Orion aus drei Sternen bestehe. Die Zeichnung einiger Sterne wird von den Kindern versucht. Der Lehrer fordert nun auf, heute Abend um sechs Uhr zu ihm zu kommen, da wolle er die Sterne zeigen. Es thuns mehrere; gezeigt Gluckhenne, Ziege (Orion ist noch nicht auf), Wagen (großer Bär), Adler, Leier, Schwan. Aufforderung, morgen wieder zu kommen, und so erst täglich, dann wöchentlich einmal. Sie kennen am Ende, außer den genannten, noch den Stier (mit dem Aldebaran), die Zwillinge, den Polarstern, den kleinen Bären, die Kassiopeia, den kleinen Hund, den Orion, und wissen, auch bei Tag gefragt, daß der große Bär abends in Norden ziemlich tief (später in Nordosten) steht, und der Orion in Südosten. Vielleicht sind auch bei diesen Sternbeschauungen Sternschnuppen gesehen worden. Der Untergang der Sonne wird öfters (von der Schule aus um oder gegen vier Uhr) beobachtet; sie lernen, daß die Sonne jetzt in Südwesten untergeht. — Diese Beobachtungen also sind noch eine Folge der Ausgänge.

Manchmal aber verhindert das Wetter, auszugehen; man bleibt im Schulzimmer, spricht über das Wetter; z. B. wird wohl der erste Schnee, wenn nicht schon in eine frühere, in diese Zeit fallen; also dann vom Schnee, Beobachtungen und Besprechungen; oder vom Eise; oder von den kurzen Tagen und was all im Winter anders sei als im Sommer am Himmel, auf der Erde, bei den Pflanzen (im Feld, Garten, Wald), bei den Thieren (dies allein kann, zumal auf dem Lande, einige Stunden gut beschäftigen) und bei den Menschen. Oder man nimmt den letzten Ausgang durch, übt sie im zusammenhängenderen Erzählen, im gegenseitigen Fragen, im Zeichnen des Gesehenen. Oder endlich spricht man von Beschäftigungen der Menschen; etwa so: Man sieht die Dinge an, die in der Stube sind; auch die Kleider der Kinder; fragt, woraus dies und jenes gemacht sei, wo der Hanf wachse, wie er aussehe, wer die Kleider, die Schuhe, die Tafel mache. Da kann nun der Sohn eines Schneiders oder Schusters oder Schreiners Genaueres erzählen. So findet sich immer entsprechende Beschäftigung.

Die Weihnachtsferien unterechbren die Schule für kurze Zeit.

Sechzigste Stunde.

Gefragt, wo die Kinder unterdessen gewesen, und was sie getrieben. So kommt man wohl nochmals darauf, von Eis und Schnee zu sprechen; auch von Wolken; auch den Weg der Sonne wiederholt man; man spricht von Mond und Sternen. Zu gemeinschaftlichen Ausgängen ist das Wetter nicht mild genug. Man empfiehlt aber den Kindern, vor der nächsten Stunde an die neue Brücke zu gehen (das Eis hätte ohnedies manche dahingeführt), und sich diese Brücke anzusehen, denn man wolle sie nun beschreiben.

Einundsechzigste Stunde.

Die meisten sind unterdessen an der neuen Brücke gewesen; der Lehrer selbst hat gestern einige da gesehen und sie an Ort und Stelle an die Aufgabe erinnert. Nur wenige habens ganz vergessen. — Man stellt sich also die neue Brücke vor. Jeder Schüler soll etwas über sie sagen. Das meiste ist richtig; Falsches wird sogleich, mit Hülfe der Kinder, verbessert. Nun thut aber der Lehrer, zur Ergänzung, noch einige Fragen; fordert auch Schüler auf, zu fragen. So kann sie schon ziemlich ausführlich beschrieben werden; man läßt dies durch einige thun. Aber doch fehlt noch manches; z. B. läßt sich noch nicht ausmachen, wie viel Schritte lang sie sei; die Angaben sind zu verschieden; man fragt, ob sie wohl so lang wie die Schulstube sei oder länger. „Ein wenig länger, aber nicht viel", meinen mehrere, nach der gewöhnlichen Täuschung, nach welcher man, in eingeschlossenem Raume befindlich, die Maße der Dinge im Freien zu gering schätzt. Auch ihre Richtung ist noch nicht ganz klar. Man beschließt also, das nächste Mal selbst hinzugehen.

Zweiundsechzigste Stunde.

Es ist kalt; doch gehts hin, schnell, an die neue Brücke; erst nach Norden, über den „Berg" (so heißt ein Theil der Stadt), dann links, nach Westen, an die alte Post; an der Brücke ist man. Schritte gezählt, in mehreren Abtheilungen, nach dem Takte. Die Zahlen gemerkt, für Länge, für Breite in der Mitte, für Breite am Ende. Es zeigt sich zum Erstaunen der Kinder, daß die Brücke weit länger ist als die Schulstube. Höhe des Geländers;

jeder mißt, bis wohin es ihm geht. Dicke des Geländers: „Wie mein Arm von der Schulter bis an die Handwurzel.“ — Richtung nach der Sonne bestimmt: Von Norden nach Süden; die Breite also von Osten nach Westen. — Nach Westen liegt der Damm, nach Norden der Hirschkopf, nach Osten die große Brücke, nach Süden das neue Haus nahe an der alten Post. — Nun geht man an das Ufer der Weschnitz, so daß man die Brücke von neben sehen kann. Bögen sind drei da, ziemlich flach; die zwei Pfeiler sind rund; jeder Pfeiler ruht auf einer Unterlage. — Nun ist man aber durchgefroren; man eilt auf einem andern Wege in die Schule zurück. Da das Gesehene durchgegangen, manches nun genauer bestimmt als in der vorigen Stunde. Beim Anfange der vollständigen Beschreibung macht man darauf aufmerksam, daß vor allem gesagt werden müsse, wo die Brücke sei. „Bei der alten Post“; „an der Weschnitz“; „bei der neuen Post“. Aber man will wissen, in welcher Weltgegend. Gegangen ist man aber von der Schule aus erst nach Norden, dann nach Westen, also: „in Nordwesten.“ Manche können ihre Lage auch wohl noch von andern Punkten aus bestimmen: „Von der großen Brücke aus in Westen“ u. s. w. Nun sagen einige die Beschreibung; andere helfen, durch Fragen oder Bemerkungen, nach. — In der nächsten Stunde, heißts, wolle man sie wieder beschreiben, und auch zeichnen; schön sei es, wenn sie also wieder hingingen und zusähen, vielleicht sei noch einiges vergessen.

Dreiundsechzigste Stunde.

Mehrere sind wieder an der neuen Brücke gewesen; bringen einige Ergänzungen, z. B.: „Neben am Fußpfade sei auf jeder Seite ein rundes Loch, durch das man bis auf die Weschnitz sehen könne.“ — „Wozu?“ — „Daß das Wasser ablaufen kann.“ Erklärt und mit einem Wassersteine verglichen. Nun wieder vollständige Beschreibung. Dann macht man sich an die Zeichnung. Erst den Grundriß; hier wird an die Seiten der Tafel N, O, S, W geschrieben. Die Tafel hängt an der Südseite des Zimmers, also kommt oben hin S, unten N, rechts W, links O. Auch die Ufer der Weschnitz werden gezeichnet, und zwischen beide ein Pfeil, der die Richtung des Baches anzeigt. Dann auch die Ansicht der Brücke von oben.

Vierundsechzigste Stunde.

„Die Weschnitz sei aufgegangen," erzählt A. Man geht an die große Brücke; sieht dort, wie die Eisschollen aus dem Thale herunterkommen; wie sie sich an den Pfeilern der Brücke drängen und über einander schieben; betrachtet diese Pfeiler; sie sind fünfkantige Säulen; gegen Osten, stromaufwärts, ist eine spitze Kante; sie ist dazu da, damit sich die Eisschollen an ihr brechen. — Lange beschäftigt dieser Anblick des Eisgangs. Das Eis der Grundelbach steht noch. Man zeigt (läßt zeigen) die Grundelbach; spricht aus, hier fließe sie in die Weschnitz; sie komme von Süden her. Ein Blick auf die Peterskirche. Man geht weiter ins Thal hinein; Seizenmühle, weiß, mit kleinen Fenstern; ehemalige Neumaurerspforte; da geht links der Weg nach dem Forstwege und der nach der Schwabslust ab. Weiter bis zum Wehr. Wunderliche Gestalten des Eises; mancherlei Vergleichungen. Die Kinder unterstützen den Eisgang. Im Rückwege gehen sie um die Wette mit den Schollen.

Fünfundsechzigste Stunde.

Das Wetter ist ungünstig. L. „Jetzt wollen wir wieder Häuser beschreiben." Er fordert auf, solche Häuser zu nennen. Jeder nennt eins. A. „Die Peterskirche." — B. „Das ist kein Haus." — L. „Was denn sonst?" — B. „Eine Kirche." Der Lehrer sagt, man wolle Kirchen aber auch mitrechnen, und ebenso Türme; vielleicht kann er das Wort „Gebäude" nennen. — Mancher nennt ein Haus, das gerade nichts Besonderes hat; also ausgewählt; etwa folgende: Peterskirche, Staffelhaus in der Hintergasse, Pfälzer Hof, neue Post, alte Post, Seizenmühle, Rathhaus, evangelische Stadtkirche, Spitalkirche, A.'s Haus (Templerhaus), Amtshaus, der rothe Turm, katholische Kirche, Kloster, Graf W.'s Haus, der blaue Hut, Mühlheimer-Thor-Turm. Gefragt, wie (durch welche Straßen) man an diese Häuser komme, und dann, wo sie von hier aus seien; dies nach den Weltgegenden beantwortet. Dann umgekehrt die Frage: Welches Haus liegt von hier aus in Nordosten? Hier muß öfters noch eine Bestimmung zugesetzt werden, z. B. „in der Nähe der Grundelbach."

Ist noch Zeit übrig, so wird von jedem Hause noch ein oder das andere Kennzeichen angegeben. Aufforderung, eins oder ein paar dieser Häuser, etwa die, an denen sie vorbeigehen, zu betrachten.

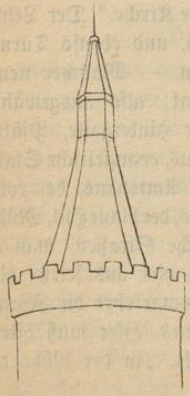
Sechsundsechzigste Stunde.

Zur genaueren Beschreibung gewählt wird der rothe Turm, der in einem bis jetzt noch nicht so oft betretenen und betrachteten Theile der Stadt liegt, in der Nähe des Marktes und anderer von den oben genannten Gebäuden, auf die dann also auch wohl mit ein Blick geworfen wird. Erst sagt jeder etwas von ihm; manche Punkte bleiben streitig; man muß also doch wohl selbst an Ort und Stelle nachsehen. Es geschieht. Aber draußen ist es gar unfreundlich. Also, sobald der Zweck erreicht ist, gehts wieder schnell zurück in die Schule. Hier die Beschreibung angefangen. Aber die Stunde ist bald zu Ende. Zuletzt Aufforderung, den rothen Turm in den nächsten Tagen noch öfters anzusehen; auch etwa ihn ganz oder einzelne Theile, z. B. die Spitze, zu zeichnen.

Siebenundsechzigste Stunde.

Gestern Abend wurde der Mond gesehen: in Südwesten, tief, wie eine Sichel; links aber fehlte ein großes Stück: aber dieses Stück will A dennoch gesehen haben; auch B bestätigt es. Aufforderung, heute Abend darauf zu achten; etwa zu dem Lehrer zu kommen. —

Fig. 2



Einige Zeichnungen werden gebracht. Man läßt die andern Schüler womöglich erkennen, was sie bedeuten und wo der Zeichner gestanden habe. Dabei beurtheilende Bemerkungen der Schüler und des Lehrers. Benutzung der Begriffe aus der Raumlehre. Der rothe Turm wird von einem Schüler beschrieben; dann legt jeder seinem Nachbar eine Frage über den rothen Turm vor; wieder beschrieben. — Nun zeichnet ihn der Lehrer an die Tafel, etwa zuerst den Grundriß,

aber der ist ganz einfach, nämlich rund; dann „so, wie man ihn sieht". Manche Schüler zeichnen ihn darnach auf ihre Schiefertafel. Bei diesem Zeichnen fragt wohl der Lehrer, nachdem er den Umriß gemacht hat: Was kommt hierhin? oder: Wo kommt der Rauchfang hin?

Achtundsechzigste Stunde.

Der Mond war unterdessen von mehreren, bei dem heitern kalten Wetter, öfters betrachtet worden; jeden Tag etwas größer, jeden Tag zur selben Stunde weiter links, oder mehr gegen Süden hin und dann gar schon nach Südsüdosten, jeden Tag weiter oben. Den dunkeln Theil konnte man am besten am Tage nach der letzten Stunde sehen, besonders wenn man sich so stellte, daß der helle etwa durch einen Baum verdeckt war. — Wieder Beschreibung des rothen Turms, und Fragen über ihn. Ein Schüler versuchts, ihn an die Tafel zu zeichnen. „Der Blitzableiter fehlt noch", sagt A. Er wird zugesetzt. Frage: Wozu ist denn dieser Blitzableiter? Mancher weiß so etwas davon, aber klar wirds durch die Knaben selbst nicht. Der Lehrer erinnert an Gewitter, an Blitz und Donner. A. „Ja, ich habe einmal einen Blitz gesehen, da drunten am Kurbrunnen, und der war ganz hell und ganz zackig." Auch die meisten andern erinnern sich, daß sie schon Blitze gesehen haben. Aber es ist schon gar lange her. Ausgesprochen: Gewitter gibts im Winter nicht viele, im Sommer aber viele. Einschlagen des Blitzes. B erwähnt, daß in A.'s Hause vor einigen Jahren der Blitz eingeschlagen und ein Pferd im Stall getödtet habe. C. „Das Pferd war an einer eisernen Kette." Darauf also die Belehrung, daß der Blitz gerne in Eisen schlägt, und daß man darum solche eiserne Stangen an die Häuser setzt, damit der Blitz in sie schlage und nicht die Häuser selbst beschädige und die Menschen in den Häusern tödte. Gefragt nach andern Häusern, auf welchen Blitzableiter seien. Aufgefordert, bei Gelegenheit zu sehen, wie diese eisernen Stangen bis in den Boden gehen. Manche haben es schon gesehen.

Neunundsechzigste Stunde.

In den letzten Tagen war der Mond schon frühe zu sehen, um zwei oder drei Uhr nachmittags, und immer größer, schon über

halbrund; immer fehlte an der linken Seite etwas. — Die Sternbeobachtungen bei dem heitern Wetter wieder häufiger. Die Kinder kennen nun auch den großen Hund oder Sirius, den Löwen, die Krone. Auch daß die Sterne gehen, und daß nur der Polarstern stehen bleibt, wissen sie. „Aber der Wagen," sagt A, „geht rückwärts, die Räder voran und die Deichsel kommt hintennach." Auch eine Sternschnuppe ist gestern Abend von einigen gesehen worden, und Abendroth. Heute früh geht starker Wind; denen, die von S. in die Schule kamen, blies er ins Gesicht; er kommt also von Norden; es ist Nordwind. —

Wieder die Gedanken auf den rothen Turm gerichtet. Um Zeit zu gewinnen, macht der Lehrer selbst die Zeichnung an die Tafel. In der vorigen Stunde war die Rede davon, wozu der Blitzableiter diene. — Wozu dient nun aber der Rauchfang? — Leicht beantwortet. — Und warum sind so eiserne Gitter an den Fenstern? „Daß die Gefangenen nicht heraus konnten." — Wozu die steinerne achtkantige Spitze? „Es sieht schöner aus, als wenn sie nicht da wäre;" — u. s. w. — Wozu aber der ganze Turm? „Es kamen früher Diebe hinein." — „Ja; aber dazu," erzählt der Lehrer, „ist er nicht gebaut worden. Gebaut wurde er vor langer Zeit, vor fünfhundert Jahren. Damals war eine Mauer um die Stadt." — A. „Die Stadtmauer." — B. „Die ist ja noch." — L. „Wo denn?" — B. „Da unten an der Gerberbach." — L. „Wo noch mehr?" — Es werden noch mehrere Plätze genannt. — So also war um einen Theil von Weinheim, um den, der jetzt die Stadt genannt wird — wir sind hier nicht in der eigentlichen Stadt, sondern? C. „In der Vorstadt." — Um die eigentliche Stadt also war rings herum eine Mauer gebaut, daß die Feinde nicht kommen könnten, und die Leute in der Stadt tödten oder ihnen ihre Häuser anstecken. Und an dieser Mauer waren Türme; Festungstürme nennt man sie. Auf diese Türme gingen Wächter, Türmer, und sahen ins Land hinaus; und wenn sie in der Ferne Feinde kommen sahen, so riefen sies den Leuten in der Stadt zu, und die Leute in der Stadt nahmen ihre Waffen und gingen an die Mauer, oder auf die Mauer, und sorgten, daß sie die Feinde fortjagten. Wie machten sie wohl das? D. „Sie schossen auf die Feinde." — Ja; aber sie hatten keine solche Waffen, wie die Soldaten jetzt haben. Was haben jetzt die Soldaten für

Waffen? — E. „Säbel.“ — F. „Flinten.“ — G. „Kanonen.“ — Ja. (Die Kleinen werden erinnert, daß an besondern Tagen manchmal auf der Windeck mit Kanonen geschossen wird.) Säbel, oder Schwerter, hatten sie damals wohl auch, und mit diesen hieben sie auf die Feinde. Aber Flinten und Kanonen hatten sie noch nicht; es gab noch kein Pulver; man verstand nicht, Pulver zu machen. H. „Wird denn das Pulver gemacht?“ — Ja; und weiß einer, woraus?“ — I. „Aus Schwefel und Kohle, und aus noch etwas, ich weiß aber nicht, wie das heißt.“ — L. „Wie sieht es denn aus?“ — I. „So weiß.“ — L. „Salpeter heißt das. Also aus Schwefel, und Kohle, und Salpeter macht man das Pulver. Damals aber, vor fünfhundert Jahren, verstand man noch nicht, Pulver zu machen; und da hatten denn die Leute andere Waffen zum Schießen; wer weiß es, was für Waffen?“ — K. „Wurfspieße.“ — M. „Bogen und Pfeil.“ — N. „Armbrust.“ — L. „Ja.“ — Diese Waffen werden beschrieben; mancher hat vielleicht eine Armbrust als Spielzeug; aufgefordert, sie das nächste Mal mitzubringen. Die Waffen werden auch von dem Lehrer gezeichnet. — L. „Und da stellten sich denn die Soldaten auf die Mauer und schossen mit Pfeilen auf die Feinde. — Und seht, solch ein Turm war auch der rothe Turm, und dazu ist er gebaut worden. Wozu nämlich?“ O sagt's. — L. „Wie hieß ein solcher Turm?“ — Beantwortet. — L. „Haben wir noch mehr solcher Festungstürme in Weinheim?“ — Die Türme von Weinheim werden durchgegangen; entschieden, zu den Festungstürmen gehöre noch der blaue Hut, der Mühlheimer-Thor-Turm, der Hexenturm, nicht aber die Türme der Kirchen und der auf dem Rathhause.

Siebenzigste Stunde.

H hat seine Armbrust bei sich. Betrachtet; Theile genannt; mit der Zeichnung, die noch an der Tafel steht, verglichen. Wiederholt, was in der vorigen Stunde erzählt worden. — Der Lehrer zeigt eine Pfeilspitze, die kürzlich von dem Lützelsachsener Bauer K. auf seinem Acker in der Erde gefunden worden ist.

Der Mond ist jetzt voll. Gestern Abend war er schön zu sehen. — A. „Es ist so ein Gesicht im Mond.“ — B hälts für einen Mann, C für einen Hirsch. Man läßt jedem seine Meinung. Hingeleitet auf die Sätze: Der Mond geht; geht an der Ostseite

auf, an der Westseite unter; in S. steht er am höchsten. Der Mond ist manchmal bei Nacht und manchmal bei Tag am Himmel. Der Mond sieht manchmal rund aus wie ein Teller, manchmal halbrund wie ein halber Teller, manchmal wie eine Sichel. —

Wieder einmal ausgesprochen die Sätze von der Sonne. Zugesetzt: Die Sonne geht im Sommer früh auf und spät unter. Die Sonne geht im Winter spät auf und früh unter. Die Sonne macht im Sommer einen größern Weg als im Winter. Nun am Himmel geblieben, und wieder einmal hier in der Schule von den Sternen. Bekannte Sterne und Sternbilder werden genannt; gesagt, wo sie stehen. Ausgesprochen, daß sie nicht immer an derselben Stelle stehen. Die Sterne gehen. Nur Einen, heißts, den Polarstern, haben wir immer an derselben Stelle gesehen, hoch in Norden. — A. „Der Polarstern geht aber doch auch; er beschreibt nur einen ganz kleinen Kreis. — L. „Hast du das gesehen?" — A schweigt. — L. „Woher weißt du es denn? — A. „Der Vater hat mirs gesagt." — L. „Nun, der Vater weiß das wohl, aber du weißt es nicht; du hast es nicht gesehen. Aber daß der Wagen geht, hast du das gesehen?" — A. „Nein." — L. „Wo steht der Wagen jetzt am Abend um sechs Uhr?" — A. „In NW." — L. „Hoch oder niedrig?" — A. „Nicht gar hoch." — L. „Und um acht Uhr?" — A. „In NW. hoch." — L. „Hast du das gesehen?" — A. „Ja." — L. „So hast du also gesehen, daß er geht?" — A. „Ja." — A wird nun so für den Augenblick zum Bewußtsein gebracht, daß er den Polarstern immer in N. hoch gesehen habe, und bekommt dann die Lehre: So sage mir also nicht mehr Dinge, die du nicht weißt, sondern Dinge, die du weißt. — Die meisten Sterne also gehen; wie denn? „Nach rechts," meinen einige; und weisen auf Orion, die Zwillinge, den Stier, und andere; aber auf die Bären und die Kassiopeia will dies nicht recht passen. Also dies wird unentschieden gelassen; fest steht aber der Satz: die meisten Sterne gehen; der Polarstern aber bleibt stehen. — Zuletzt Aufforderung, nächsten Sonntag aufs Eis zu gehen, hinunter auf die Wiesen.

Einundsiebenzigste Stunde.

Der Satz: „Die Sterne gehen," bisher durch Beobachtungen noch mehr befestigt.

Auf dem Eise waren viele. Auch der Lehrer. Auch draußen und auf dem Wege hatte er mit mehreren einiges betrachtet und besprochen, z. B. daß fast an jeder Scholle die Nordseite hart, trocken, hell, die Südseite weich, feucht, dunkel war. Hier wird nun gesprochen von der Eisfläche auf den Wiesen. Wo von hier aus? Von der Weinheimer Ziegelhütte aus? u. s. w. Was ist von der Eisfläche aus nach N.? Wo ist von der Eisfläche aus Lützelsachsen? Wie weit ist die Eisfläche von hier aus? Welchen Weg geht man? Hier erzählen verschiedene, wie sie gegangen seien. — A. „Von meinem Hause aus auf den Markt, durch das Oberthor, an Graf W.'s Garten vorbei, an S.'s Häuschen rechts hinunter, an der Ziegelhütte vorbei, beim Rosenbrunnen rechts, u. s. w." — Gefragt, nach welcher Weltgegend er bis auf den Markt gegangen sei, u. s. w. — Was für Wind ging am Sonntag? Wann blies er ins Gesicht, im Hinwege oder im Herwege? — Die Größe der Eisfläche läßt sich hier nicht genau angeben; der Lehrer findet, daß sie sie, wie ehemals die Länge der neuen Brücke, zu klein schätzen (B hatte geglaubt: „So groß wie die Fohlenweide"); Gestalt der Eisfläche; Grenzen. Sprünge im Eise; Grashalme stehen hie und da heraus; Weidenbüsche; Schneckenhäuser in der Nähe des Landgrabens. Einige haben solche mitgebracht; genannt: Posthörnchen, kleines (weißes) Posthörnchen, Sumpfschnecke, Schlammschnecke. Aufgefordert, diese aufzuheben. Einige sagen, sie hätten sich schon Schneckenhäuser gesammelt. Sie sollen diese das nächste Mal mitbringen. Wie ist das Eis? „Kalt, glatt, fest, durchsichtig" u. s. w. — Was kann man mit dem Eise machen? — Woraus wird Eis? Kann man sich auch Eis sammeln, wie Schneckenhäuser? Was wird aus dem Eise? Wann gibts Eis? Ist noch Zeit, so wird die Eisfläche gezeichnet.

Zweiundsiebenzigste Stunde.

Einige zeigen ihre Schneckenhäuser. Meist aus dem Löß am großen Burgwege. Andere von den Felsen am Eingange des Birkenauer Thals, oder von andern Orten. Namen gefragt, genannt. Gerathen, Zettelchen mit den Namen dazu zu legen. — In den letzten Tagen hatte sich das Wetter sehr verändert: nach der Kälte Reif (Duft), einen ganzen Tag lang an den Zweigen fest; dann Regen, Glatteis; starker Südwestwind, stärkerer Regen.

jetzt vollständiges Thauwetter. Ueber diese Dinge gesprochen. Jeder erzählt etwas, das er bemerkt; die Kinder werden angehalten, immer zuzusetzen, wann und wo sie es bemerkt haben. Beschreibt einer etwas ungenau, so dürfen ihn die andern fragen. A sagt z. B., es sei gestern früh starker Wind gewesen; da fragt B, woher der Wind gekommen sei. Weiß einer den Namen eines Dinges nicht, so sagen ihn nach seiner Beschreibung andere. C sagt z. B., es sei vorgestern so glatt auf der Straße gewesen, man sei leicht hingefallen; da setzt D zu: „Das heißt Glatteis." Ueber einzelne Erscheinungen, die vielleicht früher noch nicht so besprochen sind, hier genauer, z. B. über den Wind. Kann man den Wind sehen? Woran kann man merken, daß Wind geht? Woran kann man merken, woher der Wind kommt? Namen der Winde. Was ist der Wind? „Bewegte Luft," ist eine Antwort, die hier schon mancher geben kann. Wie kann man Wind machen? Die Kinder fächeln mit den Händen; man macht das Fenster wiederholt auf und zu. Was thut der Wind? Hier aber natürlich noch nicht: „Er reinigt die Luft;" sondern: Er bläst; er saust; er bewegt die Bäume; weht Staub in die Augen; er jagt die Wolken. — Erinnert an einige andere ähnliche Dinge (der Name „Lufterscheinungen" wird wohl noch zu schwierig sein), z. B. Regenbogen, Donner, Blitz, Nebel u. s. w.

Gegen Ende der Stunde fragt der Lehrer: Was ist das? Es ist nicht Nacht, aber man kann doch die Berge nicht sehen und auch nicht bis ans Ende des Gartens? — A. „Nebel." — Aufforderung an die Kinder, auch solche „Räthsel" zu geben. Es geschieht. Zuletzt gesagt, sie sollten sich bis zur nächsten Stunde noch auf solche Räthsel besinnen.

Dreiundsiebenzigste Stunde.

Mehrere geben Räthsel auf. — Das Thauwetter hat fast alles Eis geschmolzen; es weht eine milde Frühlingsluft; der Boden ist nicht mehr so naß. Man geht wieder einmal in den Garten; fragt, was sich seit jenem Sonntage, wo man auf dem Eise war, all verändert habe? Jeder sagt etwas. Nun geordnet: Was hat sich verändert an der Weschnitz? auf der Straße? im Garten? im Hause? bei den Menschen? u. s. w. Dann auch: Was aber ist geblieben an der Weschnitz, auf der Straße? u. s. w.

Vierundsiebenzigste Stunde.

Jetzt kann man wieder hinausgehen und draußen etwas beschreiben; was? Gewählt wird die Peterskirche. Einige hätten gern einen weitern Weg, hinaus ins Freie, gemacht; man verspricht ihnen, sobald die Peterskirche gut beschrieben sei, wolle mans thun. Erst fragt noch in der Schule der Lehrer, was die Kinder von ihr sagen können. Dann gehts in die Nähe der genannten Kirche. Weltgegenden nach der Sonne bestimmt; nach diesen die Seiten benannt.

Was ist von der P. nach N. u. s. w.? Hier wird Näheres und Entfernteres genannt. Nun die Seiten einzeln angesehen und beschrieben. Größe, wo man nicht messen kann, geschätzt. Gestalt der Grundfläche. Und so denn nach und nach die ganze Beschreibung. An Ort und Stelle Fragen, etwa von den Kindern einander gegeben. Wie ist das südliche Fenster der Westseite? oder: Was für eine Gestalt hat der Turm? oder: Wo sind die schmalen Fenster? u. s. w. — Wie es im Innern aussieht, erzählen einige, die gewöhnlich Sonntags hineingehen.

Fünfundsiebenzigste Stunde.

Einiges vom Monde. — Die Beschreibung der Peterskirche in der Schule wiederholt, auf verschiedene Weise, durch Fragen des Lehrers, der Schüler, durch zusammenhängendere „Erzählung" einiger Kinder. Zeichnungen: Gestalt der Grundfläche (zuerst die Buchstaben N, O, W, S an die Seiten der Tafel geschrieben); einige Fenster; die vordere (westliche) Thüre; der Turm. — Was wird in der Kirche gemacht? Wie viele Kirchen sind sonst noch in Weinheim? Ist auch in Sulzbach eine Kirche? Gewählt für nächste Stunde ein Gang ins Gorxheimer Thal.

Sechsundsiebenzigste Stunde.

Aber heute regnets zu stark; den Gang kann man nicht machen; was nun? Der Steinweg, d. h. unsere Hauptstraße, wird beschrieben, von der großen Brücke an bis an den Markt. Bei der Beschreibung gleich gezeichnet. Richtung, größere Biegungen,

Nebengassen. Womit gepflastert? Einige Häuser am Steinwege genannt. Mancher zeigt seines Vaters Haus auf dem Bilde; die genannten Häuser durch Zeichnung angedeutet. Fragen: Wer wohnt hier? und: Wo ist das Amthaus? und: Was steht da? („Ein Brunnen") u. s. w. — Noch über Beschäftigungen einiger Menschen, die auf dem Steinwege wohnen, Schneider, Buchbinder, Bauern u. s. w. Was macht der Schneider? u. s. w Wozu braucht man die Kleider? Woher bekommt der Schneider das Tuch? u. s. w.

Siebenundsiebenzigste Stunde.

Heute kann man ins Gorxheimer Thal gehen! Der Lehrer hats so eingerichtet, daß er nicht auf eine Stunde beschränkt ist. Es geht sogleich fort, dem Steinwege nach, schnell; doch Blicke auf die das vorige Mal genannten Häuser, und einiges, was da gesagt wurde, durch eigenes Anschauen befestigt oder auch berichtigt. Am Mühlheimer Thor kleiner Halt. Gestalt des Turms; Uhr; Weinleiter; Jahrszahl (1608); Weltgegenden bestimmt. Durch Mühlheim: Mühlen, Schleusen, Bleiche, Brücken. Hinter dem letzten Hause (der Waldmühle) ein Halt; der Weg wird durchgegangen; gefragt, was man von hier aus sehen kann, und wo von hier aus das Schulhaus u. s. w. liegt. — Weiterhin beschäftigt die Grundelbach links, die Erlen an ihr; es blühen schon einige Blumen da (Vogelmilch, helle Schlüsselblume, kleine weiße Anemone); die Porphyrhaufen rechts; dann rechts die steilen Granitfelsen mit den dunkelgelben (von Flechten herrührenden) Streifen, links die hohen Pappeln, die Schleuse mit dem Wasserfalle, die Gumpelsbrücke. Hier Blick bis nach Gorxheim. Aber erst Halt und Wiederholung. Nun sind aber die Kinder für jetzt genug in Anspruch genommen; man dürfte nicht mehr ebenso auch noch das Folgende genauer durchnehmen. Man könnte umkehren; doch es fängt hier gerade der schönste Theil des Thals an; man geht mit ihnen auf dem Fahrwege bis an die neue Brücke, über diese, auf dem Waldwege zurück; läßt sie spielen, oder treiben, was sie wollen; behalten werden sie doch einiges.

Außer der Schulzeit (denn man muß eilen), an einem Nachmittage, geht der Lehrer mit den Schülern schneller bis an die Gumpelsbrücke, um genauer das Folgende durchzugehen. Links die Granitbrüche; rechts Wiese, große Linde auf dieser; neue Brücke; Anfang der Felder; Bächelchen vom Wagenberge her; Raubschlößchen; Bergknappenloch; erzählt von Bergwerken; Denkmal vor Gorxheim; versucht, die Inschrift zu lesen; den Kindern gehts noch schwer; doch Einzelnes; der Lehrer liest sie vor. Nach links, an das einzelne Haus, goldige und grüne Steine (Kupferkies, Malachit) gesucht. Zurück auf dem Waldwege. Erzählt von der Veranlassung des Denkmals; wie nämlich vor ungefähr siebzig Jahren die Franzosen gekommen seien, und in den Odenwald hätten gehen wollen, und den Leuten ihre Sachen nehmen u. s. w. — Blumen gesucht, noch nicht viele gefunden, doch z. B. Seidelbast u. s. w. (S. zweite Stufe.)

Achtundsiebenzigste Stunde.

Die zwei Gänge ins Gorxheimer Thal werden in der Schulstube beschrieben; die mitgebrachten Steine und Blumen gezeigt; gefragt, woher? Ein Blick auf die blühenden Mandelbäume an den Bergen. Das Thal gezeichnet. Nachher gefragt: Was ist hier? Wo haben (auf dem Bilde) die hellen Schlüsselblumen gestanden?

Neunundsiebenzigste Stunde.

Man geht an einen Ort, von dem aus man die meisten gegenauer durchgenommenen Gegenstände sehen kann, nämlich auf die sogenannte Kanzel am Wagenberge; läßt sich Schulhaus, Peterskirche u. s. w. zeigen; die große Brücke sieht man nicht; es läßt sich aber doch leicht bestimmen, wo sie ist. Daran erinnert, was von diesen Dingen gesagt worden sei. Die Kinder werden da vielerlei vorbringen, so daß man eher Einhalt thun muß, und in bunter Ordnung; dies schadet gerade nichts; aber darauf halte man doch hier schon fest, daß sie von jedem Dinge zuerst den Ort, die Lage angeben.

Achtzigste oder letzte Stunde.

Im Schulzimmer wird gefragt, was all im Jahre durchgenommen worden sei. Auf die beschriebenen Häuser geht man heute nicht genauer ein, wohl aber auf Sonne, Mond, Sterne, und vorzüglich auf Weltgegenden.

Somit ist diese Stufe geschlossen. Daß jeder Schüler zwei Jahre auf ihr verweilt, ist bereits bemerkt worden.

Zweite Stufe.

(Kinder von acht bis neun Jahren.)

Zwei Jahre lang haben sich nun die Kinder mit diesen Dingen beschäftigt. Sie wissen so ziemlich, sich nach den Weltgegenden zurechtzufinden; sie haben gelernt, auf die Dinge da draußen zu achten; sie haben einzelne Gegenstände aus der Umgegend beschrieben. In diesem Jahre nun sollen sie eine Uebersicht über die ganze nähere Umgegend von etwa einer kleinen Stunde Wegs im Halbmesser bekommen. Diese Uebersicht erlangen sie auch durch eigenes Sehen. Hie und da darf mans wagen, ihnen Dinge vorzuführen, die sie nicht gesehen haben, doch nicht oft, und man kehre immer wieder zurück zum Selbstsehen.

Manche Gegend ist nun aber so reich, daß man sie in Einem Jahre mit diesen Kindern nicht erschöpfen kann. Da schadets auch nichts, manches, manchen Berg z. B., nur kürzer anzuführen, und die genauere Kenntnis dem Leben zu überlassen. Angeführt aber muß alles Wichtigere werden, damit sich die Kenntnis der Gegend gleichsam abrunde. Die gemeinschaftlichen Gänge werden seltener, denn schon ist die Kraft, Gesehenes sich wieder vorzustellen, stärker. Sie werden aber zum Theil größer. Etwas Neues kommt nun hier herein: das Schreiben. Den Kindern wird alles Gelernte um so mehr zum Eigenthum, je mehr sie sich damit selbstthätig beschäftigt, daran ihre Kraft geübt haben. Auf der vorigen Stufe konnten sie noch nicht wohl schreiben; aussprechen ließen wir sie da, und manches zeichnen. Das Zeichnen wird natürlich fortgesetzt, auch das Aussprechen; zu diesem kommt, gleichsam als Aussprechen in höherem Grade, das Aufschreiben. Sie thun es gerne. Es braucht nicht alles, was in der Stunde vorgekommen ist, aufgeschrieben zu werden; denn es ist nicht nöthig, daß sie nach vollendetem Unterrichte gleichsam ein Handbuch der Heimatskunde geschrieben haben. Aber etwas lasse man sie fast in jeder Stunde aufschreiben. Und sollte es für manche zu viel kosten, sich Papier anzuschaffen, so lasse man sie lieber auf ihre Schiefertafeln

aufschreiben, als gar nicht. Es ist wohl geäußert worden, das frühe freie Aufschreiben schade der Rechtschreibung. Ich glaube aber, und weiß aus Erfahrung, daß sich diese Gefahr vermeiden läßt. Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer zu diesem Aufschreiben Anleitung gibt, in der Weise, wie dies im Folgenden dargelegt ist.

Erste Stunde.

Frage: Wo während der Ferien gewesen? Was getrieben? u. s. w. — Dann: Was ist all im vorigen Jahre vorgekommen? Es wird Verschiedenes genannt. Man bleibt stehen bei den Weltgegenden, läßt wieder aussprechen: Osten ist, wo die Sonne am Morgen steht, u. s. w. Nun fordert man sie auf, diese Sätze auf ihre Schiefertafel zu schreiben; dabei Fragen an die Kinder, wie Osten u. s. w. geschrieben werde? Vor der Beantwortung spricht der Lehrer das Wort recht deutlich aus, läßt es eben so nachsprechen. Antwort; nöthigenfalls berichtigt, etwa durch andere Schüler. Daß diese Wörter mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, wird, wenn auch ohne Angabe des Grundes, gesagt. Geschrieben. Eins der Kinder schreibt einen Satz an die Schultafel. Aufgegeben, diese Sätze zu Hause in ein Heft abzuschreiben; genauere Angabe, wie das Heft eingerichtet sein müsse, nebst Vorzeigen eines guten Heftes dieser Art von einem Schüler des vorigen Jahrs. Die Hefte sollen sie nicht erst in der nächsten Stunde, sondern am folgenden Tage abgeben.

Zweite Stunde.

Ueber die Hefte wird manches zu erinnern sein; mancher hat seine Aufgabe noch einmal zu schreiben, und zwar gleich heute, am besten in oder nach der Stunde, unter Aufsicht des Lehrers. — Nun weiter: Woran erkennt man die Weltgegenden? „An der Sonne.“ Ueber die Sonne werden jetzt Sätze ausgesprochen, solche, die bekannt sind. Etwa folgende: Die Sonne ist gelb; manchmal roth; rund; wie ein Teller; dies wird nun hier verbessert; es kommt die Belehrung über die eigentliche Gestalt der Sonne, und ausgesprochen wird: Die Sonne ist (wie) eine Kugel. — Weiter: Die Sonne blendet; leuchtet; macht warm; geht; geht in Osten

auf; geht am Morgen auf; steht um Mittag in Süden; geht am Abend in Westen unter; steht bei Nacht unter der Erde; geht nach rechts; steht um Mittag am höchsten; wirft Schatten; hat Stralen; u. s. w. — Wie wird „Sonne“ geschrieben? und „roth?“ „Mittag?“ „Abend?“ u. s. w. Diese buchstabirten Wörter schreiben die Kinder auf ihre Tafeln; aufgegeben, sechs Sätze über die Sonne zu schreiben. Mit dem Abgeben der Hefte gehts heute, und so auch künftig, wie es bei der vorigen Stunde gesagt ist.

Dritte Stunde.

Die Hefte, nachdem sie der Lehrer vorher zu Hause durchgesehen hat, beurtheilt und zurückgegeben. So künftig immer am Anfange der Stunde. Nun gefragt: „Wann geht die Sonne auf?“ — „Am Morgen.“ — „Um wie viel Uhr?“ Oder: „Ehe ihr in die Schule geht, oder wenn ihr schon in der Schule seid?“ — „Ehe wir u. s. w.“ — „Haben wir sie aber nicht manchmal auch hier aufgehen sehen, zur Zeit, wo ihr schon in der Schule waret?“ — „Ja.“ — „Wann?“ — „Im Winter.“ — Wann geht sie früher auf?“ — „Jetzt.“ – „Haben wir jetzt Winter?“ — „Nein.“ „Was denn?“ — „Frühjahr.“ — Ausgesprochen: Im Frühjahr geht die Sonne früher auf, als im Winter. — Weiter gefragt: „Wo ging die Sonne damals auf?“ – „Ueber dem Sattel zwischen dem Schloßberge und Wagenberge.“ — „In welcher Weltgegend ist der Sattel?“ — „In Südosten.“ — „Und wo geht sie jetzt auf?“ Das wissen wohl nicht alle; da sieht man also nach, wo sie jetzt steht; vermuthet, wo sie aufgegangen; die Vermuthung berichtigt oder bestätigt. „In welcher Weltgegend ist das?“ — „In Ostnordost“ (oder auch: „Ostostnord“; mag hier noch gelten). — Und so kommt man nach und nach dazu, sich den Weg der Sonne im Winter, im Frühjahr, im Sommer, im Herbste vorzustellen (dies muß später öfters wiederholt werden). Ausgesprochen, und dabei nach den genannten Weltgegenden gedeutet: Im Winter geht die Sonne um acht Uhr in Südosten (nicht ganz richtig; mag aber hier noch gelten) auf, geht hinauf bis um Mittag, steht um Mittag nicht hoch in Süden, geht hinunter, geht um Abend um vier Uhr in Südwesten unter. Im Frühjahre u. s. w. — Gefragt, wie „Winter“ u. s. w. geschrieben wird. Aufgegeben, von den vier ausgesprochenen Sätzen (auch

dieser Ausdruck ist nicht ganz richtig, man mag ihn aber doch gebrauchen) einen aufzuschreiben. Mancher wird vielleicht freiwillig mehr schreiben.

Vierte Stunde.

Einige haben gestern die Sonne untergehen sehen; auch den Mond haben mehrere gesehen, am Abend, hoch in Süden, halb, die linke Hälfte fehlte. Darüber gesprochen. Aufgefordert, wieder öfters zu kommen und die Sterne anzusehen; aber nicht mehr um sieben Uhr, denn da sieht man noch keine; die Tage sind jetzt länger; sondern um acht Uhr. „Wenn die Sonne gar nicht da wäre, wie wäre es da?" — „Dunkel"; „kalt"; „es könnten keine Bäume blühen." Dieser Ausdruck giebt, da jetzt gerade die Bäume so schön blühen, Veranlassung, einen Gang auf heute Abend zu verabreden, an dem theilnehmen kann, wer will. Weiter. „Es könnte kein Obst wachsen" u. s. w. So kommt man also auf die Wirkungen der Sonne, oder, wie mans hier ausdrückt, auf das, was die Sonne thut. Aufgegeben: Sechs Sätze auf die Frage: „Was thut die Sonne?" — Zu dem Gange, an dem viele theilgenommen, wählte man als Ziel den Hubberg; manches betrachtet; viele Blumen gesammelt. Auch Steine angesehen und mitgenommen; Granit, Quarzkrystalle auf dem Forstwege, gelben Sandstein in dem Hohlwege.

Fünfte Stunde.

Noch einmal zu den Weltgegenden. Früher hatte es geheißen: Osten ist, wo die Sonne aufgeht, oder: wo sie am Morgen steht. Jetzt genauer: Osten ist, wo die Sonne am Morgen um sechs Uhr steht. Und so fort. (Hiergegen ist eine Einwendung möglich; später!) Wenn nicht alle die Uhr gut kennen, so werden sie aufgefordert, öfters auf Uhren zu sehen. Mancherlei Uebungen: „Was ist dort? Wo ist Nordosten?" Beim Aussprechen der Antwort soll zugleich gedeutet werden. Da deutet mancher (angenommen, die Seiten des Zimmers liegen genau nach den Weltgegenden) bei „Nordost" in die Ecke der Stube; man läßt sie also ihre Plätze verändern, läßt mehrere zugleich deuten, und sucht so, nach und nach (auf einmal wirds nicht gehen), diesen Irrthum auszurotten.

Ist noch Zeit übrig, so fragt man einstweilen nach dem Monde.

Aufgabe: Vier Sätze über die Weltgegenden, über zwei einfache und zwei zusammengesetzte (so mag man Nordosten u. s. w. nennen.)

Sechste Stunde.

„Was steht noch mehr am Himmel?" — „Der Mond." — „Wie sieht der Mond aus?" — Beantwortet. Es kommt zur Sprache, daß man manchmal schon, wenn er wie eine schmale Sichel erschien, auch den andern, dunkeln Theil gesehen. Belehrung, von der man hofft, daß sie von einigen, wenn auch nicht von allen, verstanden werde: Auch der Mond ist (wie) eine Kugel, so wie die Sonne; die Sonne hat selbst ihr Licht; der Mond wird beleuchtet von der Sonne; nur immer die Hälfte. (Man nimmt eine zur Hälfte schwarz gefärbte Kugel, etwa einen Spielball, oder einen Kürbis.) Wir sehen manchmal den beleuchteten Theil ganz, manchmal halb u. s. w. (Man dreht die Kugel, so daß jeder nach und nach diese Veränderungen sehen kann.) Haben einige dies begriffen, so ist der Zweck erreicht. Die andern haben auch einen Gewinn davon; sie sehen, daß diese Veränderungen begriffen werden können, und dies wird ihnen für das nächste Mal, wo dasselbe vorkommt, Muth geben.

Aufgabe: Sätze über den Mond, auf die Frage: Wie steht der Mond aus? Zeichnungen dazu.

Siebente Stunde.

„Wo steht der Mond? Wie geht der Mond?" — Antwort: „Der Mond geht an der Ostseite auf, steigt höher bis nach Süden, geht an der Westseite unter." — „Wann steht der Mond am Himmel?" — „Bei Nacht", wird mancher sagen. Diesen erinnert man an manche einzelne Fälle, wo man ihn bei Tag gesehen; man zeigt ihm den Mond, denn auch jetzt steht er am Himmel. Also andere Antwort: Der Mond steht manchmal bei Tag und manchmal bei Nacht am Himmel. Eine Regel giebt man erst später; jetzt wäre es zu schwer. Doch die Aufforderung, mehrere Tage lang nach dem Monde zu sehen. Diese Aufforderung wird im Laufe des Jahres öfters wiederholt, und so können schon am Ende dieser Stufe die meisten wissen, daß der Mond täglich später auf-

geht. — Was macht der Mond? Wann steht der Mond am Himmel? Aufforderung, heute Abend wieder die Sterne anzusehen.

Achte Stunde.

Sterne. „Wo sind die Sterne? Wie viele Sterne sind am Himmel?" Diese Frage kann freilich nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden; es ist aber gerade gut, den Kindern manchmal Fragen vorzulegen, die sie an die Grenzen ihres Wissens hinführen. Es scheint in manchen Schulen bei den Schülern eine Scheu zu herschen vor dem ehrlichen Bekenntnisse: Ich weiß es nicht. Manche schweigen also still; andere suchen sich zu helfen, und kommen auf Unwahrheiten. Dem wollen wir vorzubeugen uns bemühen; wir wollen den Schülern recht oft Gelegenheit geben, jenes Wort auszusprechen. — Es werden einzelne Sterne und Sternbilder genannt; beschrieben (z. B. die, die mehrere gestern Abend gesehen haben); auf die Schiefertafel und an die Schultafel gezeichnet; gefragt, wo sie gestanden.

Aufgabe: Sechs Namen von Sternen oder Sternbildern zu nennen; von jedem genannten etwas auszusagen; Zeichnungen werden gewünscht.

Heute Abend wieder Zusammenkunft, um die Sterne zu betrachten; kann aber erst um halb neun Uhr sein, da die Tage wieder zugenommen haben.

Neunte Stunde.

Vom gestrigen Gewitter, dem ersten in diesem Jahre, und vom Regenbogen.

Weiter: „Wann stehen Sterne am Himmel?" — Antw. „Bei Tag und bei Nacht; man sieht sie aber nur bei Nacht, denn bei Tag scheint die Sonne zu hell." (Gut ist es, wenn man ein Licht anzünden kann, und ihnen zeigen, wie man es jetzt kaum sieht.) „Und auch bei Nacht sieht man sie nur, wenn keine Wolken da sind." — „Gehen die Sterne oder bleiben sie stehen?" — Antw. „Bloß der Polarstern bleibt stehen" (denn daß er doch einen ganz kleinen Kreis beschreibt, haben die Kinder nicht gesehen). — „Die andern Sterne gehen. Wie?" — „Rechts herum um den Polarstern."

— „Was thun die Sterne? Wie kann man bei Nacht die Weltgegenden erkennen?“

Aufgabe: Die zwei ersten heute vorgekommenen Fragen über die Sterne zu beantworten.

Die letzte Frage wird am Abend bei der Sternbetrachtung thatsächlich beantwortet.

Ueber den Unterschied zwischen Planeten und Fixsternen hier noch nichts. Weiß aber einer der Schüler etwas darüber und sagt es, so wird er weiter gefragt, und zur Einsicht gebracht, daß er diesen Unterschied noch nicht verstehe. Wenn aber einmal im Laufe des Jahrs ein Planet sichtbar ist, so versäume man nicht, ihn betrachten zu lassen; dann wird nach und nach der Unterschied zwischen Planeten und Fixsternen deutlich, daß die Planeten ihre Stellung gegen die umgebenden Sterne verändern, die Fixsterne aber nicht.

Zehnte Stunde.

Ueber Kometen, wenn die Kinder dergleichen gesehen haben. Dann möglichst genaue Angaben. Man mag in diesem Falle von dem großen Kometen von 1811 erzählen, oder von den Kometen von 1858, 1861, 1862. Vielleicht äußern sich hier manche abergläubische Meinungen; diesen wird mit Milde, ohne Spott, entgegengewirkt, dadurch vorzüglich, daß man hinweist auf Gott, den Schöpfer all dieser Dinge, der ihren Lauf seit Jahrtausenden geordnet hat.

Wenn man doch gerade am Außergewöhnlichen ist, so kommt man vielleicht auch auf Sonnen- und Mondfinsternisse zu sprechen; erst erinnert an schon gesehene. Am besten wird eine Sonnenfinsternis durchgenommen in der Zeit, wo sie gerade zu sehen ist, und zwar sowohl vor als nach ihrer Erscheinung*). Aufgabe, vor einer Mondfinsternis gegeben: „Wie ist der Mond vor der Verfinsterung? Wie geht die Verfinsterung (nach rechts oder links)?

---

*) Genauer habe ich das durchgeführt in Lübens Praktischem Schulmann, Jahrgang VII. 1858, S. 411. Jahrgang XVII. 1868, S. 153, ferner im Verein mit meinen Amtsgenossen in der Einladungsschrift der Mittleren Bürgerschule zu Frankfurt a. M. von 1867.

Wie ist der Mond, wenn er am kleinsten ist? Nebst Zeichnung. Ein Versuch, die Erscheinung zu erklären, schadet nichts, nützt vielleicht einigen.

Sternschnuppen. Die meisten werden, da sie bereits seit zwei Jahren angeleitet worden sind, auf solche Dinge zu achten, schon Sternschnuppen gesehen haben. Erinnert. Es sind das aber keine Sterne; von denen, die am Himmel stehen, fehlt auch nicht ein einziger; der Wagen hat immerfort die sieben großen Sterne, und der Gürtel des Orion die drei. Sterne sind die Sternschnuppen nicht. Was sind sie denn aber? Das weiß ich nicht, sagen die Schüler; der Lehrer vertröstet auf Belehrung in den oberen Klassen. Ob heute Nacht Sternschnuppen zu sehen sein werden, das weiß ich nicht. Zu manchen Zeiten zeigen sich ziemlich viele, z. B. um den 10. August und 13. November. Vorgenommen, seiner Zeit darauf zu achten. Sie schaden uns nicht.

Aufgabe: Ueber Sternschnuppen vier Sätze.

Elfte Stunde.

„Was ist all noch mehr am Himmel?" Verschiedenes genannt. Hervorgehoben Nordlicht, wenns schon von einigen gesehen ist.

Regenbogen. Kürzlich war ja einer zu sehen. „Wann? Wo? Wo stand damals die Sonne? Wie stand er zur Sonne?" — „Der Sonne gegenüber." Hier wohl noch keine Regel; nur Aufforderung, wenn wieder einer da ist, zu betrachten, wie er zur Sonne steht. Farben. Es schadet nichts, wenn auch nicht die sieben genannt werden. Doppelter Regenbogen. Ein Theil des Regenbogens vor den Bergen. „Wo sieht man noch mehr solche Farben?" — „In einer Wasserflasche; im Wasser eines Springbrunnens, an Mühlen." — Hof um den Mond und um die Sonne, wenn schon gesehen; ebenso Nebensonnen. Wenn ein Hof da ist, gibts gewöhnlich Regenwetter; darauf zu achten. Aufgabe.

Zwölfte Stunde.

Gewitter. Blitz zuerst, dann Donner. Erinnert an das Schießen im Herbste (d. h. bei der Weinlese). Wie man erkennen könne, wie weit das Gewitter von uns ist. Vor dem Donner

braucht man sich nicht zu fürchten. Der Blitz schlägt ein, zündet Häuser an, tödtet Menschen und Thiere; Beispiele. An welchen Häusern in Weinheim sind Blitzableiter? Vor dem Gewitter ists gewöhnlich heiß; man wird schläfrig und träge; nach dem Gewitter ganz frisch und kühl; man ist wieder munter, auch die Vögel kommen wieder und singen; das Gewitter kühlt die Luft ab. — Möglich, daß wir heute ein Gewitter bekommen, denn es ist so heiß. — Wetterleuchten. — Aufgabe.

Dreizehnte Stunde.

Von den Gewittern der letzten Tage.

Regen. Verschiedene Arten: Strichregen, Landregen u. s. w. Mancher erinnert sich wohl an diese verschiedene Arten, mancher nicht; aber man muß ja nicht glauben, daß mit diesem Durchgehen in der Stunde alles gethan sei. Sondern jetzt haben sie einstweilen diese Namen gehört; regnets in einigen Tagen, so fragt man dann, was für ein Regen dies sei. Und so überhaupt mit diesen Erscheinungen. Dies braucht nun nicht weiter erinnert zu werden. „Was thut der Regen? Wie wäre es, wenns gar nicht regnete?" Wolkenbruch. Mancher hat vielleicht von dem im Sommer 1859 gefallenen gehört, der in Weinheim viel Schaden angerichtet hat.

Aufgabe. Von den verschiedenen Arten des Regens.

Vierzehnte Stunde.

„Woher kommt der Regen?" — „Vom Himmel." — „Wirds auch jetzt regnen?" — „Nein." — „Warum nicht?" — „Der Himmel ist blau." — „Wann könnte es denn regnen?" — „Wenn Wolken da wären." — Ueber die Wolken. „Wo? Wie sehen sie aus?" Verschiedene Gestalten und Farben. Darnach auch verschiedene Namen: Schäfchen, Gewitterwolken u. s. w. — „Wann? Woraus bestehen sie?" — „Aus Wasser und Luft." Den Kindern gesagt, sie seien auch schon in den Wolken gewesen. — Nebel. Erinnert. Aufsteigen von Nebel aus den Thälern und von den Wiesen. — „Gehen auch die Wolken? Wie?" — „Von S. nach N." — So hat er sie nämlich gestern gehen sehen.

Andere: Verschieden. Also nicht so regelmäßig wie die Sonne u. s. w. Wie sie der Wind treibt.

Wind. „Woran zu merken? Sieht man ihn? Hört man ihn? u. s. w. Was ist der Wind?" — „Bewegte Luft." Es wird mit Taschentüchern, Händen u. s. w. Wind gemacht. — „Was macht der Wind?" — „Er weht Staub in die Höhe, er reißt Bäume um" (Sturm) u. s. w. — Namen: Ostwind u. s. w. Statt dieser Namen nennt man auch wohl andere, z. B. Wagenberger Wind für Ostwind, Hessenwind für Nordwind. Diese Ausdrücke sind aber an jedem Orte wieder anders; so sagt man in Lützelsachsen Weinheimer Wind für Nordwind, in Laudenbach Oberlaudenbacher Wind für Ostwind, in Feudenheim Ueberneckarwind für Südwestwind.

Aufgabe: Ueber die Wolken, oder über den Wind; einige bestimmte Fragen.

Fünfzehnte Stunde.

Hagel. — Thau. — Reif. — Schnee. — Eis.

Fast zu viel für eine Stunde; aber man muß eilen auf das Topische hin. All dies ja doch wieder bei Gelegenheit ausführlicher besprochen.

Sechzehnte Stunde.

Tageszeiten. „Wie ists bei Nacht?" Jeder sagt etwas; dann gesammelt, geordnet, nach gewissen Fragen, so z. B. zuerst: „Wie ists am Himmel?" u. s. w. — Die Antwort ist etwa folgende: Die Sonne ist unter der Erde; der Mond ist manchmal zu sehen, manchmal nicht; die Sterne scheinen (wenn keine Wolken da sind). Wolken sind manchmal da, manchmal nicht; ebenso ists mit Wind, Regen, Schnee u. s. w. Berge, Thäler, Bäche, Häuser verändern sich nicht. Manche Blumen sind zu (Winden), manche offen (Nachtkerze). Viele Thiere schlafen, z. B. die Hühner; manche Thiere sind wach und gehen oder fliegen herum, z. B. die Eule, die Fledermaus, der Marder. Die Menschen schlafen. (A. „Nur die Nachtwächter wachen.') Aehnlich wird, und auch wohl heute noch, gesagt, wie es am Morgen, am Mittag, am Abend sei.

Aufgabe: Vier Sätze über eine der Tageszeiten.

Siebenzehnte und achtzehnte Stunde.

„Wird wohl heute noch Schnee fallen?" — „Nein." — „Warum glaubt ihr nicht?" — „Weil es Sommer ist." — „Wann fällt der Schnee?" — „Im Winter." — Die vier Jahreszeiten genannt. Aehnlich behandelt, wie die Tageszeiten. Vom Sommer z. B. heißt es: Die Sonne geht vor sechs Uhr auf, in NO. (mag gelten), steht um Mittag hoch, geht nach sechs Uhr unter, in NW., die Tage sind lang, die Nächte kurz; vom Monde ist nichts Besonderes zu sagen; die Sterne sind nicht viel zu sehen; die Bäume haben verblüht; die Kirschen u. s. w. sind reif; das Korn wird reif; viele Blumen blühen: Rosen, Nelken u. s. w., verblüht haben Veilchen, Maiblumen; noch nicht blühen Herbstzeitlosen, Astern. Die Wälder sind grün und schattig. Die Vögel haben Junge; die Menschen machen kein Feuer in den Ofen, brennen wenig Licht, öffnen die Fenster, sind viel im Freien, ziehen leichte Kleider an, baden, ernten u. s. w. Zu den Jahreszeiten wird man wohl zwei Stunden nöthig haben. Nach jeder ist die Aufgabe: Von einer Jahreszeit vier Sätze zu schreiben.

Neunzehnte Stunde.

Von Veränderungen haben wir gesprochen. „Was verändert sich z. B.?" — „Sonne, Pflanzen, viele Thiere u. s. w." — „Was verändert sich aber nicht, oder doch nicht so regelmäßig?" — „Die Berge, die Straßen, die Häuser u. s. w." — Und jetzt nun von dem, was sich nicht so verändert.

Zuerst von der Stadt Weinheim.

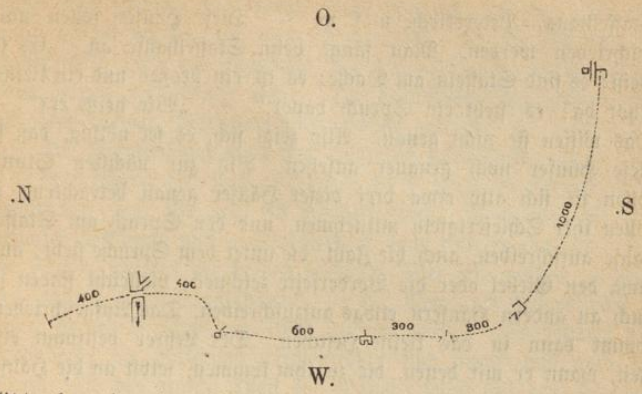
„Wo?" — „Hier." — „Wo ist Weinheim von Lützelsachsen aus? u. s. w. Wo ist von Weinheim aus der Kurbrunnen? Was ist von Weinheim aus nach Norden? Von welchem Orte aus liegt Weinheim westlich?" Schriftliche Aufgabe: Vier Fragen über Weinheim. Außerdem wird aufgegeben: Es soll jeder eine Straße in Weinheim, oder einen Theil derselben, nach Schritten messen; oder besser, wenn die Zahl der Schüler reicht, immer einige zusammen die nämliche Messung vornehmen. Es wird jedem genau bestimmt, was er messen soll. Einige messen von der großen Brücke

bis ans Ende der Hintergasse; andere von der großen Brücke bis an die Schule; von der Schule bis an das Bendersche Institut; von da bis an das Amthaus; von da bis an den Rathhausbrunnen; von da bis an das Mühlheimer Thor; von da bis an die Schleuse; von da bis an die Brücke bei der Waldmühle. So ist die Hauptstraße ausgetheilt. Andern wird bestimmt: Von der großen Brücke bis an die (ehemalige) Neumaurerspforte; von der großen Brücke bis an die neue Brücke die Straße an der Nordseite der Weschnitz; von ebenda bis ebendahin die an der Südseite der Weschnitz u. s. w. Bei der Bestimmung leitet zum Theil der Wunsch mancher Schüler. Die gefundene Zahl von Schritten wird nebst dem Wege in ein Heftchen geschrieben, das sich jeder Schüler anlegt, und in der Stunde verlesen.

Zwanzigste Stunde.

Manche haben freiwillig noch andere Wege, als den ihnen zugetheilten, gemessen. Die Zählungen werden durchgenommen. Zuerst über die Hauptstraße. Da heißt es z. B.: Von dem Schulhause bis zum Institute 500, 500, 640, 741, 665, 570, 580, 590, 651 Schritte. Also große Unterschiede. Die Schüler urtheilen, daß A., der 741 geschrieben, sich um 100 verzählt habe. Dies wird angenommen. Nun ist der Unterschied nicht mehr so groß. Die höchste Angabe 665 hat B.; er ist einer der Kleinsten. C. und D., die gerade 500 geschrieben haben, haben gar große Schritte gemacht. Man nimmt eine Mittelzahl an, 600. Eben so wird bei den anderen Entfernungen verfahren. Die Zahlen werden etwas vereinfacht, die Einer weggelassen. So hat man als ganze Länge vom nördlichen Ende der Hintergasse bis an die Waldmühle 3000 Schritte. Davon für Mühlheim 1000 u. s. w. Nun ist noch auszumachen, in welcher Richtung die einzelnen Theile dieses Weges gehen. Der nördlichste Theil, bis an die große Brücke, geht von NNW. nach SSO. u. s. w. Und dann wird gezeichnet, einfache Linien, immer an Ruhepunkten eine kleine Querlinie gemacht.

Der Lehrer zeichnet an die Schultafel; fragt dabei die Schüler; zuerst: „Wo soll O, W, N, S hin?“ Die Tafel steht an der Ostseite des Zimmers, also oben O, unten W, rechts S, links N.



Sitzt aber einer der Schüler etwa mit dem Gesichte gegen O., so zeichnet er auf seine Tafel oben O, unten W, rechts S, links N. Weitere Frage: Wo wollen wir anfangen? An der großen Brücke. So muß also nördlich etwas Platz gelassen werden, für die Hintergasse. Wo soll (auf der Tafel) die große Brücke hinkommen? Ein Schüler zeigt den Ort. Jetzt gleich die Hintergasse. Sie geht nicht gerade nach N., sondern nach NNW.; ein Schüler zeigt die Richtung. Der Lehrer fährt in dieser Richtung mit dem Finger auf der Tafel hin und fragt: „Wo soll ich aufhören?" „Hier." Geprüft, nöthigenfalls berichtigt, gezeichnet. Und so wird, durch gemeinschaftliche Bemühung, der ganze Weg gezeichnet. Gleich mit dem Lehrer zeichnen auch die Schüler auf ihre Schiefertafeln. Der Lehrer sieht ihre Zeichnungen nach.

Aufgabe: Diese Zeichnung in ein Heft. Aufforderung zu neuen Messungen.

Einundzwanzigste Stunde.

Das Bild vom Steinwege und seinen Fortsetzungen wird wieder an die Schultafel gezeichnet. Gefragt: „Wo ist das Amthaus? Was für ein Haus ist hier?" Aufgefordert, die besondern oder die merkwürdigsten Häuser an dem gezeichneten Wege zu nennen. Hervorgehoben und gleich gezeichnet (d. h. den Ort, wo die Häuser stehen; also macht man meist nur ein Rechteck):

Staffelhaus, Peterskirche u. s. w. — Diese Häuser sollen nun beschrieben werden. Man fängt beim Staffelhause an. „Es ist weiß; es sind Stuffeln am Dache; es ist ein großes und ein kleines Thor da; es steht ein Spruch davor." — „Wie heißt er?" — Das wissen sie nicht genau. Also zeigt sich, es sei nöthig, daß sie diese Häuser noch genauer ansehen. Bis zur nächsten Stunde sollen sie sich also etwa drei dieser Häuser genau betrachten; sie sollen ihre Schiefertafeln mitnehmen, und den Spruch am Staffelhause aufschreiben, auch die Zahl, die unter dem Spruche steht; auch etwa den Giebel oder die Vorderseite zeichnen; vielleicht finden sie auch an andern Häusern etwas aufzuschreiben. Das Aufgeschriebene kommt dann in das kleine Heftchen. Der Lehrer bestimmt eine Zeit, wann er mit denen, die zu ihm kommen, selbst an die Häuser gehen wolle.

Da noch Zeit übrig ist, fährt man fort an der Zeichnung, setzt hinzu den Weg und die Weschnitz bis an die ehemalige Neumaurerspforte, auf der andern Seite bis an die neue Brücke, den Hexenturm, die Grundelbach bis an die Waldmühle und abwärts, bis an ihren Einfluß in die Weschnitz.

Zweiundzwanzigste Stunde.

Die Heftchen mit Inschriften werden geliefert; nach kurzer Betrachtung einstweilen noch bei Seite gelegt. Und nun gehts an die Beschreibung der Häuser.

Das Staffelhaus wird vorgenommen. „Wo?" ist wieder die erste Frage. Antwort: „Im nördlichen Theil von Weinheim, von der Schule aus nach N., an der Westseite der Hintergasse, 230 Schritte von dem Ende, 170 Schritte von der großen Brücke, (also) wie viel Schritte von dem Schulhause entfernt?" Weiter kommt nach und nach etwa folgende Beschreibung heraus: Das Staffelhaus ist 16 Schritte lang an der Straße, hat Fenster in zwei Reihen, ist weiß angestrichen, am Giebel sind Staffeln, sieben auf jeder Seite, eine oben; südlich vom Hause ist ein Hof, in diesen geht ein großer Thorweg und neben dem großen nördlich ein kleiner; über diesem steht der Spruch:

O Herr ich gehe aus oder ein
So wolstu mir gnedig sein.

Unter dem Spruch steht 1589. Das bedeutet, daß das Haus damals gebaut wurde, als man 1589 schrieb. Es ist also wie viel Jahre alt? Von den Maurern und Zimmerleuten, die daran gebaut haben, lebt keiner mehr. Die Buchstaben und Zahlen sind mit dem Meißel eingehauen und schwarz gefärbt.

Die Beschreibung wird von mehreren wiederholt.

Nun kommt die Peterskirche; sie ist schon im vorigen Jahre beschrieben, jetzt also nur als Wiederholung. Doch wird ihr Ort genauer bestimmt und auch außerdem noch einiges zugesetzt. Auf die Frage, welches der beiden Gebäude älter sei, werden die Kinder sagen: „Das Staffelhaus." — L. „Nein, die Peterskirche ist älter; sie wurde schon vor 1000 Jahren gebaut; aber seitdem viel verändert; die hölzernen Kirchenstühle sind neuer und auch der Turm, und der größte Theil der Mauern selbst mit den Fenstern. Was ist denn also noch übrig von dem, was die Leute vor 1000 Jahren gebaut haben? Wohl bloß die Grundmauern zum Theil. Der östliche Theil der Mauern mit den schmalen Fenstern ist wohl früher als der westliche gebaut, aber doch auch nicht vor 1000 Jahren.

Aufgabe: Die Zeichnung weiter auszuführen; vier Sätze über das Staffelhaus zu schreiben und die folgenden besondern Häuser zu betrachten. Aufforderung, das Staffelhaus so zu zeichnen, wie es aussieht (also nicht bloß den Platz, wo es steht, sondern eben den Giebel mit seinen 15 Staffeln), und weitere Inschriften zu sammeln.

Dreiundzwanzigste Stunde.

Es werden noch weitere Inschriften geliefert, meist Jahreszahlen, auch Zeichnungen der Schildchen, die häufig bei diesen Zahlen stehen, und der Figuren in diesen Schildchen. Bei diesen Inschriften kommt etwa auch vor: 1773, und über der Zahl ein Schildchen mit einigen Schnörkeln und Buchstaben. Dies hat nun freilich keine geschichtliche Wichtigkeit; aber der Lehrer hüte sich wohl, es als unbedeutend zu bespötteln und zurückzuweisen; was hiervon in der That geschichtlich wichtiger, oder was weniger wichtig sei, können die Kinder ja noch nicht wissen; und für sie ist alles wichtig, das ihre Kraft übt und stärkt, also auch das

Auffinden, Betrachten, Darstellen dieses an sich unbedeutenden Schildchens.

Das Schulhaus kommt an die Reihe; nur sein Ort genauer bestimmt.

Amthaus. Ort. Hierbei sagt A: „An der rechten Seite des Steinwegs.“ Gezeigt, daß dies unbestimmt wäre, daß man also sagen muß: „an der westlichen Seite.“ Das Haus ist groß, weiß; die untern Fenster an der Ostseite haben Gitter. An der südöstlichen Kante ist im zweiten Stocke (nach hiesiger Bezeichnung; nämlich eine Treppe hoch) ein Erker. Unter diesem stehen auf einem Schilde viele Buchstaben eingehauen, die man aber nicht gut lesen kann. An der Südseite, in dem kleinen Gäßchen, ist das Thor. Ueber diesem ist mehreres in Stein ausgehauen. Nämlich ein liegender Löwe; sein Kopf steht nach rechts (nach O.); neben ihm rechts ist ein Schild mit einer Inschrift; über ihm ein großes, in vier Felder getheiltes Wappen, und über diesem ein Fürstenhut. Die Inschrift heißt so:

Von Gottes
Gnaden Franz
Ludwig Pfalz
Graf bey Rhein zu
Gulch Clev v PERG
Herzog der Zeit
Hoch und Teusch
Meister
Nev Erbavet
1770.

„So wäre das Haus also vor wie viel Jahren gebaut?“ — „Vor 103 Jahren.“ — „So scheints, nach dem, was da steht. Aber es ist viel älter. Es wurde nur da manches erneuert. Und von wem wurde es erneuert?“

Die Schüler bringen den Sinn der Inschrift nicht heraus. — L. „Franz Ludwig hieß der Mann; er war ein vornehmer Herr, ein Fürst, und zugleich war er ein Hoch- und Teutschmeister“ (so soll es nämlich heißen, statt Teuschmeister). In früheren Zeiten, damals als der rothe Turm gebaut wurde oder das Staffelhaus; wie lange ist das her? — Nun, in jenen Zeiten und noch später gab es eine Art Ritter, die hießen die deutschen Herren; die hatten

viele Häuser und Güter in verschiedenen Gegenden; und so gehörte ihnen auch dieses Haus. Der oberste von ihnen wurde Hoch- und Deutschmeister genannt; und das war damals also der Pfalzgraf und Herzog Franz Ludwig." — A. „Es steht ja aber da: „Teusch". — „Ja, das ist ein Fehler; ein t ist ausgelassen; es sollte „Teutsch" heißen; man sagt „deutsch" oder „teutsch", wie man will."

An der Südseite des Hauses weiter nach Westen steht auf einem Schildchen: TO, und 1775. — Dieser Theil ist also noch fünf Jahre später gebaut worden. Das TO heißt: „Teutsch Orden." So hieß die Gesellschaft dieser Ritter. Ihr werdet von diesen später noch mehr hören. — Vielleicht wird nicht allen Kindern hier alles deutlich geworden sein; mögen aber auch nur einige die Hauptsachen verstehen; die andern sehen eben, daß hier für sie etwas Schwieriges ist, und strengen sich das nächste Mal, wenn wieder so etwas vorkommt, um so mehr an. — In dem Hofe des Amthauses stand früher eine kleine Kirche. An der nördlichen Mauer des Gartens ist ein Stein mit einer Inschrift, auf der ist zu lesen, daß im Jahre 1300 der „meister des deutschin ordens" Wolfram von Nellenburg „diese kirchin in die ere gottis und unsir frauwin" habe bauen lassen. — Es wird dies, soweit es den Kindern verständlich gemacht werden kann, erklärt.

Aufgabe: Fragen über das Amthaus. In dem Amthause, heißt es zuletzt noch, wohnt der Herr Oberamtmann, und am Tag kommen noch dahin der Herr Assessor u. s. w. „Was thun sie da?" — „Sie schreiben, sie halten Gericht" u. s. w.

Vierundzwanzigste Stunde.

Heute die letzte Stunde vor den Ferien. — Gefragt, was all vorgekommen; nicht gar weitläuftig, sondern von jedem Dinge nur Eine Aussage; z. B. der Schnee fällt im Winter, die Peterskirche ist 1000 Jahr alt. — „Können wir nun noch ein Haus durchnehmen?" — „Ja." — „Welches kommt?" — „Das Rathhaus." — „Ja, das wollen wir aber hier übergehen." Man nimmt die evangelische Stadtkirche. Ort. Sie hat nach der Straße zu fünf oben runde Fenster, zwei Thüren; sie ist weiß angestrichen, sieht schon ziemlich alt aus. Oben ist ein kleiner Turm; er ist

wie eine achtkantige Säule und hat ein Dach, das ist wie eine doppelte Glocke. Oben ist ein Stern. Nun wird von solchen, die gewöhnlich Sonntags hinein gehen, das Innere beschrieben; und man verschmähe auch nicht, anzuhören. wenn sie sagen: „An der Decke ist ein blaues Schild und in diesem ein goldner Stern mit zwölf Zacken.“ Das Wort, das an der Orgel steht, vor der Jahreszahl 1819, wissen sie nicht. L. „Renovirt“, das heißt so viel als „erneuert“. Gebaut ist sie im Jahre 1736, also vor wie viel Jahren? Ueber dem Pfarrstuhl ist ein Glasschränkchen und in diesem sind Kornähren, was bedeutet dies? — Im Jahre 1816 war ein sehr feuchter, kühler Sommer; das Obst wurde nicht reif, und auch das Korn nicht recht; es verfaulte fast auf dem Felde. Als die Zeit der Ernte kam, da schnitten viele Leute ihr Korn gar nicht, oder gaben es doch nur dem Vieh zu fressen. Andere draschen es doch aus und ließen es mahlen; aber das Mehl von diesem feuchten Korn war schlecht, und vom Brot wurden manche Leute krank. Gutes Brot gab es wenig, und das war sehr theuer; vier Pfund Schwarzbrot kosteten einmal 39½ Kreuzer (wie viel jetzt?). Arme Leute konnten sich gar kein Brot kaufen, aßen Kartoffeln, Rüben, mancherlei; aber fast alles war schlecht und konnte keine Kraft geben. Mancher starb vor Mangel; mancher Reiche wurde arm; es war Theurung und Hungersnoth. Alte Leute können euch noch mehr davon erzählen. Dies dauerte bis ins Jahr 1817. Das war ein gutes Jahr; es wuchs viel Korn und Spelz. Und als die Ernte kam, und die ersten Wagen mit Frucht hereingefahren wurden, da freuten sich alle; die Hungersnoth war vorbei. Und von der ersten Frucht die im Jahre 1817 geerntet wurde, machte man diese Kränze, und die sollen immer in der Kirche bleiben, zum Andenken an die Jahre 1816 und 1817.

Ferienaufgabe:

1) Die evangelische Stadtkirche.
2) Das Rathhaus anzusehen und seine Fenster zu beschreiben. (Der Lehrer bestimmt eine Zeit, wo er es mit Freiwilligen betrachten will.)
3) Einen Spaziergang oder eine kleine Reise zu beschreiben. (Erinnert an die Gänge auf den Schloßberg oder ins Gorxheimer Thal.)

Fünfundzwanzigste Stunde.

Gefragt, was sie in den Ferien getrieben? Wo sie gewesen? Was sie da gesehen? Ob sie auch wohl einen Regenbogen oder so etwas gesehen haben? Nun an die Reisebeschreibungen gegangen; natürlich nicht alle vollständig durchgenommen, aber aus jeder etwas; die besten ganz vorgelesen.

Aufgabe: In der Regel verbessern die Kinder zu Hause die angestrichenen Fehler in ihren Arbeiten; heute, bei dieser größern Arbeit, sind mehr Fehler angestrichen; so mag dieses Verbessern als Aufgabe gelten. Doch sollen sie auch ihre Beschreibung des Rathhauses, die noch nicht vom Lehrer durchgesehen ist, nochmals nachsehen, und sollen, was sie da Falsches finden, verbessern. Auf dieses Nachsehen der Arbeit vor der Durchsicht des Lehrers muß überhaupt recht ernstlich gehalten werden.

Sechsundzwanzigste Stunde.

Die Beschreibungen des Rathhauses durchgenommen, geprüft, berichtigt. Einige sagen sie mündlich; etwa so: Das Rathhaus ist ziemlich im südlichen Theile von Weinheim, an der Südostseite des Marktes, von hier aus gegen SSO., von hier aus 920 Schritte, vom Mühlheimer Thor 300 Schritte weit entfernt. Es sieht alt aus. Es besteht aus zwei Theilen, einem östlichen und einem westlichen. Der östliche ist größer. Er hat unten rechts ein Fenster und unter diesem eine Kellerthür; in der Mitte eine oben runde Thür und über dieser eine Weinleiter, das Wappen von Weinheim, und links hat er noch ein großes Fenster. Höher oben stehen vier Steine heraus; sie dienten dazu, einen solchen Balkon zu tragen, wie an dem neugebauten Hause, da wo man vom Schafhofe auf die neue Landstraße kommt, einer ist. Zwischen den beiden mittleren Steinen, etwas höher, ist ein rundes gemaltes Wappen mit vielen Feldern; man kann aber nicht viel mehr davon erkennen. Höher sind zehn Fenster neben einander; aber das erste ist näher am zweiten, als das zweite am dritten, und so fort. Das Fenster an der rechten Seite ist kleiner; der untere Theil fehlt; man sieht, daß da eine Thür war, durch die man auf den Balkon gehen konnte; sie ist aber zugemauert. Weiter oben sind sechs Fenster, immer zwei und zwei einander nahe.

Zwischen dem zweiten und dritten, von rechts an gerechnet, ist ein gemalter Fürst. Zwischen dem vierten und fünften, von rechts an gerechnet, ist das Brustbild eines Fürsten ausgehauen, er hat vorn zwei Wappen; auf dem rechten (von uns aus) sind Rauten, auf dem linken ein Löwe. Ueber dem Brustbilde ist ein kleines Wetterdach. Weiter oben, im vierten Stocke, sind drei Fenster, im fünften zwei, im sechsten eins. Zwischen den beiden Fenstern des fünften Stocks ist das Zifferblatt der Uhr. Der Stundenzeiger ist größer als der Minutenzeiger. Links vom Elfer am Zifferblatte steckt eine Kugel in der Mauer; es heißt, im dreißigjährigen Kriege sei sie da hineingeschossen worden. Vom vierten Stocke an spitzt sich das Haus zu. Das Dach ist wie an einem gewöhnlichen Hause, nur hinten, an der Südseite, ist eine Mauer mit Staffeln. Oben steht noch, gegen Norden, ein kleiner Turm. Der westliche Theil des Rathhauses ist kleiner, hat nur vier Stockwerke, im untersten eine oben runde Thür, über ihr die Weinleiter und die Jahreszahl 1578, neben der Thüre rechts ein Fenster, im zweiten Stocke vier Fenster, alle gleichweit von einander, im dritten zwei weit von einander stehende, im vierten zwei nahe bei einander stehende Fenster, und über diesen ein rundes. Das Haus spitzt sich vom vierten Stocke an zu. Oben am Dache, an der vorderen (nördlichen) Seite sind fünf Staffeln, zwei auf jeder Seite, eine in der Mitte. Immer zwischen zweien ist ein eckiger Ausschnitt mit einem spitzen und einem stumpfen Winkel.

Diese Beschreibung wird, ganz und theilweise, öfters wiederholt. Gegen Ende gefragt; „Wer wohnt im Rathhause? Wer geht (als) in das Rathhaus? Was machen sie da?" Und weiter: „Ist auch in Sulzbach ein Rathhaus? Wo? Wie sieht es aus? In Lützelsachsen? In Gorxheim?" Aber nicht viel Nachweis über die Nothwendigkeit unserer bürgerlichen Ordnung.

Aufgabe: Ueber das Mühlheimer Thor einige Sätze. Es wird eine Zeit für gemeinschaftliche Betrachtung angesetzt. Aufforderung, die Vorderseite zu zeichnen. (Ebenso bei andern Gebäuden).

Siebenundzwanzigste Stunde.

Das Mühlheimer Thor wird mündlich beschrieben, in derselben Weise, wie das Rathhaus. Jedes folgende Haus eben so genau beschreiben zu lassen, ist nicht nöthig; allmählich wird sich von selbst

das Unwichtigere von dem Wesentlicheren scheiden. Aber nicht zu frühe verursache man eine solche Abtrennung, nicht eher, als bis man sieht, daß die Kinder gut ein Haus auf jene Art beschreiben können, und daß sie selbst auf das Wichtigere mehr Werth legen. Hier in diesem Buche aber mögen von jetzt an nur wesentlichere Kennzeichen der Häuser stehen. Von dem Gebäude also, das wir jetzt zu betrachten haben, Folgendes: Der Mühlheimer-Thor-Turm ist wie eine vierkantige Säule, von Sandstein gebaut, hat auf dem Dache noch ein Häuschen mit einem Dache; das Thor selbst ist oben rund; über ihm steht auf jeder Seite, der Weinheimer und Mühlheimer (nordwestlichen und südöstlichen), die Weinleiter und die Jahreszahl 1608; auf der Weinheimer Seite auch noch die Inschrift:

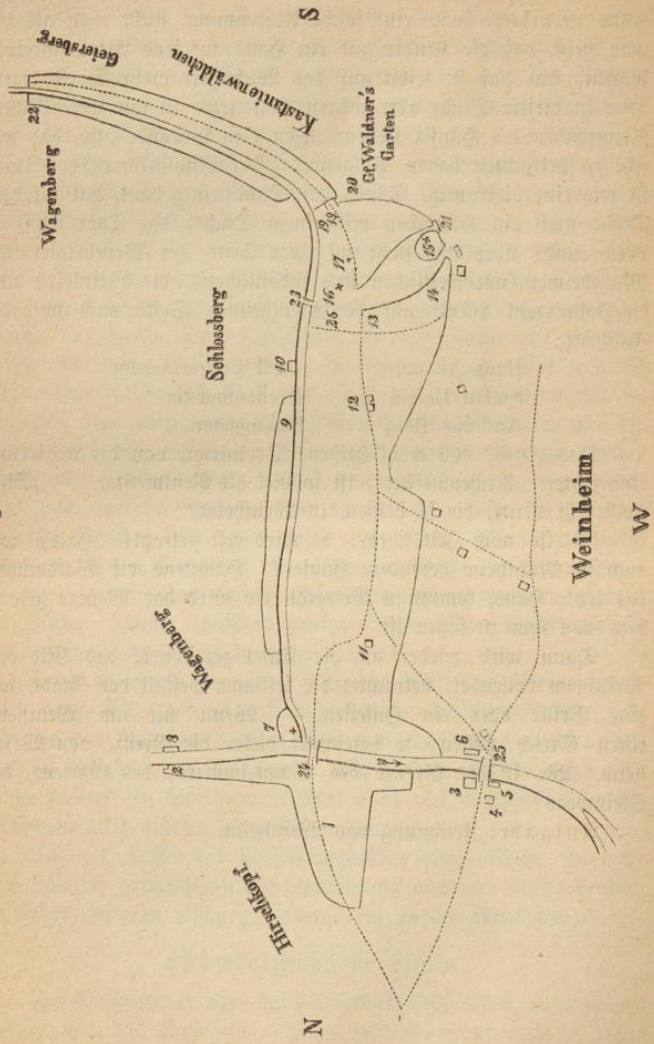
Hans Anstad	Ordi Burgermeister
Stefan Heigel	Rechenmeister
Andreas Berg	Bawmeister.

Das „Ordi“ soll wohl heißen: Ordinirter, von der Regierung eingesetzter. „Rechenmeister“, ist so viel als Rentmeister. — „Sind noch jetzt Leute, die so heißen, in Weinheim?“

Es ist noch Zeit übrig; da wird erst gefragt: „Haben wir auch in Mühlheim besondere Häuser?“ Höchstens die Waldmühle, das letzte Haus, kommt in Betracht. Es wird das Wenige gesagt, was von ihm zu sagen ist.

Dann wird wieder an die Tafel gezeichnet; das Bild von Weinheim vollendet; betrachtet die seltsame Gestalt der Stadt, wie eine Brille oder ein Hufeisen. — Wenn wir um Weinheim einen Strich ziehen, so bezeichnet dieser die Grenze von Weinheim. Wo ist die Grenze des Schulzimmers, des Gartens, des Steinwegs?

Aufgabe: Zeichnung von Weinheim.


S
Geiersberg
Kastanienwäldchen
Wagenberg
Gf. Waldner's Garten
Schlossberg
Weinheim
W
O
Wegenbaer
Hirsekopf
N

Achtundzwanzigste Stunde.

Man hat nun die Hauptstraße von Weinheim genau kennen gelernt, und damit hat man einen Halt für jeden andern Theil der Stadt; jetzt kann man die Stadt im ganzen durchnehmen.

Wieder Weinheim an die Tafel gezeichnet.

„Dürfte man sich aber nicht," könnte hier jemand fragen, „diese Mühe ersparen? Könnte man sich nicht das in der letzten Stunde gezeichnete Bild erhalten? Es wäre Zeit zu anderm dadurch gespart." Aber die Zeit, die hierauf verwandt wird, ist nicht bedeutend, und sie ist wirklich auch nicht verloren; es prägt sich den Kindern dieses Bild um so fester ein, je öfter sie es selbst machen helfen; und sie helfen ja auch, geben an, wie weit diese Straße gehen soll, wo dieser Turm sei u. s. w.

Der nördlichste, westlichste, südlichste, östlichste Punkt von Weinheim wird genannt.

Grenzen: Gegen S. Graf W.'s Gut und das Kastanienwäldchen; gegen O. das Gorxheimer Thal, der Schloßberg (die Grundelbach), der Wagenberg, das Birkenauer Thal; gegen N. der Hirschkopf, die Straße nach Sulzbach, Felder; gegen W. Weinberge und Felder. Nun die Frage: „Wenn man um Weinheim herum gehen wollte, wie viel Zeit brauchte man?" Um dies zu beantworten, macht man im Gedanken einen solchen Gang. (Gut ists, die Zeichnung hierbei zu verdecken, damit keiner sich an sie statt an die Wirklichkeit hält.) Also: Man geht vom nördlichen Ende der Hintergasse an am südwestlichen Fuße des Hirschkopfes hin bis an die ehemalige Neumaurerspforte, da über die Weschnitz, an der Seizenmühle links (östlich) vorbei, dreht sich rechts (westlich), geht am westlichen Fuße des Wagenbergs hin. — A. „Aber da kann man ja nicht gehen; es ist kein Weg da." — L. „So denken wir uns aber, wir könnten da gehen." — Und nun wird der Weg fortgesetzt bis wieder an den Anfangspunkt. Man hat unterdessen an die Frage, um deren Beantwortung willen man diesen Weg unternommen, gar nicht mehr gedacht; jetzt erinnert man sich wieder an sie, und nimmt, mit Rücksicht auf sie, den Gang noch einmal vor. — Antwort: Eine und eine Viertelstunde würde man brauchen, wenn man um Weinheim herum ginge. Weinheim hat also, mag man sagen, eine und eine viertel Stunde im Umfang.

Nun läßt man einige andere Schüler die Stadt umkreisen, von demselben Ausgangspunkte an, aber nach der andern Seite zu (links herum); und noch mehrmals wird diese Uebung mit andern Ausgangspunkten wiederholt; zur Abwechslung auch einmal dabei das Bild aufgestellt.

Aufgabe: Weg um Weinheim zum Theil; Ausgangspunkt beliebig; rechts oder links herum, wie jeder will.

Neunundzwanzigste Stunde.

Das Bild an die Tafel gezeichnet.

Eintheilung von Weinheim: Eigentliche Stadt; Mühlheim; Vorstadt; und diese kann wieder in zwei Abtheilungen gebracht werden: Vorstadt auf der linken Seite (diesseits) der Weschnitz; Vorstadt auf der rechten Seite (jenseits) der Weschnitz; oder nördliche und südliche Vorstadt. — „Wo liegt die Stadt von der nördlichen Vorstadt aus? Welcher Theil liegt von der Stadt aus nach SO.?" — Südlichster Punkt u. s. w. jedes Theils.

Grenzen der verschiedenen Theile.

L. „Wer von euch in der eigentlichen Stadt wohnt, der stelle sich!" — „Welcher Theil grenzt nur an einen andern?" Die Gestalt der Theile läßt sich besser angeben, als es bei der ganzen Stadt möglich war: Mühlheim, wie ein Band von SO. nach NW.; die Stadt fast wie ein Viereck; die südliche Vorstadt länglich (von S. nach N.) mit mehreren Armen nach W. und einem in N. nach O.; die nördliche Vorstadt hat drei Arme nach O., N., W.

Die Begrenzung wird auf die Zeichnung gebracht. Und nun ist das Bild wohl so fest eingeprägt, daß man die Zeichnung kann stehen lassen.

Aufgabe: Jeder beschreibe die Grenzen und die Gestalt des Theils, in dem er wohnt. Zwischen dieser und der nächsten Stunde führt man die Schüler in die katholische Kirche und auf den rothen Turm.

Dreißigste Stunde.

Eigentliche Stadt. Markt. Ort, Größe, Richtung, Gestalt, Abdachung. Ein Theil des Steinwegs. Andere Straßen anzugeben, ist nicht nöthig. Die besondern Gebäude genannt. Schon

vorgekommen sind von diesen das Rathhaus, die evangelische Kirche, das Mühlheimer Thor. Von jedem von diesen Gebäuden wird aber jetzt gesagt, in welchem Theile der Stadt es liege, ob im südlichen u. s. w.

Auf der ersten Stufe (St. 66—68) war auch der rothe Turm vorgekommen; man weiß aber jetzt, nach dem Besuche, Genaueres von ihm. Durch eine kleine Thür geht man hinein, inwendig ist zuerst eine hölzerne, leiterartige Treppe, dann eine, an manchen Stellen dunkle, Wendeltreppe; man kommt durch ehemalige Gefängnisse. Oben wird eine kupferne Platte aufgehoben, und man ist auf der Plattform. 84 Stufen ist man im Ganzen hinaufgestiegen. Die Plattform ist nach außen etwas abschüssig. In den Aufsatz kann man nicht mehr hinaufgehen. Auf der Plattform ist man noch nicht so hoch, als die Türmchen am Oberthore. Aussicht: In der Ebene Heddesheim, Mannheim, Virnheim, Lorsch u. s. w. In N. Bensheim, Laudenbach, der Taunus, die Starkenburg, Sulzbach; von den Gebirgen an der Seite des Weschnitzthals sieht man schon mehr, als von der Straße aus. Gebäude der Stadt: Oberthor (SSW.), dann, nach links zu, Kloster, katholische Kirche, blauer Hut u. s. w.

Nun die katholische Kirche. Auch an sie ist die Erinnerung noch ganz frisch. Denkmal des Fürsten Schwarzenberg, aus rothem, schwarzem und weißem Marmor. Gelesen haben die Schüler, daß der Fürst im Krieg verwundet worden, 18. Oktober 1795. Erzählt wird nun, daß damals (vor wie viel Jahren also? Giebt es wohl noch Leute, die damals gelebt haben?) die Franzosen in Mannheim waren und die Oesterreicher diese Stadt belagerten. — Gegen Schwarzenbergs Denkmal über Denkmal der Frau B. Auf dem Fußboden viele Grabsteine mit Buchstaben, die sich aber nicht gut mehr lesen lassen. Neben an den Wänden der Kirche noch viele Denksteine mit menschlichen Figuren, aus Stein ausgehauen. Die Schüler beschreiben einzelne von diesen; jeder, was er am besten behalten hat. Am Rande der Steine sind Buchstaben und Zahlen; z. B. die Zahlen 1244, 1477, 1576, 1595. Unter den Namen kommt z. B. vor Ulrich Ullner von Diepurg. Auch Wappen sind an den Steinen; besonders häufig die drei Türmchen, das Wappen der Herrn von Ullner, die sich auch sonst in Weinheim noch finden, z. B. wo?

Turm achtkantige Pyramide, doch sehr spitz; oben ein Hahn.

Aufg. Beschreibung entweder des rothen Turms oder der katholischen Kirche. Außerdem werden die Schüler aufgefordert, sich solche Jahrszahlen aufzuschreiben, Wappen u. s. w. aufzuzeichnen und in ihr Heftchen zu sammeln.

Unterdessen Gang an den Hexenturm, das Templerhaus, die Spitalkirche.

Einunddreißigste Stunde.

Kloster, Schloß, Oberthor, mit wenigen Worten abgehandelt.

Der blaue Hut, im südlichen Theile der Stadt, an der Mauer, die die Stadt von dem Waldnerschen Gute trennt; dieser Turm hat drei Seitenflächen, zwei gerade und eine gebogene; oben ein Ziegeldach mit wagrechter Kante; war früher mit Schiefer gedeckt, daher der Name.

Der Hexenturm, vom Mühlheimer Thor aus gegen NO., an der Grundelbach, liegt tief, ist nicht hoch, halbrund, ohne Dach; keine Thüre; gegen oben an der flachen Seite ist ein Eingang; es soll ihm gegenüber noch ein anderer, ähnlicher Turm dagewesen sein; von diesem aus habe ein Gang in den Hexenturm geführt. Man habe in alten Zeiten alte Frauen in diesen Turm gesperrt, von welchen man geglaubt, sie seien Hexen, d. h. sie könnten durch allerhand Worte machen, daß ihres Nachbars Kind oder Kuh krank würde. Diese alten Frauen konnten aber das nicht. Die Leute glaubten aber, sie könnten es; und sie nahmen die Frauen und sperrten sie ein und quälten sie so lange, bis sie gestanden, sie hätten das Kind krank gemacht, und dann führten sie sie vor die Stadt und banden sie auf einen Scheiterhaufen und verbrannten sie. Jetzt gehts doch nicht mehr so her! — Ungefähr beim Hexenturm geht ein Theil der Grundelbach unter die Häuser, durch die Gerbereien: die Gerberbach. Wo kommt sie wieder heraus?

Aufgabe: Hexenturm.

Zweiunddreißigste Stunde.

Wenn man vom Hexenturm der Grundelbach nach (eigentlich zwischen ihren beiden Armen) geht, kommt man in die sogenannte Schweiz; man hat da rechts den rechten Arm der Grundelbach, jenseits die steile südwestliche Seite des Schloßberges, links eine lange Mauer, die Stadtmauer. Ehemals ging nämlich um die ganze eigentliche Stadt eine Mauer; ein Theil dieser Stadtmauer ist der, in dem der blaue Hut steht; in der Nähe des Klosters, ebenso des rothen Turms, sieht man auch noch Theile derselben. Und so auch hier. Man kommt nun an das Diebsloch, ein kleines Thor, das aus der Stadt nach dem Eselspfad führt. Woher es den Namen hat, weiß ich nicht. Vielleicht gar nicht von Dieb, sondern von tief, weil es so tief liegt. Durch das Diebsloch geht man wieder in die Stadt. Bald kommt man rechts in ein Haus, das einem Manne Namens A. gehört. Es ist ein sehr altes Haus. Es steht über der Thüre die Jahreszahl 1068; die Null ist ganz klein und kreisrund. Das Haus ist also mehr als achthundert Jahre alt, älter, als die ältesten Denkmäler in der katholischen Kirche, viel älter, als das Staffelhaus, wohl mit das älteste Haus in Weinheim, aber doch nicht so alt, als die Grundmauern der Peterskirche. Es steht an einer andern Stelle aber die Jahreszahl 1543 an dem Hause; da war also wahrscheinlich damals ein Theil des Hauses beschädigt und wurde im Jahre 1543 neu aufgebaut. Es sind auch noch allerlei Zeichen in die Steine gehauen. — Dieses Haus gehörte ehemals Rittern, die wurden Templer oder Tempelherrn genannt; und so heißt das Haus auch das Templerhaus. Diesen Templern gehörte das Haus aber nicht gleich zu Anfang, denn im Jahre 1068 gab es noch keine. Jetzt gibts auch schon lange keine Templer mehr. Dies ist das Haus, in dem vor mehreren Jahren der Blitz ein Pferd im Stalle tödtete (siehe oben Stufe I. St. 68).

Die Spitalkirche kann übergangen oder doch nur mit wenigen Worten bezeichnet werden.

Dies sind nun ungefähr die besonderen Gebäude in der eigentlichen Stadt. Sie werden noch einmal genannt; ein Tisch wird frei gemacht, und auf diesen werden Bücher, Köcher u. s. w.

gelegt, die die Gebäude vorstellen. Gefragt: Welches Gebäude liegt am weitesten nach N.? Welches liegt am höchsten? Welches ist am ältesten?

Dreiunddreißigste Stunde.

Wir kommen nun in die Vorstadt, und zwar zuerst in den Theil diesseits der Weschnitz, oder den südlichen. Hier sind bei weitem nicht so viele besondere Häuser; und von diesen sind schon durchgenommen das Schulhaus und die Peterskirche. Erwähnt, wird der Felsenkeller, in der Schweiz, das Armenhaus etwas weiter nördlich, dann die Seizenmühle, (weiß angestrichen; kleine unregelmäßige Fenster; ehemals ein Kloster) und das alte Posthaus. Unregelmäßig gebaut; inwendig, an einer Bogenthüre, die Jahreszahl 1579 und der Spruch: Pax intrantibus, salus exeuntibus, das heißt: Friede denen, die hineingehen, Heil denen, die herausgehen. Ehemals Gasthaus zum schwarzen Bock. Vor zweihundert Jahren, nach dem dreißigjährigen Kriege, war in diesem Hause eine Wirthin, die sprach gerne viel, und auch über Dinge, die sie nicht verstand. Es waren einmal ein paar vornehme Leute in ihrem Hause, die tranken ein Glas Wein und unterhielten sich dabei, und meinten, es gebe wohl wieder bald Krieg. Da sagte die Wirthin: „Ach, wenn die Fürsten doch lieber mit Federn als mit Kanonen Krieg führen wollten, das wäre besser; ich wollte ihnen Gänse halten, daß sie Federn genug dazu bekämen." — Das sagten die vornehmen Leute dem Kurfürsten wieder, und der Kurfürst sagte, er wolle sie beim Wort halten, und er befahl ihr, sie solle Gänse halten, und seine Kanzlei (was ist das?) jährlich auf Martini mit Schreibfedern genugsam versehen. — Damals schrieb man mit Gänsefedern; Stahlfedern gab es noch nicht.

Aehnliche Fragen, wie am Ende der vorigen Stunde; zuerst in Bezug auf die in der heutigen Stunde durchgegangenen, dann in Bezug auf diese und die vorigen Häuser.

Aufgabe: Welche Häuser (Gebäude) sind weiß angestrichen? gehen an der Straße von Norden nach Süden? haben ein Schieferdach? u. s. w. Oder etwas von der Geschichte der Wirthin.

Vierunddreißigste Stunde.

Im nördlichen Theile der Vorstadt ist schon beschrieben das Staffelhaus (II. St. 22). Nun die Neumaurerspforte. Es steht zwar von ihr nichts mehr (abgerissen 1840); es wird ein Bild von ihr gezeigt; gezeichnet. Sie war schon sehr alt; wer sie aber gebaut hat, weiß man nicht.

Das Gutleuthaus (jetzt abgerissen; an seiner Stelle ein anderes kleines Haus), das nordwestlichste von Weinheim; klein; ehemals da eine Kapelle; alte Leute erinnern sich noch daran; die Aecker in der Nähe heißen Kapelläcker. Wenn in alten Zeiten Fremde, Reisende, krank wurden, so wurden sie da aufgenommen und verpflegt; gute Leute nannte man diese armen Kranken; daher der Name. In der Nähe ein oben abgerundeter Stein mit einem Kreuze und 1590 TO. Erinnert an das Amthaus, wo auch über einem Kreuze diese Buchstaben stehen. Was bedeuten sie?

Die neue Post. — Der Pfälzer Hof.

Aufgabe: Ueber jedes dieser Gebäude einen Satz.

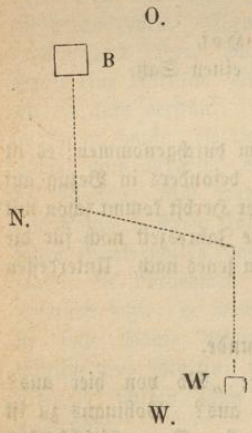
Somit wären die Häuser in Weinheim durchgenommen; es ist zwar noch mehreres von der Stadt übrig, besonders in Bezug auf die Bewohner, auch Geschichtliches; aber der Herbst kommt schon mit starken Schritten heran; man will die gute Jahreszeit noch für die Umgegend benutzen. Im Winter holt man jenes nach. Unterdessen Gang in das Birkenauer Thal.

Fünfunddreißigste Stunde.

Das Birkenauer Thal. Lage: „Wo von hier aus? Von der Windeck aus? Von F.'s Mühle aus? Wohinaus zu ist vom Birkenauer Thal die Peterskirche? Der Hirschkopf?" Größe; zuerst Länge: Von der großen Brücke bis an den Anfang von Birkenau ungefähr 3000 Schritte (also ungefähr so lang wie Weinheim vom nördlichen Ende bis an die Waldmühle); und zwar 1000 bis an die Brücke bei der untern K.'s Mühle, 1000 von da bis an die oberste Mühle, 1000 von da bis an den Anfang von Birkenau Von der großen Brücke bis an die Brücke bei der

untern Mühle geht man ungefähr von W. nach O.; von da bis an die Brücke bei der obern Mühle von SSW. nach NNO., von da bis an den Anfang von Birkenau (wenn man auf der Straße fort und nicht an der Weschnitz hergeht) wieder von W. nach O.

Jetzt wird die Zeichnung angefangen. Zuerst bestimmt: Wohin kommt N, O, S, W? (Die Tafel steht jetzt an der Ostseite des Zimmers.) Dann: Wohin Birkenau? Und nun wird von Birkenau aus eine schwache Linie nach W. gezogen, nicht ganz bis in die Mitte der Tafel; von dem westlichen Ende dieser Linie eine ebenso lange nach SSW., von dem freien Ende dieser Linie eine ebenso lange nach W. Am Ende dieser Linie ist die große Brücke. Die Schüler zeichnen dies auch zugleich auf ihre Tafeln; daß sie selbst bei der Bestimmung der Lage von Birkenau u. s. w. mit thätig sind, versteht sich. — Der Theil von Birkenau bis an die obere



Brücke wird der erste Theil genannt u. s. w. (Denn die Weschnitz fließt von Birkenau nach Weinheim, nicht von W. nach B.) — Nun wird der Lauf der Weschnitz bestimmt; zuerst im ersten Theile: Bei Birkenau selbst etwas südlich von der Linie (die die Straße bezeichnet); erst nach etwa 700 Schritten kommt sie an die Straße, und von da an bleibt sie im ersten Theil in deren Nähe. Etwas vor dem Ende des ersten Theiles ist eine Schleuse, und geht ein Mühlgraben ab; darauf wird aber vorerst bei der Zeichnung noch keine Rücksicht genommen. Was bestimmt ist, wird sogleich auch gezeichnet. Nun kommt der zweite Theil. Er hat in der ersten Hälfte eine große Biegung nach der linken und dann wieder nach der rechten Seite hin beim Saumagen. (Was die rechte und linke Seite eines fließenden Wassers sei, ist, wenn nicht schon früher, auf dem letzten Gange klar gemacht worden.) Weiter unten geht er ziemlich gerade. Der dritte Theil

hat in der ersten Hälfte eine flache Biegung nach der rechten (nördlichen) und dann nach der linken Seite bis an die ehemalige Neumaurerspforte. Ueber die Weschnitz gehen fünf Brücken, eine in, eine vor Birkenau u. s. w. In die Weschnitz fließen außer der Liebersbach und der Löhrbach, die in Birkenau münden, und der Grundelbach, die in Weinheim mündet, zwei kleine Bäche, beide von der rechten Seite, nämlich das Grenzbächelchen etwas oberhalb, und ein anderes etwas unterhalb der Brücke bei der obern K.'s Mühle.

Aufgabe: Die Zeichnung.

Es schadet nichts, wenn man wieder unterdessen hinausgeht, etwa über die Schwabsluft, einen geebneten mit Bank und Bäumen versehenen Platz an der Südseite des Hirschkopfes, wo man einen Theil des Thales von oben übersieht.

Sechsunddreißigste Stunde.

Die Betrachtung des Thals fortgesetzt.

„Wie viel Zeit braucht man, um von Birkenau nach Weinheim zu gehen?" — „Eine gute halbe Stunde." — „Ist das Thal breit oder schmal?" — „Im ersten Theil ist es Anfangs breit, ungefähr von der Schleuse an schmäler, gegen Ende wieder breiter; im zweiten Theil ist es fast überall schmal, nur am Saumagen etwas breiter, und an der Brücke, wo der zweite und der dritte Theil zusammenstoßen. Im dritten Theil ist es überall schmal." — Richtung: Der erste Theil geht von O. nach W., der zweite von NNO. nach SSW., der dritte von O. nach W. Grenzen: Oben (in NO.) Birkenau, unten (in SW.) Weinheim, rechts der Lehwald und der Hirschkopf, links der Wagenberg. Seiten: An der rechten Seite ist erst ein nicht sehr steiler Berg, der Lehwald, dann kommt das Grenzbächelchen, bald darauf das andere kleine Bächelchen; nun wird der Fuß des Hirschkopfs steil, manchmal, besonders im dritten Theile, sehr steil. An der rechten Seite ist der Fuß des Wagenberges anfangs nicht so sehr steil, näher gegen Weinheim zu wird er steiler. Grund des Thales: Ziemlich flach, gegen Birkenau zu wenig aufwärts. Im Grunde des Thales fließt die Weschnitz. — Breite der Weschnitz: Vor

Birkenau (nach der Länge der Brücken wird dies bestimmt) 26 Schritte breit u. s. w. Die Tiefe ist verschieden; tiefer, wenns viel geregnet hat; an einer Stelle am Saumagen so tief, daß ich (sagt A) nicht darin stehen kann. Der Boden ist meist steinig. Das Ufer ist flach z. B. im ersten Theil an der rechten Seite, steil z. B. am Saumagen an der linken Seite (gemauert). — Nun spricht man von den Schleusen, Wehren und Mühlgräben. Dazu ist es gut, die Mühlen genannt und gezeichnet zu haben. Es geschieht. Dann heißts also: Beisammen ist die ganze Weschnitz von Birkenau an bis gegen Ende des ersten Theils; dann ist eine Schleuse, und geht ein Mühlgraben ab, bis an die erste Mühle u. s. w. Auch diese Mühlgräben werden nun vielleicht von den Bessern gezeichnet. Es ergeben sich Stellen, die ganz von Wasser umflossen sind; Inseln heißen sie. Wo sind solche Inseln in der Weschnitz? (Es werden auch Beispiele von Inseln in der Grundelbach angeführt.) Die dritte und vierte Mühle liegen auf einer Halbinsel. (Es ließe sich zwar darüber streiten.)

Aufgabe: Theile des Thals; Richtung dieser Theile. Vielleicht kann man unterdessen eine Mühle besehen.

Siebenunddreißigste Stunde.

Weiter vom Birkenauer Thale. Erde und Steine. Im Grunde des Thals Erde, schwärzlich; ebenso z. B. an der rechten Seite im ersten Theile. Im ersten Theile an der rechten Seite einzelne Syenitsteine; im zweiten Theile rechts Syenit, an einer Stelle mit Schwefelkies; ferner Löß, am Ende Granit. (Es werden solche Steine gezeigt; gesammelt hat man sie auf den Gängen.) Links Granit, gegen Ende Porphyr. Brüche in Syenit, Granit, Porphyr. Im dritten Theile rechts Granit (Felswand; Brüche) links Porphyr.

Pflanzen. Feld z. B. westlich von Birkenau. Was wird da gepflanzt? Eine Wiese links bei der Vereinigung des zweiten und dritten Theils u. s. w.; an der Straße Pappeln, Espen, eine Ulme (wo?). Wald an den Seiten im zweiten und dritten Theile fast überall (Laubwald; Buchen, Eichen u. s. w); Gärten bei einigen Mühlen. Blumen (wilde): Gelber Augentrost, rechts, am Fuße des Hirschkopfs, dann scharfer Mauerpfeffer, Gamander u. s. w. — Thiere: Eisvogel, Wasserstaar, Bachstelze, Nachtigal;

Fische (Grundeln, Stichlinge u. s. w.), Krebse, Köcherfliegen, Libellen u. s. w. (Nur solche, die die Kinder selbst nennen; auch einzelne Merkmale von ihnen angegeben.)

Häuser: Außer den Mühlen die Ziegelhütte von Birkenau. — Beschäftigung der Menschen. Was wird auf den Mühlen gemahlen?

Wege: Landstraße. (Auf welcher Seite? Wie breit? Bänke an ihr, Inschrift u. s. w.)

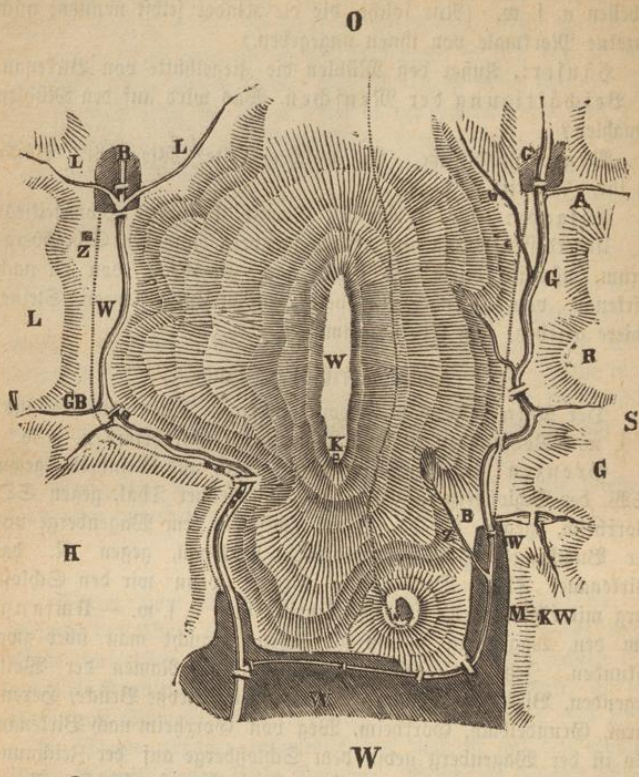
Aufgabe: Wo ist Granit, Syenit, Porphyr, Schwefelkies?

Unterdessen Gang um den Wagenberg (und den Schloßberg) herum, nämlich durch das Thal nach Gorxheim, von da nach Birkenau, von da nach Weinheim; auf diesem Pflanzen, Steine, Thiere gesehen, zum Theil gesammelt.

Achtunddreißigste Stunde.

Der Wagenberg wird vorgenommen. Wo? von hier aus? u. s. w. Wohinauszu ist vom Wagenberge Gorxheim? u. s. w.

Grenzen: Gegen W. die Grundelbach und Weinheim, gegen SW. der Schloßberg, gegen S. das Gorxheimer Thal, gegen SO. Gorxheim, gegen O. der Sattel zwischen dem Wagenberge und der Buchklinger Höhe, gegen NO. Birkenau, gegen N. das Birkenauer Thal. Die südliche Grenze (wenn wir den Schloßberg mit einschließen) ist 3000 Schritte lang u. s. w. — Umfang: Um den Wagenberg herum zu gehen, braucht man über zwei Stunden. Jetzt die Zeichnung angefangen. Namen der Weltgegenden, Birkenau, Weschnitz bis Weinheim, große Brücke, Hexenturm, Grundelbach, Gorxheim, Weg von Gorxheim nach Birkenau. So ist der Wagenberg nebst dem Schloßberge auf der Zeichnung umgrenzt. — Größe: der Wagenberg ist unser höchster Berg: aber daß er so hoch ist, können wir auf der Zeichnung nicht angeben. — Gestalt: Der Wagenberg hat oben nicht eine Spitze (wie es wohl vom Schulgarten aus scheinen könnte), sondern einen Rücken. (Vom Birkenauer Thale aus ist dies gut zu sehen.) Der Rücken geht von O. nach W. Sein westlicher Punkt ist etwa südlich von der Brücke vor der fünften Mühle im Birkenauer Thale, östlich vom Schafhofe. Dieser Punkt wird auf der Zeichnung angegeben. Aehnlich (zwar nicht so genau) wird auch der östliche Punkt bestimmt, und nun wird der Rücken mit einer Linie um-



zogen. Der Gipfel des Schloßberges gezeichnet. Der für Wagenberg und Schloßberg bestimmte Raum durch Linien, die sich nach den Thälern hin abschwächen, ausgefüllt. Nun wird zum Bilde noch einiges, das vorhin ausgelassen (denn man wollte gerne den Umriß bald haben), zugesetzt: die Bäche, die von N. her in die Grundelbach fließen, kleinere Biegungen der Weschnitz u. s. w.

Aufgabe: Die Zeichnung.

Unterdessen Gang auf den Wagenberg. Von der vordern (westlichen) Seite kann man aber, da jetzt die Weinbergswege gesperrt sind, nicht hinaufgehen; man geht vom Gorxheimer Thale hinauf, ein Stück Wegs nach O. auf dem Wege, der nach Buchklingen führt, auf den höchsten (östlichen) Punkt des Rückens, auf dem Rücken hin nach W. bis an die Kanzel, der Steinrassel hinunter ins Birkenauer Thal.

Neununddreißigste Stunde.

Ueber den Wagenberg gesprochen. Wiederholt Ort, Grenzen, Umfang, Größe, Gestalt; auch hierzu aber einiges hinzugefügt, z. B. die Frage: „Wo geht die Grenze am weitesten hinunter?" (Antw. „An der Nordseite, an einem großen Theile der Südseite, am nördlichen Theile der Westseite; oder genauer: Am Einflusse der Weschnitz in die Grundelbach.") — „Wo am wenigsten weit?" (Antw. „An der Ostseite, d. h. am Sattel nach der Buchklinger Höhe zu, und an der Südwestseite, d. h. am Sattel nach dem Schloßberge zu.") Auch die Gestalt genauer bestimmt; ganz genau ist weder nöthig noch möglich. Den Namen soll er daher haben, weil er aussehe wie ein beladener Wagen. Von welcher Seite sieht er ungefähr so aus? Nun weiter (dies kann man zwar auch noch zur Gestalt rechnen): Am steilsten ist die Nordseite, dann die Südseite, die Westseite, die Ostseite; im Ganzen ist der Berg ziemlich steil.

Steine (und Erde): Löß an der Westseite in den Hohlwegen; Granit an der Südseite (Brüche); Porphyr auf dem ganzen Rücken (schieferig, zackig, fast holzartig aussehend), an der Steinrassel (lose Stücke, eckig, schwärzlich beschlagen), an der Nordseite (gelblich, röthlich, einige Säulen, Brüche). Etwas Schwerspat, Kupferkies, Malachit; wo? Am Schloßberge (denn dieser wird nun fast dazu gerechnet) Löß in den Hohlwegen; Granit an der Westseite unten (Bruch am Felsenkeller), auch an der Südseite; weißlicher Sandstein an der Westseite weiter oben; Quarzkrystalle zwischen diesem und dem Granitbruche.

Pflanzen: Feld an der Westseite und an der Südseite; Wiesen nicht viele, an der Südseite; Weinberge am Schloßberg, an der Westseite des Wagenbergs; früherhin auch einer an der Südseite, etwa in der Mitte zwischen Weinheim und Gorxheim.

Wald oben; dann an der ganzen Nordseite und Ostseite bis unten hin; an der Westseite nicht weiter hinunter, an der Südseite meist nicht ganz bis unten hin, doch ganz etwas östlich von der Gumpelsbrücke. Meist Laubwald, vorzüglich Eichen und Buchen; Tannenwald an der Nordseite; einzelne Tannen (nach hiesigem Sprachgebrauche, eigentlich Kiefern) in der Nähe der Kanzel. Von Blumen z. B. die braune Orchis in dem Eichenwalde an der Südseite; dann die Bergflockenblume, Färberscharte; viel Waldmeister, besonders an der Nordseite in der Nähe der obersten Schleuse im Birkenauer Thale; Maiblumen u. s. w.

Thiere: Füchse, Hasen, Mäuse, Drosseln, wilde Tauben, Kuckuke u. s. w.

Eigentliche Häuser sind nicht auf dem Wagenberge; die Windeck ist Ruine. An der Westseite, unterhalb des Waldes, ein Hüttchen, eigentlich eine Art Höhle, für die Schützen, daß sie sich unterstellen können, wenns regnet. Auf der Kanzel ist ein Haufen von Porphyrsteinen aufeinander gelegt. Grenzsteine zum Theil mit der Weinleiter, zum Theil mit Hirschgeweihen bezeichnet; wo Hirschgeweihe sind, da gehört der Wald den Leutershäusern.

Noch wird erwähnt das Bergknappenloch, an der Südseite mehr gegen Gorxheim zu; man kann hineinkriechen; man kommt da in einen dunkeln Gang, und weiter hinten ist rechts ein Loch, da muß man vorsichtig sein. Es war da früher ein Bergwerk; man grub Kupfer. Es ist aber nicht mehr viel da, und da wäre es nicht der Mühe werth, weiter zu graben Links vor dem Eingange Schwerspat.

Aufgabe: Einen Theil des Durchgegangenen (z. B. die Steine, Pflanzen, Thiere) zu beschreiben.

Vierzigste Stunde.

Wir sind wieder an der Grenze der Ferien, nämlich der Herbstferien, angekommen; es kann wiederholt werden z. B. der Lauf der Sonne und des Mondes (obgleich dies öfters, z. B. bei der Bestimmung eines Ortes, besprochen worden ist), oder die Gebäude von Weinheim, oder was man sonst aufzufrischen für nothwendig hält. Vielleicht ist noch Zeit übrig, nach der Aussicht von der Kanzel auf dem Wagenberge aus zu fragen. Dann von den

Ferien: die Meisten werden in den Herbst (d. h. zur Weinlese in den Weinberg) gehen; der größte Theil von diesen auf den Hirschkopf; aufgefordert, da einmal weiter und bis auf den Gipfel zu gehen; denn den Hirschkopf wolle man gleich nach den Ferien durchnehmen.

In den Ferien macht der Lehrer wohl mit einem Theile der Schüler einen oder ein paar Gänge, vorzugsweise an den Hirschkopf.

Einundvierzigste Stunde.

Unterhaltungen vorzugsweise über die Weinlese, über die Veränderungen, die es seither gegeben hat, wann und wo die Sonne jetzt auf- und untergeht, daß man jetzt wieder mehr Sterne sieht, wie es draußen im Freien aussieht und bei den Menschen; möglichst genaue Beispiele zu allem; über einzelne Naturerscheinungen, Nebel, Regen u. s. w. während der Ferien.

Aufgabe: Nach Umständen.

Gang auf oder um den Hirschkopf.

Zweiundvierzigste Stunde.

Hirschkopf: Behandlung ungefähr wie beim Wagenberge: nur können die Schüler nach und nach immer mehr selbst angeben, welche Frage nun komme.

Ort: (Lage des Hirschkopfs von Weinheim u. s. w. aus; Lage andrer Orte vom Hirschkopf aus.) — Grenzen (vielleicht können die Schüler nicht alle Grenzen aus eigener Anschauung nennen, z. B. wohl nicht die etwas unbestimmte nordöstliche; hier hat also, vielleicht zum ersten Male, der Lehrer ihnen eigentlich etwas Unbekanntes von dieser Art zu sagen). S. Birkenauer Thal, SO. Birkenau, O. Liebersbacher Thal, Haselhof, NO. erst ein kleiner Bach, der beim Haselhofe in die Liedersbach mündet, dann andere Berge, N. Nächstenbacher Thälchen, W. Landstraße zwischen Sulzbach und Weinheim. Umfang (zum Theil durch Schätzung gefunden): Zwei gute Stunden, oder etwa 12000 Schritte. Nun gezeichnet; in dieser Ordnung: Weltgegenden,

große Brücke in Weinheim, Sulzbach, Landstraße zwischen Weinheim und Sulzbach, Weschnitz, Birkenau, Thal der Liebersbach, Haselhof, Nebenthälchen, Nächstenbach und Thälchen, nun auch (wenn gleich von der Gestalt noch nicht genauer gesprochen ist) die zwei Gipfel; Fuß des Berges; und ausgefüllt: Grenzbächelchen, Ziegelhütte u. s. w.

Aufgabe: Zeichnung.

Gang etwa auf die zwei Gipfel. Hier kann man auch zeigen, daß der Hirschkopf niedriger als der Wagenberg ist, da man nämlich von seinem Gipfel aus den höchsten Theil des Wagenbergs vor dem Himmel sieht.

Dreiundvierzigste Stunde.

Ueber den Hirschkopf gesprochen. Ort oder Lage, Grenzen, Umfang wiederholt.

Zugesetzt: Die Grenze geht am tiefsten bei der großen Brücke, bleibt am höchsten in NO. Die Gestalt kann noch weniger als beim Wagenberge genau angegeben werden, doch etwa so: Zwei Gipfel (Kuppen); der eine (Hirschkopf) mehr in NO., der andere (Saukopf) mehr in SW., etwas niedriger als der Rücken des Wagenbergs; mehrere Vorberge, gegen W. Kissel, Hubberg u. s. w., gegen SO. der Lehwald. Beide Gipfel sind abgerundet; zwischen ihnen ein Sattel. Der Abhang am steilsten nach SW. (nach dem dritten Theile des Birkenauer Thales zu). Im Ganzen nicht so sehr steil. In S. ziehen sich zwei kleine Thälchen hinein; in W. Schluchten zwischen den verschiedenen Vorbergen. Was hier von der Gestalt gesagt ist, wird Ergebniß der heutigen Stunde sein, aus vielen einzelnen Angaben der Schüler unter Leitung des Lehrers erreicht. Es gehört schon viel dazu, daß es den Schülern recht klar werde; die Zeichnung muß auch dazu helfen; gut aber ists außerdem (was auch schon früher bei andern Gelegenheiten geschehen konnte), man geht in den Garten und formt aus einem Sandhaufen mit ihnen nach und nach diesen schwierigen Berg. Für heute nur soweit.

Aufgabe: Acht Sätze über die Lage des Hirschkopfes.

Gang etwa an die Quarzkrystalle auf dem Forstwege, dann hinüber in den Hohlweg, wo sich der gelbe Sandstein findet.

Vierundvierzigste Stunde.

Hirschkopf. Steine: Es werden von den Schülern und dem Lehrer verschiedene Steine vom Hirschkopf mitgebracht; diese gezeigt, gefragt, woher? u. s. w. Dann auch die Erinnerung zu Hülfe genommen. Es ergibt sich: Granit z. B. am dritten Theile des Birkenauer Thals, auf beiden Gipfeln, auf dem Hubberge (hier grobkörnig); Syenit am zweiten Theile des Birkenauer Thales; Quarzkrystalle auf dem Forstwege; weicher gelber Sandstein in einem Hohlwege an der Westseite; rother harter Sandstein als Findling auf dem Hubberge; Löß z. B. am Wege nach der Schwabslust und am Nächstenbacher Hohlwege (hier mit Lößkindchen); feiner grauer Sand am Nächstenbacher Hohlwege; schwarze fette Erde im Walde; sandigere Erde auf dem Lehwald. Es muß nun das Vorgenommene recht durchgearbeitet werden, auf verschiedene Weise durch Fragen, z. B.: „Was ist auf dem Gipfel? Wo haben wir all Granit gefunden?" Man kann auch auf einen Tisch, z. B. in der Laube im Garten, die Steine so auflegen, wie sie sich in der Natur finden, z. B. den Syenit in die Mitte des südlichen Theils; oder sie auch so in den vielleicht noch vorhandenen Sandhaufen stecken.

Aufgabe: Die Steine des Hirschkopfs. Wieder Aufforderung, Steine zu sammeln; Anleitung, Zettelchen beizulegen und die Fundorte auf diese zu schreiben.

Fünfundvierzigste Stunde.

Hirschkopf. Pflanzen: Feld an der Westseite, ein wenig an der Nordseite, an der Südostseite. Weinberge an der Westseite, an der Südwestseite. In den Weinbergen Obstbäume, z. B. Mandelbäume. Wiesen wenige an der Nordseite, an der Südseite. Viel Wald: Auf den Gipfeln, von da am tiefsten, und an einigen Stellen bis an den Fuß, auf der Südseite und auf dor Nordostseite; nicht so tief auf der Nordseite, Westseite, Südostseite. Meist Laubwald, vorzüglich Birken, Eichen; Tannenwald hie und da an der Westseite und Südseite. Vogelbeerbäume z. B. nahe beim Gipfel des Hirschkofs. Haselsträucher, Espen, wilde Kirschbäume hie und da.

Von Blumen werden angeführt: Küchenschellen am südlichen Abhange, nahe bei der obersten Mühle und nach Nächstenbach zu; gewimperte Gentiane oberhalb vom Hubberge, bei den jungen Tannenwäldchen; Maiblumen, Waldvergißmeinnicht, Waldmeister, häufig; Tofjeldie am Wege von der Schwabslust nach der obersten Mühle u. s. w.

Thiere: Wieder Füchse, Hasen, Mäuse, Eichhörnchen, seltener Rehe; Drosseln u. s. w.; Ameisenlöwen, Heideschnecke, Steinpicker (helix lapicida) am Forstwege, Vielfraßschnecke ebenda und unterhalb der (von den Knaben erbauten, sogenannten) Burg.

Aufgabe: Einige (etwa sechs) Pflanzen und Thiere des Hirschkopfs mit Angabe des Orts.

Sechsundvierzigste Stunde.

Wege: Von der ehemaligen Neumaurerspforte bis an die Schwabslust, von da hinunter bis an die oberste Mühle, geht einer erst östlich (rechts ist Weinberg, links hinunter Steinbrüche) dann nördlich (Hohlweg, Löß), krümmt sich dann rechts, geht immer noch hinauf (links Weinberg, rechts Feld), felsig; von der Schwabslust an in den Wald; im Ganzen nordöstlich. Ebenso behandelt der Nächstenbacher Weg, der Weg südlich am Hubberge vorbei u. s. w. — Häuser u. s. w. H. v. B.'s Haus auf dem Hubberge (achteckig, mit Schieferdach, Fenster weiß angestrichen), an der Südseite eine Steinbank; Stufen führen hinauf. Weiter unten noch so ein Häuschen aus Holz, nicht angestrichen. Die Bnrg der Knaben an der Südwestseite, weiter oben, vor einem Tannenwalde: eine Mauer von Steinen, mit Erde, Moos u. s. w. befestigt. — Bank an der Schwabslust; Steine mit der Weinleiter u. s. w.

Aufgabe: Gebäude (u. s. w.) am Hirschkopf.

Siebenundvierzigste Stunde.

Noch fester soll sich der Hirschkopf einprägen; man nimmt eine Vergleichung des Wagenbergs und des Hirschkopfs vor. Etwa zuerst wieder einmal jeden gefragt, worin beide Berge gleich, nachher, worin sie verschieden seien. (Es giebt also jeder Schüler Ein Kennzeichen an, welches er will.) — Dann zuerst: Aehnlichkeit. Etwa Folgendes: Beide liegen von der Ebene aus an der Ostseite, von Birkenau aus an der Westseite; beide grenzen an

Weinheim, die Weschnitz, (das Birkenauer Thal,) Birkenau; beide haben gut zwei Stunden im Umfang; beide gehören zu unsern höchsten Bergen; beide haben Vorberge; beide haben Granit, Sandstein, Löß, schwarze Erde, Quarzkrystalle; beide haben an der Westseite Weinberge, oben Wald; auf beiden leben Füchse, Rehe, Drosseln u. s. w.; auf beide führen Wege; von beiden hat man eine weite Aussicht.

Nun Unterschiede. Der W. liegt vom Birkenauer Thale aus nach S, der H. nach N., der W. grenzt an Gorxheim, der H. nicht, der H. grenzt an Nächstenbach, der W. nicht; der W. ist höher als der H.; der W. hat einen Rücken, der H. hat zwei Gipfel; der W. hat Porphyr, der H. nicht, der H. hat feinen grauen Sand, der W. nicht; auf dem H. sind Steinpicker, auf dem W. nicht.

Aufgabe: Aehnlichkeit und Unterschiede des Wagenbergs und Hirschkopfs in Lage, Grenzen, Steinen.

Gang auf den Steinbruch (Judenbuckel). Man zeigt besonders auch, daß er höher als der Schloßberg ist.

Achtundvierzigste Stunde.

Der Geiersberg käme nun an die Reihe. Man nimmt aber lieber erst einen seiner Vorberge, den Steinbruch oder Judenbuckel. Ihn kann man in einer Stunde fertig bringen. Also Lage: Von hier aus nach S.; von ihm aus sind die Weiher nach O. u. s. w.

Grenzen: N. Graf W.'s Gut; W. der Weg nach Lützelsachsen; S. ein Hohlweg und der Sattel nach dem Geiersberge zu, O. Kastanienwäldchen. Am tiefsten geht die Grenze in W. (nirgends aber so tief, als die Grenzen der bisherigen Berge), am wenigsten tief in SO. Umfang: Westgrenze sieben Minuten (700 Schritte) u. s. w., im Ganzen kaum eine halbe Stunde. — Nun gezeichnet: Weltgegenden, Straße nach Lützelsachsen, Graf W.'s Mauer, Weg zwischen dem Steinbruch und dem Kastanienwäldchen, Hohlweg von der Lützelsachsener Straße nach dem Sattel; Fläche des Berges; Tisch und Bank; Steinbrüche.

Durchgegangen: Höher als der Schloßberg; nicht ganz so hoch als der oberste Theil des Turms der Windeck; viel niedriger als der Wagenberg und Hirschkopf. — Gestalt: oben eigentlich eine

Fläche, aber jetzt sehr zerrissen durch die Steinbrüche; nirgends sehr steil. Fast überall rother Sandstein, in Schichten, die zum Theil fast 1 Meter dick sind; dazwischen Röthel (rothe Steinleber), weiße Steinleber; Brauneisenstein; Sand. In den Hohlwegen Löß, schwärzliche Erde. Feld und Weinberg in N., W., S.; oben junger Laubwald; Heidelbeeren, Heidekraut, Federnelken u. s. w. Keine besondern Thiere. Oben ein steinerner Tisch, Länge von N. nach S., östlich von ihm eine Bank; westlich vom Tische zwei Vogelbeerbäume, von den Schülern gepflanzt im Jahre 1840. Ein großer Steinbruch nördlich von dem Tische, öffnet sich nach NO.; ein anderer südlich, öffnet sich nach SW. Ein kleiner am nördlichen Theil der Ostgrenze. In den Steinbrüchen manchmal kleine Bretterhütten für die Steinhauer. Die Sandsteine werdne zu Mauern u. s. w. gebraucht. — Wege.

Aufgabe: Steinbruch, die vier ersten Fragen.

Neunundvierzigste Stunde.

Die Stunde wird zur Abwechselung wieder einmal im Freien gehalten, auf dem Steinbruche. Man geht an der Ostseite hinauf, betrachtet da den kleinen Steinbruch, und wie die Schichten nach N. zu etwas fallen. Oben angekommen, faßt man besonders die Aussicht ins Auge; die Weltgegenden genau bestimmt (dabei gefragt, wo wohl heute die Sonne aufgegangen sei, wo sie um Mittag stehe, wo sie untergehen, wo sie, uns unsichtbar, um Mitternacht stehen werde). In N. der rothe Turm, die katholische Kirche, das Gartenhaus der Benderschen Anstalt, u. s. w.; in W. die Ebene, der südlichste Theil von Virnheim, das Haardtgebirge rechts von Mannheim; in S. der westliche Abhang des Geiersbergs, der Hirschberg; in O. das Kastanienwäldchen, der Hardenberg. Nun freier umgesehen; manche neue Berge, Städte, Dörfer genannt; wo möglich Einzelnes von ihnen angegeben; z. B. Ladenburg hat zwei gleich große Türme; der Donnersberg ist breit. Gesehen, welche Punkte des Hirschkopfs, des Wagenbergs u. s w. eben so hoch sind, als der Ort, auf dem wir stehen. Den Zug der Wolken betrachtet; Wind. Gegensatz zwischen Ebene (Westen) und Gebirg (Osten). Ferne Gebirge, fast überall an der Westhälfte, nur nicht an einem Stücke in SW. jenseits Speier. Wenn nirgends Berge wären, so würde die (scheinbare) Grenze zwischen

Himmel und Erde wie ein Kreis aussehen. Diesen Kreis nennt man Gesichtskreis (warum?) oder Horizont. — Gegen Ende wieder genauer umher gesehen; von N. an rechts mit Auslassung der der Stadt Weinheim. Also: Taunus, oder auch der hellblaue Taunus, der spitze Thurm von Bensheim, Turm von Hemsbach, Sulzbach, Auerbacher Burg, Heppenheimer Burg, Melibokus, Hirschkopf, andere Berge, Lindenfels, der Berg bei Lindenfels mit den Tannenbäumen, Windeck, Wagenberg, Kastanienwäldchen, Buchklinger Höhe und Buchklingen, Hardenberg und andere Berge, Geiersberg, Hirschberg, Oelberg, Stralenburg, Großsachsen, Schwarzwald, Ladenburg, Speier, Rhein (an mehreren Stellen), südliches Ende des Haardtgebirgs, Heddesheim, Mannheim, Frankenthal, Donnersberg, Worms, Rennhof, nördliche Fortsetzung des Haardtgebirges, Weschnitz in zwei Armen, Seehof, Lorsch und wieder Taunus. Zurück: Sattel, Weiher, Philosophenweg.

Aufgabe: Sechs Berge, oder Ortschaften, die man vom Steinbruche aus sieht; zu jedem den Namen, die Weltgegend und noch ein Kennzeichen.

Fünfzigste Stunde.

Das Kastanienwäldchen.

Lage; Grenzen; Umfang; gezeichnet.

Durchgegangen: nicht so hoch als der Steinbruch, etwa so hoch als der Schloßberg; Rücken von O. nach W., nicht scharf (wie der des Wagenbergs ist); meist nicht steil, doch an einigen Stellen in N.; Sandstein in O., in N. Granit; schwarze Erde; Weinberg und Feld in N., wenig auf dem Rücken und in S.; Wiesen in O., an einigen Stellen in N.; Gärten in N.; Wald in O., oben, wenig in N.; Kastanienbäume (Gebrauch), Eichen, hie und da Tannen. Füchse, Raben u. s. w. Ein kleiner Bach nach N.; Wege, Brücke, Brunnenstube.

Aufgabe: Kastanienwäldchen, Lage, Grenzen, Pflanzen.

Einundfünfzigste Stunde.

Die Jahreszeit ist schon weit vorgerückt; an weitere Gänge kann man nicht mehr denken. Von Bergen ist der Geiersberg noch übrig, aber man spart ihn auf, bis man ihn einmal besuchen kann. Vielleicht ist es dann auch gerade an der Zeit, die Art,

wie ein Berg betrachtet wird, deren Kenntnis jetzt recht klar, bis dahin aber vielleicht wieder etwas geschwunden ist, wieder einmal durchzugehen, also in dieser Hinsicht eine Art Wiederholung vorzunehmen.

Für heute das Thälchen der Weiher, in das man ja kürzlich gekommen ist.

Von hier aus nach SW. u. s. w.; von den Weihern aus liegt der Geiersberg nach S. Richtung von S. nach N. Um die Länge zu bestimmen, müßte man von der Quelle des Bächleins, das von S. kommt und in den oberen Weiher fließt, anfangen, an dieser sind wir kürzlich nicht gewesen; einige aber kennen den Ort. Geschätzt: Von jener Quelle bis an die Schleuse am untern Weiher 600 Schritte (6 Minuten). Breite oben sehr klein, am untern Weiher (geschätzt) 50 Schritte (Zeichnung angefangen). Grenzen: S. Geiersberg, O. auch, SW. auch, NW. Kastanienwäldchen, N. ein Damm, nahe bei der Waldmühle. Das Bächlein kommt aus zwei Quellen, jede aus einer Brunnenstube, fließt unter der Erde in den obern Weiher. Dieser ist fast dreieckig, Spitze nach S., hat trübes Wasser, es liegen oft Dolen (hölzerne Röhren für Wasserleitungen) in ihm; Abfluß des obern Weihers in den untern wieder unter der Erde. Der untere Weiher hat nur den Namen Weiher, ist eine sumpfige Wiese, länglich, in der Mitte von S. nach N. vertieft; hier fließt auch das Bächlein; in N. eine Schleuse, da fließt es weiter (bald in die Grundelbach). In SW. kommt ein Bächlein aus einem Nebenthälchen in ihn; es fließt an einigen Stellen unterirdisch. — Schwarze Erde; Steine wenige (Granit). Wald, Wiese, wenig Feld. Vergißmeinnicht, Blutkraut, Seidelbast, Schlüsselblumen, kleine weiße Anemonen, viele Parnassien u. s. w. Auf dem untern Weiher, gegen S., zwei Lärchen (der einzige Nadelbaum, der seine Nadeln im Winter verliert). Am untern Weiher viele Schmetterlinge, besonders Bläulinge und Stahlvögelchen. Drosseln, Raben, schlafen häufig auf Bäumen des Waldes. — Die Weiher sind künstlich angelegt. Wege. An der Ostseite in einer Bucht des Berges ein steinerner Tisch.

Das Thälchen des Nebenbächleins geht von WSW. nach ONO., Wiesen, Brunnenstube; vor mehreren Jahren noch eine vom Blitz halb geschälte Pappel.

Aufgabe: Das Thälchen der Weiher.

Statt der Ausgänge nun öftere Betrachtung der Sterne, etwa wöchentlich einmal.

Zweiundfünfzigste Stunde.

Ausgehen also können wir nicht mehr viel, sonst hätten wir jetzt den Geiersberg betrachtet; was machen wir da? — A. „Wir können doch den Geiersberg nehmen." — Der Lehrer führt ihn durch Fragen an einige unbekannte Punkte dieses Berges, somit ist dieser Vorschlag verworfen.

L. „Von Weinheim wollen wir wieder sprechen; es ist noch einiges davon übrig; laßt uns sehen, was. Was haben wir bei den Bergen immer zuerst gefragt?" — B. „Wo?" — L. „Haben wir das auch von Weinheim gesagt?" — C. „Ja." — L. „Nämlich?" — D. „Vom Wagenberg nach W.;" u. s. w." — L. „Was dann?" — E. „Wie groß?" — L. „Haben wir auch dies von Weinheim gesehen?" — Und so wird das Bisherige von W. wiederholt, und es wird gefunden: Von dem z. B., was die Menschen gemacht, sei noch einiges übrig, nämlich Gärten, Brunnen, Brücken u. s. w. Durchnehmen kann man heute noch: Gärten. In Mühlheim sind viele auf der rechten und auf der linken Seite der Grundelbach (Gartenhäuschen); in der eigentlichen Stadt wenige, nach der Grundelbach, der Heidelberger Straße, überhaupt nach außen zu. Nördlich von der eigentlichen Stadt ist der große Waldnersche Garten, mit Weiher, Treibhaus, Lauben, Bänken u. s. w. Im südlichen Theile der Vorstadt sind viele Gärten, unten an der Grundelbach, dann westlich von den Häusern, auch einige am Steinwege, z. B. unser Schulgarten. Hier sind auch, den Waldnerschen ausgenommen, die schönsten Gärten. Im nördlichen Theile der Vorstadt sind auch viele Gärten, von der Straße ab.

Aufgabe: Die Gärten von W., Lage.

Dreiundfünfzigste Stunde.

Was wächst all in den Gärten?

Genauer die Frage eingetheilt: Bäume. So werden die verschiedenen Arten von Obstbäumen und Zierbäumen (Akazien, Pla-

tanen u. s. w.) durchgenommen; zu jedem einige Kennzeichen (Frucht, Stamm, Blätter); Gemüse, Blumen, dann Lauben, Gartenhäuser, Bienenstände u. s. w. — Einstweilen aufmerksam gemacht, bis zur nächsten Stunde einige Brunnen anzusehen, z. B. die beiden auf dem Markte.

Vierundfünfzigste Stunde.

Brunnen: Wo sind all Brunnen? Dann werden einzelne beschrieben, z. B. der untere Marktbrunnen (Rathhausbrunnen, mit der „weißen Frau mit verbundenen Augen, die in der rechten Hand ein Schwert und in der linken eine Wage hält"). Dies ist ein Röhrbrunnen. Der obere Marktbrunnen mit dem Löwenkopfe auch ein Röhrbrunnen. Auf dem Berge ein Pumpbrunnen. Ein Ziehbrunnen ist am Schafhofe. (Wo habt ihr sonst, nicht in Weinheim, wohl noch Ziehbrunnen gesehen? „Westlich vom Kurbrunnen, nach dem Landgraben zu; in Heddesheim, in Virnheim.")

Ein Springbrunnen ist im Waldnerschen Garten; erinnert an den auf dem Heidelberger Schloß, oder an den in Schwetzingen. Wie kommt bei einem Pumpbrunnen, wie bei einem Röhrbrunnen, wie bei einem Ziehbrunnen, wie bei einem Springbrunnen das Wasser heraus?

Die vier Arten von Brunnen werden gezeichnet.

Aufgabe: Wie kommt bei den vier Brunnen das Wasser heraus?

Fünfundfünfzigste Stunde.

Wie kommt aber das Wasser in die Brunnen? Die meisten Schüler haben wohl schon gesehen, wie Leute beschäftigt waren, einen Brunnen zu graben. Einige erzählen, wie das zugeht; wo möglich auch gesagt, was wohl zuerst, was hernach herausgekommen sei. (Dammerde, Sand mit allerlei Steinen, gelber Letten u. s. w.) Und dann also kommt Wasser, manchmal tiefer, manchmal weniger tief unter der Erde. Woher kommt das Wasser dahin? Quellen. Einzelne genannt, z. B. oberhalb der Weiher. Was thut man nun, wenn man einen Ziehbrunnen haben will? einen Röhrbrunnen? u. s. w.

Aufgabe: Wie kommt das Wasser unter die Erde? Wie macht man einen Ziehbrunnen?

Sechsundfünfzigste Stunde.

Weschnitz und Grundelbach, so weit sie in Weinheim fließen. Erst Weschnitz. Ort (im nördlichen Theile, zwischen der nördlichen und der südlichen Vorstadt), Richtung, Länge, Breite, Tiefe, Ufer, Fische, Benutzung. Von der Grundelbach dasselbe und die Theilung in Arme.

Beide Bäche gezeichnet. Beim Eintritte nach Mühlheim, an der Waldmühle, ist sie in zwei Arme getheilt; sie kommt zusammen beim Einflusse der Zimmerbach; theilt sich bald darauf wieder, kommt zusammen kurz vor dem Ende von Mühlheim; theilt sich wieder etwas oberhalb vom Hexenturm; der linke Arm heißt Gerberbach; vereinigt sich wieder bei der Bleiche; bleibt nun beisammen. — Dolenweiher.

Aufgabe: Bis zur nächsten Stunde die Brücken über die Grundelbach aufzuzeichnen; ein Beispiel gegeben; etwa die neueste Brücke, die am Ausflusse der Grundelbach in die Weschnitz, von Stein (Sandstein), mit einem Bogen, einem steinernen Geländer zwölf Schritte lang, fünf Schritte breit (diese Zahlen einstweilen nach Schätzung angenommen), an der untern (nördlichen) Seite die Weinleiter und die Jahrszahl 1840.

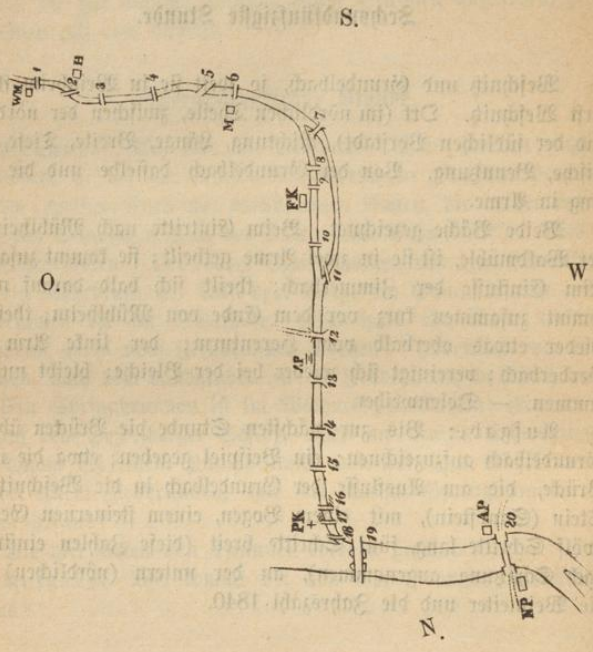
Siebenundfünfzigste Stunde.

Die Brücken über die Grundelbach.

Es fragt sich, was all als Brücke zu nehmen sei. Ausgeschieden kleine Stege, oder einzelne Steinplatten, die hie und da über einen Arm gelegt sind. Es bleiben etwa achtzehn übrig, sechs in Mühlheim, drei in (bei) der Stadt, neun in der (südlichen) Vorstadt; zehn steinerne Bogenbrücken, acht Bretterbrücken; dreizehn mit, fünf ohne Geländer. Gezeichnet.

Aufgabe: Eine (beliebige) steinerne und eine hölzerne Brücke genau zu beschreiben.

Bis zur nächsten Stunde soll die große Brücke, in deren Nähe ohnehin jetzt viele, des Eislaufs wegen, kommen, betrachtet werden.



Achtundfünfzigste Stunde.

Letzte Stunde vor den Weihnachtsferien.

Die große Brücke wird beschrieben. Geht um so leichter, da sie schon voriges Jahr (I, 64) betrachtet worden ist. Zwei fünfkantige Pfeiler aus Sandstein, die spitzen Kanten gegen den Strom der Weschnitz gewandt, an jedem Ufer noch ein „halber Pfeiler", 70—80 Bretter, Fußpfad auf beiden Seiten, vertieft, hölzernes durchbrochenes Geländer.

Nun erinnert an das, was all seit den Herbstferien vorgekommen. Mancherlei Fragen. Auch über Früheres, z. B. Sonne, Mond,

Sterne; diese werden zwar auch jetzt öfters, etwa wöchentlich einmal, mit Freiwilligen betrachtet. Weltgegenden.

Aufgabe: Ein Tagebuch über Wetter, Mond u. s. w. zu führen. In dieser Form:

Zeit.	Ort.	Wetter.	Mond.
Dienstag 23. Dezember.	Weinheim.	Am Morgen kalt, der Himmel rein, die Sonne ging nach 8 Uhr rechts am Schloßberge auf, Nachmittags windig, wolkig, Schnee.	Er ging um drei Uhr auf in ONO., fast voll, links fehlte ein kleines Stück; am Abend nicht zu sehen.

Neunundfünfzigste Stunde.

Immer sind wir noch nicht mit Weinheim fertig. Uebrig sind uns noch die Menschen. Zahl: ungefähr 6000. Dies veranschaulicht etwa so: Hier im Zimmer sind 29 Menschen; wäre noch einer da, so wären es 30. Wir denken uns nun, diese dreißig gingen hinaus, und es kämen eben so viele herein; so wären dann zweimal 30 oder 60 da gewesen. Wie oft müßten nun solche 30 herein- und herausgehen, bis 6000 Menschen da gewesen wären? Zweihundert Mal. Bis immer so gewechselt wäre, das dauerte ein Paar Stunden lang. — Oder: Von euch gehen an diese Wand (man kann die Probe wirklich machen) neben einander 25; Erwachsene vielleicht 20; wie viele solche Reihen gingen neben einander in die Stube? Fünfzehn. Wie viele Menschen wären das? Dreihundert. In 10 solche Stuben gingen also 3000; für die 6000 Menschen brauchte man also 20 solche Stuben.

Unter den Menschen in Weinheim sind Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen, Reiche und Arme, Christen und Juden, Evangelische und Katholiken. Jetzt wollen wir aber sehen, was

die Leute thun, was für Geschäfte sie haben. — Man läßt jeden Schüler sprechen; es kommt heraus: Bauern, Schreiner, Kaufleute, Pfarrer, Lehrer, Gerber u. s. w.

Aufgabe: Aufzuschreiben zehn solche Namen; zu jedem eine Thätigkeit.

Sechzigste Stunde.

Nun werden diese Namen in eine gewisse Ordnung gebracht. Etwa so: Was macht der Bäcker? Brot. Wozu braucht man das Brot? Man ißt es. Muß man denn essen? Ja, sonst verhungert man, und da ist man todt. — So ist also das Essen, oder die Nahrung, etwas Nothwendiges zum Leben? — Wißt ihr noch mehr solche Dinge, die nothwendig sind zum Leben? Es kommt heraus: Kleidung und Wohnung. Auch die Thiere, mag man bemerken, brauchen Nahrung; die meisten Thiere haben auch eine Kleidung, Haare, wie das Pferd und der Hund, oder Federn, wie die Vögel. Und viele Thiere haben auch eine Wohnung, wie die Maus, der Fuchs, der Hamster, die Vögel (das Nest ist zwar meist bloß Wiegenbette und Kinderstube der Vögel; hier mag es aber als Wohnung gelten). — Es werden nun zuerst Leute genannt, die für Nahrung sorgen: also Bäcker, Metzger, Müller u. s. w. Es müssen aber solche sein, die wirklich in Weinheim wohnen, also nicht z. B. Fischer. Vollständigkeit ist nicht nöthig. — „Bierbrauer," sagt A. — B. „Der sorgt nicht für Nahrung; das Bier ißt man ja nicht; man trinkt es." — Also belehrt, daß das Getränk auch zur Nahrung gehöre. — Nun werden einige dieser Geschäfte durchgenommen. Wer sorgt uns für Brot? Der Bäcker. Woraus macht er Brot? Aus Mehl. Wie macht er aus dem Mehle das Brot? Ist ein Bäckerssohn in der Klasse, so wird er mit Vergnügen, was er davon weiß, sagen. Nachdem dies gethan, und gesehen ist, ob es die andern verstanden haben, entsteht die Frage: Woher aber bekommt er das Mehl? Vom Müller. Woraus macht der Müller das Mehl? Aus Spelz (Korn, Weizen). Wie macht er das Mehl? Ein Müllerssohn sucht es zu beschreiben; es wird aber nicht recht deutlich. Beschlossen, unterdessen selbst in eine Mühle zu gehen. Gefragt: Wo sind hier all Mühlen? So

kommt man auf eine Art Wiederholung von Mühlheim und vom Birkenauer Thale.

Aufgabe: Wie macht der Bäcker das Brot?

Gang in eine Mühle.

Einundsechzigste Stunde.

Wieder die Frage: Wie macht der Müller das Mehl? Die Einrichtung und die Haupttheile einer Mühle beschrieben. Zeichnungen dazu. — Dann gefragt: Woher bekommt der Müller das Korn? Von den Bauern. — Woraus macht der Bauer das Korn? Er macht es nicht. Wer macht es denn aber? Und hier gibt sich einmal, ohne daß man künstle, von selbst Gelegenheit, von Gott zu sprechen, wie Er alles geschaffen habe, und wie Er auch immer noch allem Gedeihen geben müsse. Ebenso bei dem Durchnehmen anderer Geschäfte, so oft man auf Naturerzeugnisse kommt. — Aber der Bauer muß doch auch etwas dazu beitragen; was? Gesprochen vom Pflügen, Säen, vom Wachsen des Korns, dem Aussehen des jungen und des reifen (auch etwa einige Aehren mitgebracht), vom Ernten, vom Dreschen, von den zu all diesem nöthigen Werkzeugen. Zeichnungen.

Aufgabe: Entweder über eine Mühle, oder über den Anbau des Korns einige Fragen.

Zweiundsechzigste Stunde.

Nochmals gefragt: Was muß all vorgehen, bis wir Brot essen können? Dann kommen die andern „Leute, die für die Nahrung sorgen," an die Reihe. Von jedem dieser Geschäfte nur einiges Besondere; denn die Zeit würde nicht reichen, und es ist auch nicht nöthig, all dies so bis ins Einzelne hier durchzuführen.

Aufgabe: Entweder Beantwortung der obigen Frage, oder von dreien der heute genannten Leute, etwa Metzger, Bierbrauer, Köchin.

Dreiundsechzigste Stunde.

Nahrung hätten wir nun; was war das Zweite, ohne das wir nicht wohl leben können? Kleidung. Leute genannt: Schneider,

Schuster, Gerber, Kaufmann, Weber, Bauer u. s. w. Wie oben vom Brote, so kann man hier von einem Hemde anfangen; durchgenommen das Geschäft des Nähens, Webens, Spinnens, Hanfbrechens, Hanfbauens; Aussehen des Hanfes; Werkzeuge gezeigt (z. B. ein Spinnrad), gezeichnet, beschrieben. Frage: Was muß all vorgehen, ehe wir ein Hemd anziehen können?

Aufgabe: Die letzte Frage.

Gang zu einem Weber; etwa auch in eine Gerberei, zu einem Schneider und einem Schuster.

Vierundsechzigste Stunde.

Die Geschäfte der übrigen „Leute, die für Kleidung sorgen", kürzer durchgenommen.

Aufgabe: Von dreien dieser Geschäfte.

Wo möglich Gang an ein noch nicht fertig gebautes Haus; etwa auch an die Sägemühle im Birkenauer Thale, und an den Zimmerplatz.

Fünfundsechzigste Stunde.

Wohnung. Was hat all vorgehen müssen, bis die Mauern dieses Hauses gebaut waren? Steinbrechen, Mauern. Dann die Holzarbeit betrachtet (Zimmermann, Schreiner); Holzfällen, Wälder, Wachsen der Bäume.

Aufgabe: Wie wird ein Haus gebaut?

Gang an die Ziegelhütte und zu einem Schreiner.

Sechsundsechzigste Stunde.

In unser Haus, wenn nur erst seine Mauern stehen, kann es aber noch regnen und schneien, also: Dachdecken (Ziegelbereitung). Glaser. (Von der Glasbereitung können die Kinder nichts sehen, da hier keine Glashütte ist; es mag einiges davon erzählt werden.) Dann Tüncher, Schlosser, Spengler u. s. w.

Die Aufgabe gibt sich leicht.

Siebenundsechzigste Stunde.

Das waren also die Leute, die für Nahrung, Kleidung, Wohnung sorgen. Nun gibts aber noch andere Leute in Weinheim; was für Leute? und was machen diese? Auf Vollständigkeit kommts hier nicht an. Gesprochen wird etwa noch von: Buchbinder, Uhrmacher, Wirth, Posthalter, Schreiber, Bürgermeister, Amtmann, Rathsherr, Apotheker, Arzt, Lehrer, Pfarrer u. s. w. Ist ein Kind eines dieser Leute in der Schule, das einige Kenntnis von dem Geschäfte seines Vaters hat, so mag es das erzählen.

Aufgabe: Sechs Leute zu nennen, und zu sagen, was sie thun; oder es darf auch statt dessen der Sohn eines Buchbinders z. B. das Geschäft seines Vaters genauer beschreiben.

Achtundsechzigste Stunde.

Es werden von den Schülern noch einige Leute genannt, die vergessen worden seien, z. B. Gärtner, Nachtwächter, Kutscher. Dem Lehrer wirds wohl übrig bleiben, zu sagen: Die Frauen und die Kinder. Was thun die Frauen? Sie kochen, und stricken und flicken Strümpfe u. s. w. Aber die Kinder, was thun die für andere Leute? Sie können wohl hie und da ein wenig helfen, aber allein können sie doch nicht z. B. das Feld bestellen, Mehl und Brot machen, oder einen Rock machen, oder ein Haus bauen; jetzt lernen sie, auf daß sie später einmal, wenn sie groß sind, etwas Rechtes thun können.

Außer den Menschen gibts aber noch andere Bewohner von Weinheim: Thiere. — Es nennt jeder Schüler ein Thier, das in Weinheim lebt, noch ohne Unterschied, ob es ein Hausthier ist oder nicht. Dann: Wir wollen aber jetzt bloß von den Thieren

sprechen, die der Mensch bei sich haben will, von den Hausthieren, und nicht von den Thieren, die so von selbst herkommen, also nicht z. B. von den Maikäfern oder den Spatzen. — Nun also bloß Hausthiere genannt. A. nennt: Kanarienvogel. So kann man nun die Bestimmung noch genauer geben: Zuerst blaß von den Thieren, die der Mensch zum Nutzen hält, noch nicht von denen, die er zum Vergnügen hält. Und nun in andrer Weise noch die Thiere eingetheilt, nach den Klassen. Vielleicht kennen die Kinder diese Eintheilung noch nicht; nun gut, so hören sie hier von ihr zum ersten Mal, und sie befestigt sich gleich mehr, als wenn sie bloß theoretisch gelehrt würde; denn sie wenden sie sogleich an. Erschöpfende Definitionen braucht man hier nicht zu geben. Also: Säugethiere: Pferd, Ochs (Kuh, Kalb), Esel, Schwein, Schaf, Ziege (wenige), Hund, Katze. — Frage nach dem Aussehen dieser Thiere, und dann: Was für Leute haben Pferde? Was machen sie mit den Pferden?

Aufgabe: Die Namen der genannten Säugethiere aufzuschreiben; von jedem den Nutzen.

Neunundsechzigste Stunde.

Vögel: Gans, Ente, Hahn (Huhn), Taube, Truthahn.

Amphibien: keine. Fische: keine. Insekten: Biene. Würmer: Blutegel. Behandlung ebenso. Einige Blutegel kann man sich wohl leihen und kann sie vorzeigen.

Nun können etwa noch solche Thiere genannt werden, die zum Vergnügen gehalten werden; ist etwa ein einziger Papagei gegenwärtig in Weinheim, so wird gesagt, wo er sei u. s. w.

Siebenzigste Stunde.

Die vorzüglichsten Bewohner von Weinheim aber sind die Menschen. Von ihnen haben wir gesprochen. Wir fragen nun: Sind diese Menschen immer hier gewesen? Nein. Sie sind geboren worden, manche früher, manche später. Vor wie viel Jahren du? und du? Große Leute vor dreißig, vierzig oder fünfzig Jahren. Wie alt sind wohl recht alte Leute? Beispiele. Es ergibt sich: Vor hundert Jahren war noch kein einziger von den Menschen da, die jetzt hier leben. Aber Menschen waren schon hier, auch vor

noch längerer Zeit. Das Staffelhaus ist ja im Jahr 1589 gebaut, ist also jetzt 284 Jahre alt. (Dies, sowie manches andere, wird natürlich mit durch Fragen herausgebracht.) Und das Templerhaus und die Peterskirche sind ja noch viel älter. Also auch damals wohnten Menschen hier. Es war aber einmal eine Zeit, da waren noch keine Menschen hier; da stand auch die Stadt noch gar nicht; es waren noch keine Weinberge, keine Landstraßen da, keine Aecker waren bebaut; auf dem Schloßberge stand noch nicht die Windeck. Was war denn aber damals all schon hier?

Es wird verschiedenes genannt, man kommt aber heute noch zu keinem Ziele.

Aufgabe: Sechs Dinge, die vor alten Zeiten noch nicht hier waren.

Einundsiebenzigste Stunde.

Die Frage der vorigen Stunde weiter erörtet; noch Mehreres genannt; dann geordnet. Es ergibt sich Folgendes: Unten war damals schon die Erde und oben die Luft, die Sonne stand schon da und der Mond und die Sterne; die Sonne ging jeden Morgen an der Ostseite auf, jeden Abend an der Westseite unter, sie machte hell und warm. Der Mond war bald voll und bald wie eine Sichel. Die Sterne gingen rechts herum, nur der Polarstern blieb in Norden fest stehen. Es war schon Tag und Nacht, hell und dunkel, Sommer und Winter, warm und kalt, Sonnenschein und Regen und Schnee, Hagel und Gewitter; es fielen schon Sternschnuppen; der Regenbogen stand schon der Sonne gegenüber. Die Berge waren schon da, wo sie jetzt stehen, der Hirschkopf nördlich vom Wagenberge; der Wagenberg hatte schon einen Rücken und der Hirschkopf zwei Gipfel; am Wagenberge war schon Granit und Porphyr, am Hirschkopfe Granit und Syenit und gelber Sandstein und Quarzkrystalle. Wo der Markt und ein Theil der Stadt ist, war schon ein Hügel, der sich von S. nach N. erstreckte, eine Fortsetzung des Judenbuckels; weiter nach Westen wars schon eben. Die Weschnitz floß schon zwischen dem Wagenberg und dem Hirschkopfe, und kam da, wo jetzt die große Brücke ist, in die Ebene, die Grundelbach kam schon aus dem Gorxheimer Thale her, und ergoß sich am nordwestlichen Fuße des Wagenbergs in die Weschnitz. Auf den Bergen waren schon Wälder und in

den Wäldern Rehe und Füchse und Drosseln und Nachtigallen; Gras war schon da und Schlüsselblumen und wilde Astern.

Das war all damals so wie jetzt.

Aufgabe: Sechs Dinge, die vor alten Zeiten schon da waren.

Zweiundsiebenzigste bis fünfundsiebenzigste Stunde.

Die ersten Menschen, von denen wir wissen, daß sie hier wohnten, waren die alten Deutschen; sie kamen wahrscheinlich von Osten her; wann sie in dieses Land kamen, wissen wir nicht; es ist aber schon viele hundert Jahre her. Diese alten Deutschen waren groß; so groß oder größer, als jetzt die größten Leute sind; sie hatten alle blaue Augen und blondes gelbliches Haar (A. „So wie der B.“); sie waren stark und muthig. Sie machten sich nichts daraus, wenns kalt war; sondern da wars ihnen gerade recht wohl; bei heißem Wetter aber wurden sie leicht matt und schläfrig. Auch den Hunger konnten sie gut ertragen, aber den Durst nicht so gut. Sie wohnten nicht in Städten, sondern wo jedem der Ort gefiel, da baute er sein Haus. Auf den Rücken des Wagenbergs baute wohl keiner ein Haus hin; vielleicht aber gerade dahin, wo jetzt dieses Haus steht (nun noch mehr Vermuthungen). Die Häuser waren aber nicht so, wie unsere jetzt; sie waren viel kleiner, bloß von Balken gemacht; mit einer kleinen Thüre; ohne Glasfenster; sie hatten entweder gar keine Fenster, oder nur Fensterlöcher, die durch hölzerne Läden verschlossen werden konnten; das Dach war mit Stroh gedeckt, und oben war ein Loch, wo der Rauch hinaus ging. — Die alten Deutschen hatten auch andere Kleider als wir; meist nur Felle von Thieren; die Arme und Beine waren bloß; an den Füßen hatten sie lederne Schuhe, die mit Riemen befestigt wurden. Den Kopf trugen sie meist unbedeckt; doch hatten sie an dem Fell oben eine Kaputze, die sie über den Kopf zogen, wenn die Sonne zu stark brannte, oder wenns zu stark regnete oder schneite. Diese Kaputze war häufig das Fell vom Kopfe der Thiere. Von was für Thieren aber waren diese Fälle? Von Ochsen und Kühen und Hirschen; aber auch von andern, die jetzt nicht mehr hier leben. Denn da waren in den Wäldern Wölfe (die kommen zwar auch noch manchmal in unsere Nähe; so wurde im Januar 1841 zwischen Birn-

heim und dem Rennhofe, nicht ganz zwei Stunden von hier, einer geschossen, und im Winter von 1865 auf 1866 haben einige im östlichen Theile des Odenwaldes an Schafherden Schaden gethan), Bären, Elenthiere, Auerochsen (diese Thiere werden beschrieben und auf Abbildungen gezeigt; die Kinder können etwa die Köpfe nachzeichnen). Wie bekamen denn die alten Deutschen diese Thiere? Sie gingen auf die Jagd und schossen sie, aber nicht mit Flinten, sondern mit Bogen und Pfeilen und mit Lanzen. (Eine Pfeilspitze gezeigt,) Wenn sie diese Thiere geschossen hatten, so aßen sie ihr Fleisch, und aus den Fellen machten sie sich Kleider. Außerdem aßen sie Obst, aber keine Trauben und Pfirsiche, denn die wuchsen noch nicht hier, sondern wilde Kirschen, Holzäpfel, Erdbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren, auch wohl Hagebutten und Schlehen; auch Korn bauten sie und Gerste und machten daraus Brot. Wollten sie aber Korn säen, so mußten sie erst ein Stück Wald umhauen, oder eine sumpfige Wiese austrocknen. Denn es war fast überall nur Wald und Wiese da, auf den Bergen Wald, in den Thälern Wiese, in der Ebene zum Theil Wald, zum Theil Wiese. Die Wiesen aber waren sumpfig. Auch jetzt haben wir ja noch solche, z. B. am Landgraben; aber damals noch viel mehr. Denn wie die Weschnitz aus dem Gebirge heraus kam, so floß sie nicht, wie jetzt, in zwei Armen, die durch Dämme eingeschlossen sind, weiter, sondern sie verbreitete sich in vielen Armen über das Land, und machte einen großen Theil sumpfig. Auch der Neckar floß nicht, wie jetzt, von Heidelberg an Ladenburg vorbei nach Mannheim, sondern in vielen Armen; die Wiese, auf der wir im Winter Schlittschuh laufen, ist solch ein alter Neckararm. Wenns nun gar geregnet hatte, oder der Schnee geschmolzen war, so war auf der Ebene fast lauter Wasser. Und so mußten denn die alten Deutschen erst Gräben ziehen und Dämme machen, daß ein Stück Land trocken gelegt würde, und dann erst konnten sie pflügen und säen. Sie tranken Wasser, und Milch von ihren Kühen, und Bier, das machten sie sich aus der Gerste, die sie bauten. Einen König oder einen Großherzog hatten sie nicht, sondern es galt eigentlich jeder so viel als der andere, nur wer klüger war als ein anderer, auf den wurde mehr gehört. Wenn sie Krieg führten, so war jeder Mann Soldat, und da wählten sie sich den Klügsten und Tapfersten zum Anführer. Manche

ritten, manche gingen in die Schlacht. Ihre Pferde waren nicht groß und nicht schön, waren aber schnell und konnten auch viel aushalten. Die alten Deutschen hatten Bogen und Pfeile, und lange Schwerter und Spieße und hölzerne Schilde, wohl auch Keulen. Auf den Kopf setzten sie, wenn sie in die Schlacht gingen, Mützen von Thierköpfen, an denen wohl noch, wenn die Mütze von einem Hirsch oder einem Auerochsen war, die Hörner saßen. Da sahen sie fürchterlich aus, so daß die Feinde manchmal schon erschraken, wenn sie sie nur ansahen. Und dann, wenn die Schlacht anfangen sollte, erhoben sie ein gräßliches Geschrei und Geheul, so daß sich die Feinde noch mehr fürchteten. Bei der Schlacht standen oft die Weiber mit den Kindern hinter ihnen, und riefen ihnen zu, und ermunterten sie, recht tapfer zu sein. — Die Weiber blieben sonst, wenn die Männer z. B. auf der Jagd waren, meist zu Hause und pflegten die Kinder, und bauten auch das Feld. Die Kinder hatten in den ersten Jahren noch gar keine Kleider an; aber sie sprangen doch draußen herum, auch wenn es kalt war und Schnee lag, und sie badeten häufig in den Flüssen und Bächen, und manchmal, wenn sich schon Eis angesetzt hatte. So wurden sie recht stark und kräftig. In die Schule gingen sie nicht; lesen und schreiben konnten auch die Erwachsenen nicht; aber sie durften doch nicht immer müßig sein. Der Vater unterrichtete seine Kinder, lehrte sie laufen und springen, und werfen, und schießen, und Holz fällen, und wenn sie etwas größer waren, so gingen sie mit ihm auf die Jagd (da hatten sie aber schon Kleider an, auch von Fellen), und wenn sie noch größer waren, vielleicht sechzehn oder achtzehn Jahre alt, so gingen sie auch mit in den Krieg. In den langen Winterabenden saßen die Leute in ihrem Hause beisammen und hatten Feuer angemacht, und der Vater erzählte den Kindern Geschichten, erzählte ihnen, was er im Kriege all gethan hatte, und sein Vater und sein Großvater, und was er von diesen gehört hatte über die Leute, die noch früher gelebt hatten. Aus diesen Geschichten machten die Leute Lieder und die sangen sie. Wenn wir aber diese Lieder hörten, so würden wir sie nicht verstehen; wir sprechen zwar auch deutsch, aber damals war auch die deutsche Sprache anders als jetzt. (Beispiel wo möglich, etwa aus dem Ludwigsliede oder aus den Nibelungen; obgleich, wie der Lehrer sehr wohl wissen muß, diese beiden viel

späterer Zeit als der hier geschilderten angehören; es kommt ja hier nur darauf an, den Kindern eine Probe älterer deutscher Sprache zu geben.) So lebten die alten Deutschen lange Zeit hindurch in unserer Gegend. Nun war zu derselben ein anderes Volk, die hießen die Römer. Sie wohnten mehr als hundert Stunden weit nach Süden, in einem schönen, warmen Lande, das jetzt Italien heißt. Diese Römer waren schon viel gebildeter als die alten Deutschen, das heißt, sie hatten bessere Häuser, und ordentliche Städte, bessere Kleider, bessere Waffen, sie bauten nicht bloß Korn und Gerste, sondern auch Wein und Obst und Spelz und Mancherlei sonst noch; sie konnten lesen und schreiben und rechnen und viele andere Künste. Sie waren kleiner als die alten Deutschen, so groß, wie jetzt die meisten Leute hier sind. Sie hatten meist braune Augen und dunkles Haar. Sie sprachen Lateinisch. (Beispiel, etwa die Inschrift an der alten Post.) Diese Römer nun waren auch sehr tapfer und führten gern Krieg. Sie eroberten viele Länder und machten sich zu Herren dieser Länder. So eroberten sie auch ein Land, das in Südwesten von hier aus liegt, dort über dem Rhein, da, wo die Franzosen wohnen, jetzt heißt es Frankreich, damals aber hieß es Gallien. Bis an den Rhein kamen sie, und sie bauten da Städte und umgaben sie mit Mauern; so z. B. Mainz, sechzehn Stunden von hier in NNW. Der Anführer der Römer, als sie Frankreich oder Gallien eroberten, hieß Julius Cäsar. Er wollte auch sehen, wie es hier auf unserer Seite des Rheins aussieht, und so baute er, aber weit in NW. hier, eine hölzerne Brücke über den Rhein und kam herüber. Aber er fand fast keine Menschen da; denn die Deutschen, wie sie sahen, daß er herüber wolle, nahmen sie ihre Weiber, und ihre Kinder, und ihr Vieh, und gingen zurück in die Gebirge. Als Cäsar nun fast niemand da fand, ging er wieder über den Rhein zurück und brach die Brücke ab, aber die Deutschen gingen wieder aus den Gebirgen heraus in ihre Wohnungen. Noch einmal kam Julius Cäsar herüber, aber da fand ers eben so. Als Julius Cäsar todt war, kamen andere römische Feldherrn, und einige von ihnen kamen auch über den Rhein herüber, und führten Krieg mit den Deutschen, und thaten dann so, als ob ihnen das Land gehöre. Und manchen Deutschen war es recht, daß die Römer da waren, denn die zeigten ihnen, wie man bessere Häuser baut und

bessere Kleider macht, und lehrten sie lesen und schreiben, und lehrten sie Wein und allerlei gute Speisen und Gold und Silber kennen. So wurden viele Deutsche Freunde der Römer und waren ihnen gern unterthan, und zogen auch mit den Römern in den Krieg gegen deren Feinde, und manche schickten ihre Kinder in das Land der Römer, und in die Hauptstadt dieses Landes, nach Rom, daß sie alles lernten, was die Römer verstünden. Die Römer schickten Männer nach Deutschland, die nannte man Landpfleger, und die konnten in Deutschland fast so viel thun, als ein König oder ein Fürst. Nun war einmal einer von diesen Landpflegern in Deutschland, der hieß Varus. Der war früher in einem andern Lande (Syrien) Landpfleger gewesen, wo die Leute sich von den Römern alles mußten gefallen lassen; und nun meinte er, er könne es hier auch so haben. Wenn nun zwei Deutsche mit einander einen Streit hatten und sie kamen zu ihm, daß er entscheiden sollte, so kehrte er sich nicht an das, was bei den Deutschen gebräuchlich war, sondern er richtete nach römischer Weise. Wenn z. B. einer den andern verklagte, er habe ihn verwundet, und wenn er dafür, wie es bei den Deutschen gebräuchlich war, eine Entschädigung an Geld haben wollte, so ließ Varus den Angeklagten binden und schlagen oder gar tödten. Die Deutschen sollten auch, wenn sie zu ihm kamen, nicht deutsch sprechen, sondern lateinisch. So sahs also aus, als wolle er machen, daß sie gar keine Deutschen mehr wären. Und darüber wurden ihm viele Deutsche feindlich. Aber eine Zeit lang konnten sie nichts gegen ihn thun, denn er hatte zu viele Soldaten bei sich. Da war nun aber ein junger Deutscher, Namens Hermann (Abbildung); er war der Sohn eines Fürsten der Cherusker; die Cherusker waren auch Deutsche, so wie jetzt die Badener, und die Darmstädter, und die Baiern Deutsche sind; sie wohnten weit nördlich von hier. Sein Vater hatte ihn, als er fast noch ein Knabe war, nach Rom geschickt, so wie ja noch gar manche andere junge Deutsche dahin geschickt wurden. In Rom hatte Hermann alle Künste der Römer kennen gelernt und er hatte auch im Heer der Römer gegen ihre Feinde mitgekämpft. Nun kam er zurück. Er war damals ungefähr vierundzwanzig Jahre alt. Und wie er nun sah, daß Varus so alles auf römische Weise machen will, und daß er die Deutschen behandelt, wies nicht recht ist, und daß, wenns so fort-

geht, die Deutschen bald gar nicht mehr Deutsche sein würden, so sprach er mit seinen Freunden und reiste auch in andere Gegenden von Deutschland, und sprach auch da mit den Leuten, und sie verbündeten sich, sie wollten die Römer tödten, oder aus dem Lande treiben. Hermann aber ging wieder zum Varus und stellte sich, als sei er ihm freundlich, und Varus glaubte es auch und traute ihm. Da hieß es auf einmal, ein deutsches Volk habe sich empört und wolle die Römer verjagen. Varus nahm seine Soldaten und wollte gegen dies Volk ziehen. Er wußte aber den Weg nicht recht; Hermann sagte ihm, er wolle ihn führen, und er führte ihn in einen Wald, und als Varus mit seinen Soldaten in dem Walde war, da ging Hermann von ihm fort, und sagte ihm, er würde bald wieder mit vielen Freunden bei ihm sein. Varus zog weiter im Walde. Da kamen aber hinter den Bäumen und Büschen Deutsche hervor, und schossen auf die Römer, und tödteten viele; und Hermann war auch unter den Deutschen und ermunterte sie, die Römer zu tödten. Es regnete stark, der Weg war schlüpfrig und ein kalter Wind blies; die Römer, die ja aus einem wärmeren Lande kamen, froren; die Deutschen scheuten den Regen nicht. Die Römer, die schwere Panzer anhatten, sanken tief ein in den nassen Boden; die Deutschen konnten in ihren leichten Kleidern besser springen und laufen. Die Römer wollten sich auch wehren und Pfeile gegen die Deutschen abschießen, aber durch den Regen waren die Sehnen der Bögen naß geworden; die Deutschen aber konnten ihre Wurfspieße mit Gewalt auf die Römer werfen. Und so wurden denn viele von den Römern erschlagen. Drei Tage lang dauerte die Schlacht; Varus selbst, wie er sah, daß alles verloren war, stürzte sich in sein Schwert und starb; so thatens auch die meisten andern Anführer. Nur einige Römer konnten entfliehen und in Rom erzählen von der großen Schlacht. Die Schlacht aber wurde geschlagen mehr als fünfzig Stunden nördlich von hier, im Teutoburger Walde, im Jahr neun nach Christi Geburt, also jetzt vor wie viel Jahren? — So wurden da die Römer besiegt, und die Deutschen konnten wieder deutsch sprechen und nach deutscher Weise leben.

Aber doch gingen die Römer nicht ganz aus Deutschland weg; hier in unserer Gegend waren sie noch lange Zeit. Sie bauten auch hier Städte z. B. Ladenburg, dort in SSW. am Neckar, zwei

gute Stunden von hier; sie nanntens aber nicht Ladenburg, sondern Lupodunum. Das war damals eine große Stadt, vielleicht so groß als Mannheim. Dort wohnten viele reiche Römer. Auch hatten manche Römer ihre Häuser ganz nahe bei Weinheim. Vor einigen Jahren wurde am Steinbruche in Sch.'s Weinberg beim Graben unter der Erde eine Mauer gefunden; man grub weiter und fand eine Art Keller, viereckig, und inwendig standen irdene Gefäße und in einigen war Asche. Das war ein römisches Begräbnis. Denn die Römer begruben ihre Todten nicht so, wie wir es thun, sondern sie verbrannten sie und die Asche thaten sie in solche Krüge, und die Krüge stellten sie in ein Gewölbe unter der Erde. Und ein solches Gewölbe war dies. Jetzt kann mans nicht mehr sehen, es ist zugeworfen. Manche Leute glauben, auch die Neumaurerspforte sei von den Römern gebaut worden; wahrscheinlich wurde sie aber später gebaut.

Die Deutschen lernten nun von den Römern vielerlei, und lebten nicht mehr so, wie früher; die Römer brachten aus ihrem Lande Kirschen und Aprikosen und Mandeln und Reben; die wurden hier angepflanzt; viele Wälder wurden ausgehauen, Sümpfe ausgetrocknet, Dämme, Brücken, Wege gebaut; wilde Thiere getödtet; es war anders als früher.

Nach ein paar hundert Jahren waren aber die Römer nicht mehr so stark und so tapfer als früher; da kamen die Deutschen und trieben sie wieder aus dem Lande, und sie mußten zurückgehen in ihr eigenes Land, nach Italien. Nun bauten aber die Deutschen auch mehr Städte, als früher, und so bauten sie auch Weinheim, vor etwas mehr als tausend Jahren; man nannte es aber da nicht Weinheim, sondern Winenheim; es wurde wahrscheinlich deshalb so genannt, weil an den Bergen in der Nähe viel Wein gebaut wurde; statt Wein sagte man aber damals Win. Die Häuser von Weinheim standen aber nicht da, wo jetzt die meisten stehen, sondern der größte Theil stand nahe an der Weschnitz, und da, wo jetzt die Hintergasse ist. Nicht lange nachher lebte ein mächtiger Kaiser, Karl der Große. Von ihm werdet ihr später noch viel hören. Zu seiner Zeit wurde die Peterskirche gebaut. Als er herschte, baute ein Graf, Namens Kankor, das Kloster bei Lorsch, dort in NNW; in solchen Klöstern wohnten Mönche (Beschreibung; Abbildung), und der oberste der Mönche wurde Abt genannt. Karl

der Große besuchte einmal die Mönche im Kloster Lorsch, und schenkte ihnen einen großen Theil der Gegend, die man von der Windeck aus sieht. In der Kirche zu Heppenheim sieht man einen Stein eingemauert, auf dem stehen die Namen von vielen Oertern, die Karl der Große dem Kloster Lorsch schenkte, z. B. SULZBAC, WISGOZ, GADEREN; wie heißen diese Oerter jetzt? Der Abt war also wie ein Fürst über dieses Land. Er ließ auch die Windeck bauen; auf ihr wohnten Ritter, die waren aber auch Unterthanen des Abtes von Lorsch. (Beschreibung solcher mittelalterlichen Ritter und ihres Lebens; Abbildungen; hingewiesen auf Erbach.)

Früher schon als die Windeck wurde das Templerhaus gebaut, im Jahr 1068. — Nun baute man aber immer mehr Häuser südlich von der Weschnitz, und dahin, wo jetzt die eigentliche Stadt ist, und baute auch um diese eigentliche Stadt eine Mauer, und um die Mauer zog man einen Graben. Auch der rothe Turm wurde da gebaut. Vor mehr als 300 Jahren, im Jahre 1556, brannte ein großer Theil der Stadt ab; viele Häuser wurden nachher neu gebaut; so steht an der alten Post 1579, am Staffelhaus 1589, an H. K—g.'s Haus 1597; wenn man vom Gartenhause der Benderschen Anstalt nach dem rothen Turme geht, sieht man auch an mehreren Gartenthoren Jahreszahlen aus jener Zeit: 1557, 1562, 1597.

Vor mehr als zweihundert Jahren war ein großer Krieg; er heißt der dreißigjährige Krieg; die Katholiken und die Evangelischen stritten mit einander. Es kamen mancherlei Soldaten in das Land, Baiern, Oesterreicher, und auch fremde Völker, die Franzosen, die wohnten nach W., die Schweden, die wohnten weit nach N., und die Spanier, die wohnten weit nach SW. zu. Bald siegten die einen und bald die andern; auch Weinheim wurde mehrmals belagert und erobert; viel wurde da zerstört, besonders von der Stadtmauer. Die wurde nach dem Kriege gar nicht mehr so wieder aufgebaut, wie sie früher gewesen war, sondern es wurden im Gegentheil immer mehr Theile derselben abgerissen und die Steine zu andern Gebäuden gebraucht, so wie es auch jetzt noch geschieht. Denn man sah im dreißigjährigen Kriege, daß jetzt die Mauern doch nicht mehr viel nützten. Früher, damals, als sie gebaut wurden, hatten sie wohl genützt; denn da hatte man noch kein Pulver

und keine Kanonen; aber im dreißigjährigen Kriege hatte man Kanonen und mit diesen wurden Löcher in die Mauer geschossen, so daß die Feinde leichter hinein konnten. Im W.'schen Garten, an der nördlichen Mauer, steht eine Inschrift: Anno 1645 den 16. July Press geschossen (erklärt: Press=Bresche). — Auch die Windeck wurde wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege zerstört, so daß sie nicht mehr bewohnt werden konnte; und seitdem ist sie bis zu den letzten Jahren immer mehr zerfallen. In diesen letzten Jahren ist aber manches gethan worden, damit sie wieder schöner wird; was all?

Als Aufgabe: Jedesmal nicht den ganzen heute vorgekommenen Theil der Erzählung, sondern einige bestimmte Fragen; man läßt wohl die Kinder selbst sie geben.

Sechsundsiebenzigste Stunde.

Das Ende des Schuljahrs ist nahe, man will noch den Geiersberg besuchen, und dann eine Karte der ganzen Umgend zeichnen (beides ist eine gute Wiederholung); man gibt also etwa das Ende der Erzählung auf den Gängen, die man mit den Kindern macht, z. B. gleich heute.

Weg über den Steinbruch auf den westlichen Gipfel des Geiersberges. (Man braucht aber dazu mehr als Eine Stunde, etwa zwei.) — Man geht in den Waldnerschen Garten, besieht die Inschrift; auf dem Steinbruche betrachtet man die zwei Arme der Weschnitz, das alte Neckarbette, Lorsch, Ladenburg, den Rhein, erinnert sich an das, was in der Erzählung über diese Dinge gesagt; zeigt den Ort, wo das römische Grab gefunden worden ist. — Auf dem weitern Wege und oben auf dem Geiersberge Fortsetzung der Geschichte. Nämlich:

Als der dreißigjährige Krieg aus war, besserten die Leute ihre beschädigten Häuser wieder aus, und dachten, nun in Ruhe und Frieden zu leben. Aber ungefähr 40 Jahre nachher, jetzt vor etwa 180 Jahren, kamen die Franzosen und führten Krieg. Sie eroberten und zerstörten viele Städte, z. B. Mannheim, Worms, Speier, Heidelberg; auch Weinheim wurde von den Franzosen eingenommen und sie raubten den Leuten ihre Sachen, aber sie zerstörten Weinheim nicht. Auch das Heidelberger Schloß wurde damals zerstört. Da hatte vorher der Fürst über dieses Land gewohnt. Weinheim

gehörte aber damals nicht zu Baden, und sein Fürst wohnte nicht in Karlsruhe (Karlsruhe war damals noch gar nicht gebaut), sondern es gehörte zur Pfalz; der Fürst hieß Pfalzgraf oder Kurfürst von der Pfalz. Wo ist ein solcher Fürst in Weinheim abgebildet? Als nun der Kurfürst sah, daß sein Schloß so zerstört war, so kam er nach Weinheim und wohnte da eine Zeit lang im Schlosse bei der katholischen Kirche. Auch die Professoren der Universität und die Studenten waren eine Zeit lang hier. Aber nicht lange. Der Kurfürst zog wieder weg, erst nach Heidelberg, dann nach Mannheim, und die Professoren und die Studenten nach Heidelberg. Nun war 100 Jahre lang Ruhe. Dann aber, vor etwa 80 Jahren, kamen die Franzosen wieder. Sie hatten ihren König getödtet, und nun kamen sie auch in andere Länder und wollten die Könige und Fürsten dieser Länder vertreiben, und die Bewohner der Länder sollten ihnen unterthan sein. Mannheim eroberten sie. Da kamen aber die Oesterreicher und beschossen Mannheim und nahmen es den Franzosen wieder ab. Damals wurde auch der Fürst Schwarzenberg getödtet, der in der katholischen Kirche begraben liegt. Er war ein österreichischer Offizier. Zwischen Käferthal und Mannheim wurde er verwundet, da brachte man ihn hierher nach Weinheim, in das Schloß, da lag er noch ungefähr vier Wochen lang krank und dann starb er. (Manche Schüler werden dies noch behalten haben; vergl. 30ste Stunde.) — Aber die Franzosen kamen nach ein Paar Jahren wieder und nahmen Mannheim wieder ein. Sie kamen auch nach Weinheim und wollten von da in den Odenwald eindringen. Da nahmen aber die Odenwälder Bauern ihre Büchsen von der Wand und gingen auf die Berge, und schossen auf die Franzosen und trieben sie durch Mühlheim wieder zurück. In Mühlheim und in Weinheim selbst wurde geschossen. Viele Franzosen wurden da getödtet, aber auch manche Odenwälder. — Erinnert an das Denkmal bei Gorxheim (Vergl. I., 77). Einige wissen noch Etwas von dem, was darauf steht; Verlangen, wieder einmal hinzugehen. A. Ei gleich jetzt! L. Jetzt ist zu spät; vielleicht ist aber bis zur nächsten Stunde mancher von euch dagewesen, und hat es abgezeichnet, und die Inschrift abgeschrieben.

Nun mit der Erzählung eingehalten; die Gegend betrachtet (Worms u. s. w. wurde gleich während des Erzählens gezeigt),

der Weg, auf dem man heraufgekommen ist, beschrieben, die Steine oben, auf denen man beim Erzählen gesessen hat (Granit), betrachtet; der Wald u. s. w.; dann gehts östlich auf den mittleren Gipfel (der verwitterte Granit fällt auf); dann rasch im Laufe steil nach N. hinab an die Weiher. Von da durch Mühlheim zurück. Es wollen einige, der L. solle die Erzählung fortsetzen; er thuts nicht; fordert sie auf, alte Leute zu fragen; die wüßten vielleicht manches davon; und er geht den Rückweg durch.

Aufgabe: Aehnlich wie bisher.

Siebenundsiebenzigste Stunde.

Man wählt sich wieder eine Zeit von zwei oder drei Stunden. Gang: Gorxheimer Thal, Waldweg, Ritschweiherer Pfad, Lützelsachsener Thälchen, über Lützelsachsen zurück. Gesprochen zuerst über den Geiersberg. Es zeigen einige die Inschrift von Gorxheim. Einige erzählen, was sie von ihren Eltern über die Franzosen gehört haben. Im Walde wird vom L. die Erzählung fortgesetzt:

Die Franzosen kamen aber immer wieder, und manchte sich fast zu Herren des Landes. Nun wollten sie aber immer noch mehr erobern; auch Rußland, das ist ein Land mehrere hundert Stunden weit nach NO.; es sind da nicht viele Berge, aber große Wälder, Sümpfe, in manchen Theilen von Rußland wächst wenig. Es ist da viel kälter als bei uns. Die Franzosen hatten damals einen Kaiser, der hieß Napoleon (Abbildung!). Sie rüsteten ein ungeheures Heer, und auch Deutsche mußten ihnen helfen, auch Leute aus Weinheim und der Umgegend. Weinheim war aber damals nicht mehr pfälzisch; es gab keinen Kurfürsten von der Pfalz mehr, sondern es war badisch. Im Sommer des Jahrs 1812 (also vor wie viel Jahren? Wer hat damals schon gelebt?) zogen die Franzosen dahin. Im Herbste nahmen sie eine der größten Städte von Rußland ein, Moskau, viel größer als Mannheim, wohl zehnmal so groß. Da wollten sie den Winter über bleiben, in den Häusern der Russen, und sich nähren von den Vorräthen, die da waren. Aber da riefs auf einmal: Feuer! Feuer! Und als die Franzosen hingehen wollten und löschen, da brannte es auch in einem andern Theile der Stadt, und wieder in einem andern, und ein großer Theil der Stadt verbrannte (wie

vor 31 Jahren Hamburg), und mit ihm die Vorräthe, von denen sich die Franzosen hatten nähren wollen. Die Russen selbst hatten ihre Stadt Moskau angesteckt, damit die Franzosen nicht darin bleiben könnten. Die Franzosen mußten also wieder fortziehen. Nun kam aber der Winter, und der war gerade in diesem Jahre sehr hart; und die Franzosen hatten nichts zu essen, und die Russen kamen und verfolgten sie. Durch Kälte und Hunger und Mangel an Obdach wurden die Franzosen auf diesem Zuge ganz matt; mancher legte sich hin an den Weg und machte die Augen zu und starb. Und dann kamen die Wölfe und fraßen ihn. Es war ein fürchterliches Elend. Von all den vielen, die nach Rußland gezogen waren, kamen wenige mehr zurück. Nun erhoben sich auch manche Deutsche, und wollten nicht mehr den Franzosen unterthan sein, z. B. die Preußen, die wohnen in NO. von uns gegen Rußland zu. Aber Napoleon ließ frische Soldaten aus Frankreich kommen, und auch viele Deutsche z. B. die Badener und die Darmstädter, mußten ihn noch helfen. Es wurde eine große Schlacht geschlagen, etwa 100 Stunden nordöstlich von hier, in Sachsen, bei der Stadt Leipzig, in einer großen Ebene. Drei Tage lang dauerte die Schlacht, vom 16. bis zum 18. Oktober im Jahr 1813, die Franzosen wurden völlig besiegt und zogen über den Rhein zurück. Jetzt fielen auch die Badener und Darmstädter und die andern Deutschen, die es bisher noch mit ihnen gehalten hatten, von ihnen ab; und die Deutschen und die Russen gingen selbst über den Rhein, und nahmen Paris, die Hauptstadt der Franzosen, ein. Den Napoleon setzten sie ab, und sie gaben ihm statt seines großen Landes eine kleine Insel im Meere. Nach einem Jahre kam er wieder nach Frankreich und fing wieder Krieg an, aber da besiegten ihn die Preußen und die Engländer bei Waterloo, etwa 100 Stunden nordwestlich von hier. Nun setzten sie ihn aber ganz ab, und schickten ihn auf eine Insel, viele hundert Stunden weit nach SSW., mitten im Meere, und bewachten ihn, daß er nicht fort konnte. Da lebte er noch einige Jahre und starb dann. Und jetzt haben die Franzosen hier nichts mehr zu sagen. Vor drei Jahren — das wißt ihr wohl selbst noch — fingen sie Krieg mit den Preußen an, aber andere Deutsche, auch die Badener, halfen den Preußen und die Franzosen wurden besiegt. Hoffentlich kommen sie nicht sobald wieder. — So ist denn jetzt Friede.

Veränderungen gibts zwar immer; es werden Kinder geboren, es sterben Leute; manche ziehen nach Weinheim, manche von Weinheim weg; an Gebäuden, an Straßen gibts jedes Jahr etwas Neues.

Aufgabe: Was hat sich in den letzten Jahren verändert?

Achtundsiebenzigste Stunde.

Vom Geiersberg ist schon auf den beiden Gängen gesprochen. Es wird noch einmal in der gehörigen Ordnung zusammengefaßt und auch etwa zugleich die Karte gezeichnet. Also:

Von hier aus fast nach S., von Lützelsachsen aus nach NO. u. s. w.; vom Geiersberge aus liegt der Wagenberg nach NNO., der Kurbrunnen nach WNW. u. s. w.; Grenzen: In N. Steinbruch, Kastanienwäldchen, Weiher, Gorxheimer Thal, und zwar, wenn man das Raubschlößchen mitrechnet, bis nach Gorxheim; in W. ein Theil der Straße nach Lützelsachsen; in S. Thälchen von Lützelsachsen; in SO. unbestimmt; in O. der Bach, der bei Gorxheim mündet und der aus dem „Amsellech" kommt. Niedrigster Punkt der Grenze etwa an der Waldmühle; höchster zwischen dem Ursprunge des Baches von Lützelsachsen und des andern, der bei Gorxheim mündet, in SO. Umfang gut zwei Stunden. Höhe: Nicht ganz so hoch wie der Hirschkopf. Gestalt: eine Art Rücken von W. nach O., doch nicht ganz eben, sondern durch zwei flache Sättel in drei Gipfel geschieden; der westliche und der östliche höher als der mittlere. Im ganzen nicht sehr steil; nur an einzelnen Stellen, z. B. nach den Weihern zu, und nach dem westlichen Theile des Lützelsachener Thals zu steiler. Steine: Meist Granit, z. B. auf den Gipfeln (auf dem mittleren sehr verwittert), auf dem Weg vom Steinbruch hinauf, an der Nordseite des Lützelsachsener Thals, an der Nordseite Achat (Chalcedon, Hornstein); an der Westseite gegen Lützelsachsen zu rother Sandstein; auf dem Raubschlößchen Porphyr, zum Theil mit Tropfen (Eisen und Mangan), die wie Schrotkörner aussehen. Am Wege vom Steinbruche her, beim Eingange des Waldes, ein Quarzfels; schwarze Walderde; Löß nicht viel, an der Nordwestseite im Hohlwege. Pflanzen: Westseite Weinberge und Feld, am Ritschweiherer Pfad, bei Gorxheim, an einer Stelle der Westseite Wiese, sonst meist Wald, größtentheils Laubwald, Buchen, Eichen, weniger Birken;

Tannenwald in der Nähe der Weiher südlich von den Gipfeln u. s. w.; Pyrola an der Nordwestseite, Pyramidenorchis gegen Lützelsachsen zu u. s. w. Thiere: Ameisenlöwen an der Nordwestseite. Wohnungen keine. Wege: Der Weg vom Steinbruch her auf den Gipfel; der Ritschweiherer Pfad u. s. w.

Aufgabe: Geiersberg, vier Fragen, nebst Zeichnung.

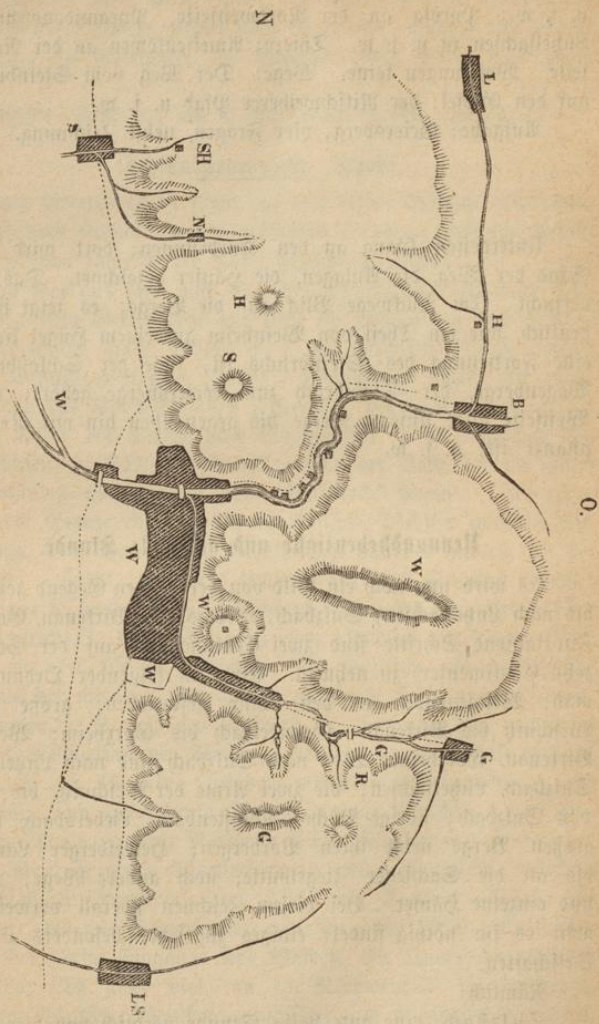
Unterdessen Gang an den Kurbrunnen; dort wird in den Sand der Weg, die Anlagen, die Häuser gezeichnet. Das Wasser versucht. Im Rückwege Blick auf die Berge; es zeigt sich recht deutlich, wie ein Theil von Weinheim auf einem Hügel liegt, der eine Fortsetzung des Steinbruchs ist, wie der Schloßberg zum Wagenberge, der Steinbruch zum Geiersberge gehört; wie die Westseite aller unserer Berge bis gegen oben hin mit Reben bepflanzt ist, u. s. w.

Neunundsiebenzigste und achtzigste Stunde.

Es wird nun noch ein Bild von der ganzen Gegend gezeichnet; bis nach Lützelsachsen, Sulzbach, Liebersbach, Birkenau, Gorxheim. Für tausend Schritte sind zwei Centimenter (auf der Schultafel zehn Centimenter) zu nehmen. Etwa in folgender Ordnung geht man: Weltgegenden an den Rand geschrieben; große Brücke; Weschnitz bis Birkenau; Grundelbach bis Gorxheim; Weinheim, Birkenau, Gorxheim; Weg nach Sulzbach und nach Lützelsachsen; Sulzbach, Lützelsachsen; die zwei Arme der Weschnitz, bis westlich von Sulzbach; übrige Bäche, Nächstenbach, Liebersbach, die drei großen Berge nebst ihren Vorbergen; Heidelberger Landstraße bis an die Sachsener Ziegelhütte; noch andere Wege, Mühlen und einzeine Häuser. Bei diesem Zeichnen überall verweilt, wo man es für nöthig findet; einiges zugesetzt, besonders über die Ortschaften.

Nämlich:

Sulzbach, eine gute halbe Stunde nördlich von hier; Dorf, etwa 500 Einwohner; badisch; rechts (östlich) eine katholische


L
H
B
O.
W
W
W
W
W
W
K
G
G
R
G
S
H
M
S.
L
S.
N
W.

Kapelle; keine Kirche, die Leute gehen nach Hemsbach; neues Rathhaus an der Westseite der Straße; vorn Hallen; diese, die Thüre und die Fenster haben runde Bögen; hellgrünlich angestrichen; goldener Stern und Jahreszahl 1836; Storchnest. Im Thale der Sulzbach, etwa eine Viertelstunde nach O., der Sulzbacher Hof.

Nächstenbach, eine halbe Stunde nordnordöstlich von hier, liegt hoch, am Nordabhange des Hirschkopfes, nur etwa 6 oder 8 Bauernhöfe, also vielleicht 40 oder 50 Einwohner. Die Leute gehen nach Weinheim in die Kirche; badisch. Name: vielleicht weil am nächsten Bache von Weinheim aus (gegen N).

Birkenau, dreiviertel Stunden nordöstlich von hier, Flecken, etwa 1800 Einwohner, hessisch; drei Brücken über die Weschnitz; eine katholische und eine evangelische Kirche; jene nordwestlich von dieser; Schloß der Frau von Wambold; Schloßgarten mit Weiher und großen Bäumen; rechts mündet die Liebersbach, links die Löhrbach in die Weschnitz; Judenkirchhof. Nahe bei Birkenau eine Ziegelhütte und der Haselhof. Name: vielleicht von den Birken, die da in früherer Zeit viel wuchsen. Wie sieht eine Birke aus?

Liebersbach, eigentlich Niederliebersbach, eine halbe Stunde nördlich von Birkenau, Dorf, hessisch, die Einwohner meist Katholiken; gehen in die Kirche nach Birkenau. In Liebersbach haben sie keine Weinberge mehr.

Gorxheim (Georgsheim), eine halbe Stunde östlich von Mühlheim, hessisch, kleines Dorf, etwa 12 Häuser; die Leute gehen in die Kirche nach Weinheim und nach Birkenau; Försterhaus, in ihm Sammlung von ausgestopften Vögeln; Denkmal; nördlich mündet in der Nähe, und südlich im Dorfe selbst ein Bach.

Lützelsachsen, eine halbe Stunde südlich von Weinheim, an einem kleinen Bache, höher als die Straße nach Heidelberg; ziemlich großes Dorf, badisch, etwa 1000 Einwohner; evangelische Kirche; der Pfarrer wohnt in Hochsachsen, eine Viertelstunde weiter südlich; Rathhaus; guter rother Wein; Wappen: Ein Kreis mit einem wagrechten Balken. Lützel bedeutet soviel als klein, im Gegensatz zu Großsachsen, das weiter südlich an der Heidelberger Landstraße liegt.

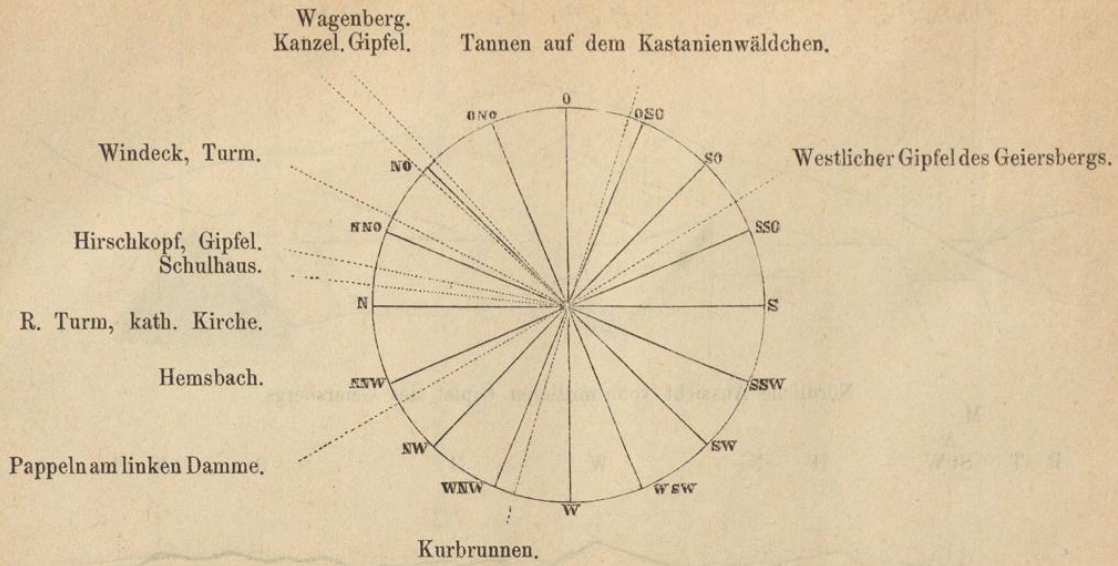
Aufgabe: Zeichnung.

Es versteht sich von selbst, daß während dieses ganzen Jahres

die Naturbetrachtungen ihren Gang fortgehen, daß auch von Regenbogen, Gewittern Sternschnuppen, Eisgang u. s. w. bei Gelegenheit in der Schule gesprochen wird. Gut ist es, wenn zur Betrachtung der Sterne eine bestimmte Zeit, etwa eine Abendstunde oder halbe Stunde wöchentlich festgesetzt ist; wenn die Schüler so merken, daß nach einigen Wochen die westlichen Sterne (d. h. diejenigen, die sie am Abend in Westen sehen, also im Winter etwa Schwan, Adler, dann Gluckhenne u. s. w.) kaum mehr zu sehen sind, dagegen in O. immer neue (Löwe, Bärenführer) erscheinen; daß dieselben Sterne jetzt früher aufgehen, als vor einigen Wochen; wenn im Winter der Ort, wo die Sonne zuerst ins Fenster scheint, (im Fall das Schulzimmer nach Osten oder Süden liegt), an der Wand bezeichnet wird; wenn die Kinder einmal angehalten werden, in einem ganzen Monat vom Neumonde an täglich aufzuschreiben, wann, wo, wie sie den Mond gesehen haben, auch ihn nebst den nächsten Sternen zu zeichnen; wenn sie da merken, daß der Mond, gegen die Sonne und auch gegen die Sterne gerechnet, täglich zurückbleibt; und Aehnliches.

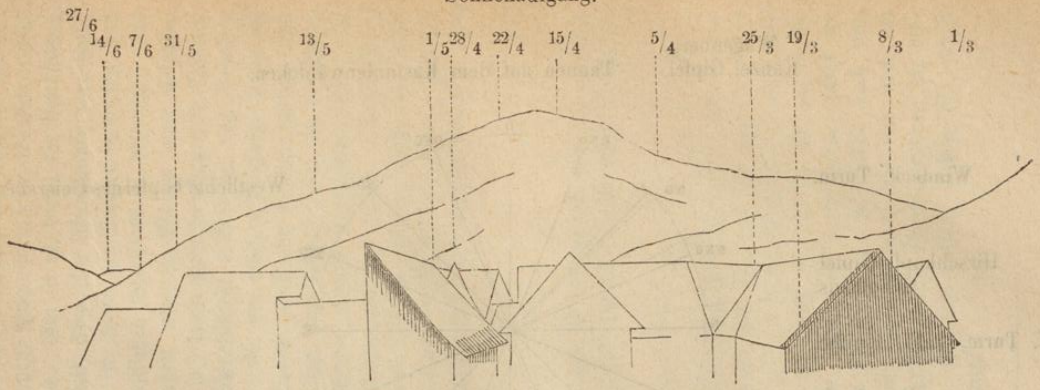
Ueber die Ferien wird wenigstens angerathen, einen Gang etwa nach Heidelberg und einen nach Heppenheim oder Auerbach zu machen und zu beschreiben.

So ist nun also auch diese zweite Stufe erreicht. Die Kinder kennen die nähere Umgend, nicht zwar so, daß sie von ihr nichts Neues mehr erfahren könnten (z. B. das Raubschlößchen ist eigentlich nicht genau durchgegangen), aber doch so, daß sie sich gut in ihr zurecht zu finden wissen; sie haben sich fortwährend geübt im Anschauen, im Auffassen, im Wiedergeben; sie haben auch von einigem gehört, das sie nicht gesehen haben, das sich aber an Bekanntes anschließt, Geographischem und Geschichtlichem; die einzelnen Bilder, die sie früher aufgefaßt hatten, haben sich ihnen mehr zu einem Ganzen vereinigt.

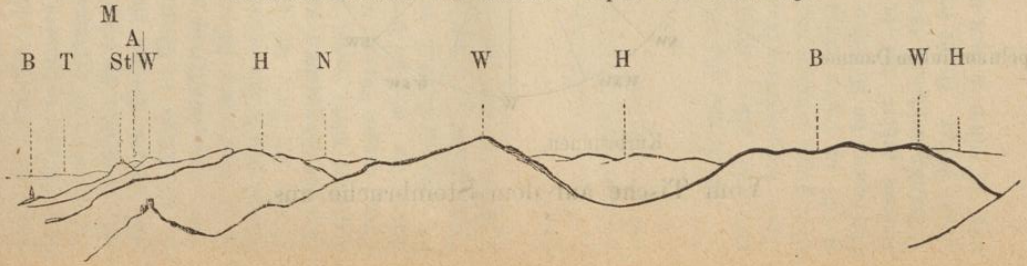


Vom Tische auf dem Steinbruche aus.

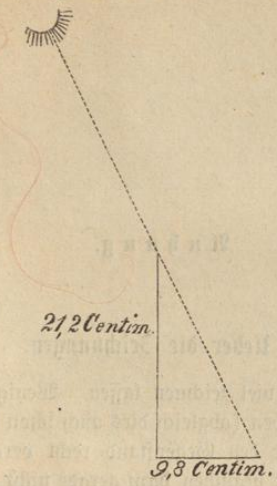
Sonnenaufgang.



Nördliche Aussicht vom mittleren Gipfel des Geiersbergs.

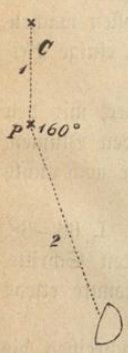


Sonne, $^{21}/_{6}$, 12 Uhr.

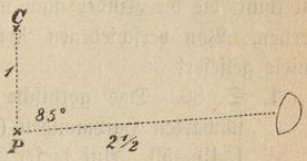


Mond und Zwillinge.

12. Februar 1843.



11. Februar 1843.



Anhang.

A. Ueber die Zeichnungen.

Wir wollen recht viel zeichnen lassen. Weniger damit sich die Kinder im Zeichnen üben (obgleich dies auch schon ein Gewinn ist); als vielmehr damit sie den Gegenstand recht verarbeiten und sich zu eigen machen. Wir brauchen dazu gerade nicht Zeichner zu sein; ich bin es auch nicht; dennoch habe ich, im Interesse der Sache, gewagt, einige Zeichnungen zuzufügen. Nicht bloß aus Mangel an Kunstfertigkeit habe ich sie so gehalten, daß sie leicht von Schülern eben so gezeichnet werden können, sondern eben weil ich solche hier für passend halte. Ich möchte das nicht ausschließen, daß nicht der Lehrer auch gute, ausgeführte Bilder von Gebäuden z. B. und Gegenden zeige; durchaus nicht; hier aber haben wirs mit solchen zu thun, die die Kinder nach und nach selbstständig sollen machen lernen. Von verschiedenen Arten habe ich eins oder einige Beispiele geliefert.

1. S. 86. Das gothische Fenster auf der Windeck mit den schwarzen Halbmonden (Heiligenscheinen) und den Blumen. I, 49—59. Auf dieser Stufe können die Kinder noch nichts darunter schreiben.
2. S. 92. Kranz und Spitze des rothen Turms. I, 66—68.
3. S. 115. Der Steinweg. Die Zahlen bedeuten Schritte. Vgl. Bild 4. — II, 20. — Schon I, 78 konnte etwas Aehnliches gemacht werden.
4. S. 124. Weinheim. II, 27. Die Schüler schreiben die Nummern nicht. 1. Staffelhaus, 2. ehemalige Neumaurers-

pforte, 3. Pfälzer Hof, 4. ehemaliges Gutleuthaus, 5. neue Post, 6. alte Post, 7. Peterskirche, 8. Seizenmühle, 9. Armenhaus, 10. Felsenkeller, 11. Schulhaus, 12. Bendersche Erziehungsanstalt, 13. Amthaus, 14. rother Turm, 15. katholische Kirche, 16. Spitalkirche, 17. evangelische Stadtkirche, 18. Mühlheimer Thor, 19. Hexenturm, 20. blauer Hut, 21. Oberthor, 22. Waldmühle, 23. Brücke beim Diebsloche, 24. große Brücke, 25. neue Brücke, 26. Templerhaus.

5. S. 132. Zu II, 35—37. B bedeutet Birkenau, W Weinheim.

6. S. 136. Zu II, 38, 39. Aehnlich ist früher das Birkenauer Thal gezeichnet worden, wird später das Gorxheimer Thal, der Hirschkopf u. s. w. gezeichnet werden. Die Schüler zeichnen natürlich nicht bloß nach. Die hier angewandte Methode des Bergzeichnens scheint mir für unsere Kleinen die passendste; später mögen sie andere, bessere kennen lernen. — W Wagenberg, Weschnitz, Windeck, Weiher; K Kanzel; M Mühlheim; G Grundelbach, Gorxheim, Geiersberg; R Raubschlößchen; A Amselloch; B Birkenau; L Liebersbach, Löhrbach, Lehwald; Z Ziegelhütte; H Hirschkopf; GB Grenzbächlein; ZB Zimmerbach; KW Kastanienwäldchen.

7. S. 150. Brücken in Weinheim. II, 57. — ZP Zimmerplatz; H, M Anfangsbuchstaben von Familiennamen. Vgl. Bild 4.

8. S. 172. Zu II, 79. 80. Die Umgegend von Weinheim. „Aber die Kinder haben ja schon die einzelnen Theile gezeichnet.“ Aber Uebung macht den Meister. — W Weinheim, Graf Waldners Garten, Windeck, Wagenberg, Weschnitz; H Hirschkopf, Haselhof; G Geiersberg, Grundelbach, Gorxheim; B Birkenau; L Liebersbach; S Sulzbach, Saukopf; N Nächstenbach; K Kurbrunnen; R Raubschlößchen; LS Lützelsachsen; SH Sulzbacher Hof, St Steinbruch.

9. S. 176. Sonnenaufgang, von einem bestimmten Zimmer aus gesehen. $1/3$ (aber nur nicht gesprochen „ein Drittel“!) bedeutet „am ersten März.“ — Dies als häusliche Uebung auf der II. und III. Stufe (auch noch später!) anzuempfehlen. Es ist wirklich nicht genug, den Kindern einmal (etwa,

wie vorgeschlagen ist, am 21. März) zu zeigen, wo die Sonne aufgehe.

10. S. 177. Sonne am 21. Juni um 12 Uhr. — Es wird ein Stab, etwa ein Lineal, noch besser jedoch, weil eher in der senkrechten Richtung zu erhalten, ein Kästchen, wie Kinder wohl solche zur Aufbewahrung ihrer Griffel u. s. w. haben, senkrecht auf den Boden gestellt; eine Kante und deren Schatten in's Auge gefaßt; Kante und Schatten mit dem Maßstabe gemessen, verjüngt gezeichnet; auf dem Bilde vom freien Ende des Schattens nach dem freien (obern) Ende der Kante eine gerade Linie gezogen; so findet man leicht ziemlich sicher die Höhe der Sonne. — Auf der ersten Stufe konnte man auch in dieser Jahreszeit (auf ein paar Tage kommts nicht an) und Tageszeit die Sonne zeigen; da fragte man aber nur: Steht sie hoch oder nicht hoch? Die Antwort „hoch" genügt. Auf der zweiten genauer: „Mehr senkrecht als wagrecht." Auf der dritten diese Zeichnung. Noch später kommt dazu das Messen mit dem Transporteur. So geleitet, verstehen sie gegen Ende der Schulzeit doch auch, was es eigentlich bedeute, wenn es heißt, Weinheim liegt (ungefähr) auf dem 49° NB.

11. S. 176. Nördliche Aussicht vom mittleren Gipfel des Geiersberges. Zur freiwilligen Uebung auf der III. Stufe. Die Buchstaben von links nach rechts bedeuten: B Bensheim, T Taunus, St Starkenburg, A Auerbacher Burg, W Windeck, M Melibokus, H Hirschkopf, N Neunkircher Höhe, W Wagenberg, H Hammelbacher Höhe, B Buchklinger Höhe, W Waldsknopf, H Hardenberg.

12. S. 175. Rundsicht vom Tische auf dem Steinbruche aus. Auch zur freiwilligen Uebung auf der III. St. — Man merkt sich erst recht fest, nach der Sonne, den Südpunkt.

13. S. 177. Mond und Zwillinge (Castor und Pollux), an zwei aufeinander folgenden Tagen betrachtet. Die Entfernung der beiden Zwillinge von einander = 1 gesetzt, die des Pollux vom Monde darnach geschätzt. Winkel geschätzt, früher in der Form „wenig kleiner als ein rechter", später nach Graden. — Wozu diese Uebung? Damit die Schüler recht fest wissen, daß der Mond täglich bedeutend zurückbleibt.

B. Einige Schülerarbeiten.

Wirkliche nämlich, so wie wir sie bekommen haben (nur mit Verbesserung der orthographischen und gröbsten grammatischen Fehler).

1. Zweite Arbeit eines Schülers, der bisher anderswo unterrichtet worden war.

„Den Weg der Windeck.

„Wir gingen gestern Morgen auf die Windeck. Das alte „Schloß zu Weinheim, genannt Windeck, liegt östlich von dem „Städtchen Weinheim. Ein schlängelnder Gebirgsweg führt zu „demselben. Ohne weitere Aussicht gelangt man zu dem Schlosse, „blos mehrere Gekräuter der Natur zu betrachten.

„Die Aussicht der Windeck.

„Auf genannte Ruine angelangt, übersieht man nach Westen „eine herrliche Ebene. Namentlich die jetzige Jahreszeit zeigt „einen herrlichen Garten, und gewährt dem Blick des Auges eine „ergötzende Aussicht."

Der Zehnjährige hat, so scheints, schon Worte, Ausdrücke in seiner Gewalt. Von „Natur, herrlich, Blick des Auges, ergötzend" wird sich in den folgenden vorgelegten Arbeiten nichts finden. Ist aber Sprache hier wirklich Ausdruck des Gedankens? oder auch der Empfindung? Betrachten wir dies doch genauer. „Mehrere Gekräuter der Natur." Gibts denn auch andere? Das „der Natur" ist müßig. Wozu stehts da? Um die Rede voller zu machen! „Mehrere Gekräuter." Warum schreibt er nicht „Glockenblumen", oder „Habichtskraut"? Weil er sie nicht kannte. Warum kannte er sie nicht? Weil er nicht aufmerkte, als sie gezeigt und genannt wurden. Warum heißts aber nicht wenigstens „blaue und gelbe Blumen"? Weil er sie nicht betrachtete. Das „zu betrachten" sollte man dem Zusammenhange nach auf den Schreiber beziehen; es ist aber hier, das sehen wir, ein leeres Wort, es ist unwahr. Warum aber stehts doch da? — „Eine herrliche Ebene." Nun, an vielen Stellen doch bedeutend sumpfig oder sandig. Aber doch, wir wollens gelten lassen; denn auf dieser Ebene sehen wir die Dome von Speier und Worms, wir sehen Mannheim, Ladenburg, die weißen Reste des Klosters Lorsch; hier und dort Stücke vom Rhein; die breite sumpfige

Wiese da unten zeigt uns, wo vor uralten Zeiten ein Neckararm geflossen; fern im Westen die blaue Haardt, mit vielen Städtchen, Dörfern, Häusern, die röthlich oder weiß in der Morgensonne glänzen: ja, wir wollens gelten lassen, eine „herrliche" Ebene ist es, die man nach Westen zu sieht. Weiß aber der Schreiber auch, daß sie herrlich ist? Nun, sein Aufsatz ist ja noch nicht zu Ende, im nächsten Satze kommt wohl die Begründung. Wir lesen ihn: „Namentlich" u. s. w. Wir sind getäuscht! Es kommt nichts als ein Schwall von leeren Worten. Oder glaubt jemand, des Schreibers Auge (das Auge seiner Seele) sei wirklich ergötzt worden? Nein; denn sonst hätte er auch geschrieben, wodurch. Hinter all diesen tönenden Worten verbirgt sich nur Leere und Armuth. Er war aber nicht von Natur arm an Geist, dieser Zehnjährige. Aber man hatte ihn gelehrt, Aufsätze machen, und hatte ihm nicht für gesunden Stoff dazu gesorgt, so als fände sich der von selbst. Seht hier, ihr meine Mitlehrer, die Gefahr, mit dem besten Willen doch Menschen zu Lügnern zu bilden! Lest, was K. von Raumer (Gesch. d. Pädag. I.) bei Gelegenheit von Joh. Sturm's Wirken über diese Gefahr sagt (S. 265 bis 278; man lese aber den Abschnitt über Sturm ganz, von S. 230 an, um nicht bloß die „Kehr- und Schattenseite" zu haben). Vor dieser Gefahr suche ich (das ist ein Hauptzweck meines Buches, ja meines ganzen Wirkens) zu warnen, ich suche Mittel anzugeben, wie wir sie vermeiden können. Seht ihr nun zu, ob vielleicht bei meiner Weise eine andere Gefahr drohe. — Ich gebe nun zwei Arbeiten von Schülern auf der zweiten Stufe, die von früh auf durch uns geleitet worden sind; die Arbeiten gehören nicht zu den besten, nicht zu den schlechtesten von denen, die wir aufweisen könnten.

2. „Spaziergang auf den Hirschkopf.

„Um 6 Uhr gingen wir an die große Brücke, da drehten wir „uns östlich, und gingen durch die Neumaurerspforte, und an das „Badehäuschen. Da drehten wir uns nördlich, und gingen einen „sehr steilen Weg hinauf, wo wir oft ausrutschten. Der Weg war „auch hart. Neben am Wege war fast alles blau, von Astern. „So kamen wir auf den Weg nach der Schwabslust, wir gingen „aber nicht auf die Schwabslust, sondern ins Thal. Im Thal „gingen wir an den Mühlen vorbei nach Hause."

3. „Der Spaziergang.

„Den 16. Februar gingen wir nach dem Hirschkopf. Unter-
„wegs sahen wir zuerst, wie die Grundelbach in die Weschnitz
„fließt. Dann sahen wir die Farben der Weschnitz. Der eine
„Theil der Weschnitz war hellgrün, der andere Arm oder der
„Mühlgraben war dunkler und neben am Rande braun. Dann
„sahen wir noch drei Enten auf einem Fels. Dann gingen wir
„hinauf an die Krystalle. Unterwegs fanden wir Muscheln und
„Steine. Als wir droben waren, fanden wir einige Krystalle.
„Dann gingen wir herunter und fanden die drei Enten als
„(= immer) noch auf dem Fels sitzen. Dann gingen wir nach
„Hause und sahen noch einmal die Grundelbach in die Weschnitz
„fließen."

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Reimer) in Berlin.

Buchdruckerei H. Heiberg, Berlin, SW., Wilhelmstraße 32.